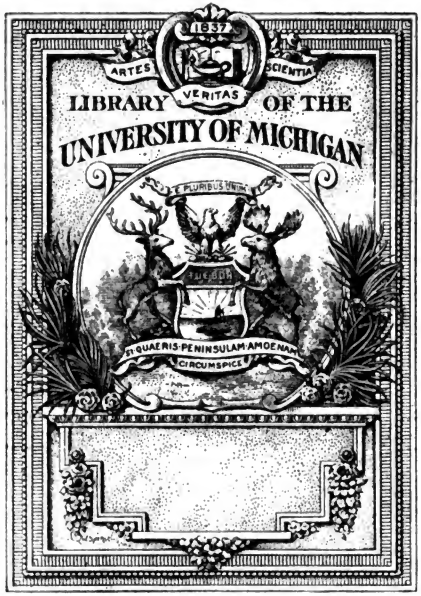
Aus goldnen jugendtagen

Emil Frommel



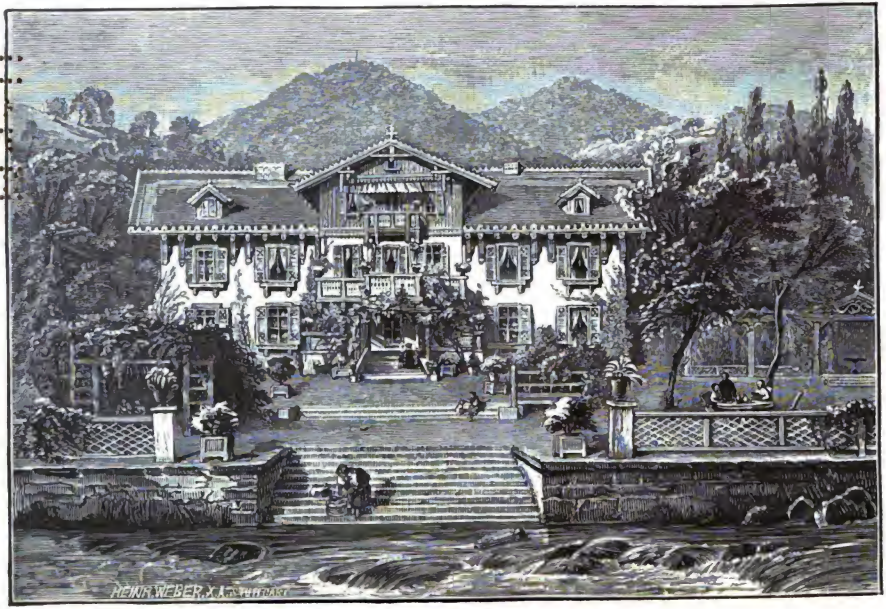
THE GIFT OF

Mrs. Lewis Rhoades

838
F93a
P5

Mau

Digitized by Google



Das Frommel'sche Haus in Baden-Baden.

Aus goldnen Jugendtagen.

Fortsetzung des „Untersten Stockwerks".

Von

D. Emil Frommel.

Zweite vermehrte Auflage.

Stuttgart, 1895.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Digitized by Google

Seinen lieben Kindern.

Digitized by Google

Seitdem ich den Leser ins „unterste Stockwerk“ meines Daseins geführt, sind viele Jahre vergangen. An Lust und Stoff hat's nicht gefehlt, nun auch eine Treppe höher den Leser zu führen, aber es ist so etwas über mich gekommen von Scheu und Sorge. Man giebt eben doch ein Stück seines Lebens her und vielleicht gerade vom besten, wenn man aus seiner Jugend und dem Heimathaus erzählt. Es blicken allerlei Leute in das stille Nest, das einem doch eigen gehörte und das man wohl verwahrte. Und doch haben's viele mir gedankt, daß ich's nicht für mich allein behalten, sondern das, was uns zu teil ward, auch andern gönnte. Die einen schrieben: „Ja, so war's auch bei uns,“ und die andern: „So wollen auch wir es unsern Kindern machen, wie's deine Eltern gethan.“ Vielen ist auch ihre eigene Jugend wieder lebendig vors Auge getreten, sie haben mit Dank zurückgedacht in die vergangene, lichte Zeit ihres Lebens und sind wieder zufrieden geworden mit ihrer vielleicht dunkeln Gegenwart. Das alles hat mich doch der Bedenken überhoben und gemahnt weiter zu schreiben.

In den Jahren von zehn bis fünfzehn geht in einem Büblein mancherlei vor, was man nicht mit einem Worte sagen kann. Es ist eine Zeit, wo manches herauskriecht,

247693

Digitized by Google

was still geschlummert in den zehn ersten Jahren. So manches kleine Hörnlein, das sich nur scheu wie bei den Schnecken und sehr weich und zart herausgetraut, ist derweil gewachsen und zu einem ganz ansehnlichen Horn und Geweih geworden, hart und stößig. Nicht umsonst heißt's dann von solch einem: Er muß sich die Hörner ablaufen. Denn absägen ist eine gefährliche Sache. Man verdirbt dadurch auch manches Gute und Tüchtige. Aber die, die Hörner am meisten zu fühlen kriegen, das sind die Eltern und die Geschwister. Dann kommen die lieblichen Flegeljahre bei den Herrn Buben, die auch manchmal sich ins Weibliche kleiden und bei der Fräulein Tochter zu Besuch kommen und ebenso schön im Femininum wie im Masculinum sind. Da ist einem überall die Haut zu kurz, die Jacke und Weste samt den Beinkleidern zu eng. Überall will's hinaus — und wohin? Da gärt's und kocht's in Kopf und Herzen wie in einem Theekessel, und wuselt drin wie in einem Ameisenhaufen. Und mitten hinein in all diese Unruhe kommt die Frage: Was willst du werden? Und das Büblein steht vor der Wahl, wie Buridans Esel vor den zwei Heubündeln, der nicht wußte, von welchem er zuerst fressen sollte. Und doch regt sich gerade da mit vierzehn bis fünfzehn Jahren so etwas, was auf den künftigen Menschen deutet, da und dort schaut, wie aus dem Frühlingsbeet ein Knöspplein, so auch eine Gabe und Anlage aus dem Knaben heraus, und man meint: „das könnt er werden." Aber ein paar Jahre nachher und das Knösp-

Digitized by Google

lein ist längst wieder hinuntergeschlupft. Mit den Kinderträumen ist's ja längst zu Ende, und mitleidig sieht man auf den kleinen Bruder herunter, der noch „Zuckerbäcker" oder „Kutscher" werden will. Wie kann man auf solcher Kulturstufe noch stehen! — das alles quält den Burschen auch, denn er weiß wahrhaftig nicht, was er werden soll. Nur einzelne wissen's und die treten aus aus der Klasse, wenn sie eben am Cornelius Nepos waren und verlassen die Sonnenbahn der Wissenschaft. Man sieht sie als „Ladenschwengel" hinterm Ladentisch stehen und Häringe verkaufen. Und doch — wie haben die's gut! die „haben nichts mehr auf" und brauchen keine Angst vor dem Schlußexamen zu haben! — Trotz alledem ist's nebenher wieder eine Zeit, wo vieles sich im Innern verschließt. Es wird einem so blutsauer, etwas zu sagen von dem, was im Herzen eigentlich sitzt und lebt; so manches Büblein scheint außen so „rauhbautzig" und ungeschlacht und will nur damit sein weiches Herz verbergen und will's nicht Wort haben, daß ihm die Thränen bei einer Geschichte so nahe in die Augen gelaufen, weil's die andern sehen und ihn auslachen könnten. Da steht man oft vor solch einem Herzen, wie vor einem verschlossenen Kästlein, zu dem der Schlüssel verloren gegangen ist. — Das ist die Zeit, wo die Eltern viel Geduld haben müssen, wie der Weinbauer, wenn sein Wein im Faß im Gären ist. Dazu kommt noch, daß der Umgang mit andern nicht vermieden werden kann noch darf. Ist es doch die Zeit, wo die Bubenfreundschaften geschlossen werden,

Digitized by Google

die manchmal fester sind als alle spätern. Das gleiche Leid, die gleiche Freude, die gleiche Bosheit auf der Schulbank samt dem Nichtswissen — das ist ein fester Kitt, der zusammenbindet. Aber wer da mit einem umgeht, das ist die Hauptsache. Da ist mancher in böse Hände gefallen. Hat man früher die Flecken (Masern) oder den Scharlach mit heimgebracht, die man vom Nebenmann ohne Testament geerbt, so giebt's jetzt andere Ansteckung, die weit gefährlicher ist. — Und mit siebenzehn und achtzehn Jahren kommen andere Lüftlein gezogen, die sind auch nicht immer gerade „milde Weste." Kurz, es ist eine verheißungsvolle, aber gärende Zeit, und es gehört bei Eltern und Lehrern viel Weisheit, Ernst und Liebe dazu, um — nichts zu verderben. Denn sehr viel „machen" wollen, taugt auch nichts. Wer immer an einem Bäumlein oder einer Rebe schnitzelt und herumschneidet, kriegt schließlich keine oder saure Frucht. — Das alles nun ist auch mir so passiert wie andern Büblein auch, was ich da oben gesagt, und habe meine Flegeljahre so gut gehabt, als jedes Büblein im heiligen deutschen Reich. Aber treue Hände haben sich über mir gebreitet in mancher Not und Gefahr; und denen habe ich's nächst Gott zu danken, daß aus dem Büblein noch so was Passables geworden ist.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Allerlei Erfahrungen und Erlebnisse auf der Schulbank. Der neue Direktor. Exekution. Stehlen, Lügen und der ‚Oberon'.

Wenn die „Nona" (die neunte Klasse) passiert war, dann kam man in das eigentliche „Lyceum" oder Gymnasium. Was vorher war, das waren die Vorklassen, von denen ich im „untersten Stockwerk" berichtet habe. Da war man unter dem Präzeptor oder Herrn Rat — und jetzt kam man zum Herrn „Professor". Das klang schon anders. Da gab's keine Däbslein mehr, aber dafür was anderes, was viel schmerzlicher war, von dem ich bald berichten werde. Viele Buben sprangen da schon ab, die in die Volksschule kamen zu den „deutschen Brocken", während wir „Frösche" oder noch mit einem viel „wieschteren" Namen genannt wurden. Gleich beim Eintritt in die Klasse mußte ein regelrechter „Schematismus" gekauft werden. Ach dieser erste Schematismus mit seinen kleinen Quadraten war der leise Anfang von all dem spätern „Schematismus", der einem heutzutage noch anhängt und überall aufstoßt. Da hieß es denn Lateinisch, Geographie und später Mathematik statt Rechnen; und je höher hinauf, desto graulicher wurd's, und mit Schauern las man im „Programm", das am Ende des Schuljahrs zum erstenmal dem Oktavaner verabreicht

Digitized by Google

wurde, was da oben erst kam: Logik und Psychologie, Rhethorik, Metaphysik, und gar Hodegetik! das sollte alles in den armen Kopf noch hinein! Aber das Schönste war, daß man gleich eine Menge neuer Bücher brauchte. Die wurden einem samt Titel, Druckort und Auflage gleich zu dem Schematismus, den man sich für einen baren Kreuzer (3 Pfennige) anschaffte, hinzudiktiert. „Mutter, all' die Bücher brauch' ich," rief man jubelnd daheim. Leider war der ältere Bruder auch schon in der Oktava gesessen, und seine alten Bücher, wie „der Bröder" wurden herausgesucht. Aber hier war der Deckel fort, und dort lauter Eselsohren drin, oder hereingeschrieben und Tintenkleckse und Männlein gemalt. „Ja, da steht nicht mehr alles drin," meinte man, „es muß ein neuer sein." Aber Mutter war zähe und meinte dagegen, „da habe sich so wenig geändert als im Einmaleins, wir sollten's nur einmal mitnehmen." Aber was für eine Freude, wenn der Herr Professor sagte: „Ja, das ist eine alte Ausgabe," oder weniger fein: „Das hat ja ein Ferkel von Mensch gebraucht," und so die Sünden des Bruders ans Tageslicht kamen. Nein, seinen Namen gleich ins neue Buch hineinschmieren zu dürfen und vielleicht noch den schönen Vers dazu:

Dies Büchlein ist mir lieb.
Wer mir's stiehlt, der ist ein Dieb.
Wer mir's aber wieder bringt,
Ist ein Gotteskind —

Digitized by Google

das war Hochgenuß. Dem Lyceum gegenüber wohnte ja der „Herr Müller und Gräff“ (denn mit diesem Doppelnamen wurde er immer angeredet). Seine Bücher rochen alle nach frischem Leim und Druckpapier, das war der Prüfstein, ob sie echt und nicht alt waren. Denn die durchstudierten rochen ganz anders, nämlich nach Tinte, Gänseschmalz und altem Leder. Dann kamen die Hefte; nicht mehr wie die der Abcschützen mit vier Linien (zwei engen und zwei weiten, damit die Kirschenhaken nicht zu hoch gingen), sondern jetzt nur eine Linie. Das war was! Mit großer Wißbegierde wurde über das mensa, mensae hergefallen. Das war ja gut, daß das erste lateinische Wort gleich „Tisch“ hieß. Denn der Tisch ist doch für einen Buben die Hauptsache, nämlich der Eßtisch, notabene wenn keine Rüben drauf stehen. Denn da halte ich's mit dem alten Claudius, „daß sie ein unmenschlich elendiges Essen seynd.“ Namentlich aber für einen Lateinisch studierenden Magen schien mir dies Essen nicht mehr zu passen. Zwar drückte ich das wohlweislich nicht so aus, wie ein anderer Karlsruher Landesgenosse, der eben eingetreten war als Kunstjünger im Atelier des Vaters. Er war eines braven Bürgers Sohn, und es wurde dort „bürgerlich“ gekocht, da gab's Sauerkraut und Erbsen und ein Stück geräucherten Speck. Als der Musensohn dies Essen erblickte, heimkehrend von Raphael und Poussin, brach er in die denkwürdigen Worte aus: „Isch deß e Fressen for e Künschtler?“ worauf eine noch viel denkwürdigere

Ohrfeige von seiten des Herrn Vaters folgte. Das hätte mir sicher auch geblüht. — Also mit dem „Tisch“ fing das Lateinischlernen an, und das ist der Anfang von all den Tischen, die den gebildeten Menschen im Leben erwarten; leider nicht mit weiß, sondern mit grün gedeckt, und als einzige Schüssel das Tintenfaß, und das Besteck: Feder und Bleistift und Federmesser, und der Teller das weiße Papier — und der Hunger ist auch am grünen Tisch der beste Koch. Der „richtet“ immer was an! — Merkwürdigerweise wußte Mutter auch schon die Deklinationen, und verkam nicht einmal in den verschiedenen Kasussen. Das ließ sie sehr in unserer Achtung steigen. Ja daß sie später sogar auch noch im Cornelius Nepos Bescheid wußte, war zum Staunen. Dann hörte freilich ihr „Latein“ auf, dafür konnte sie um so besser deutsch mit uns reden. Dann kam die Konjugation, da mußte die Liebe herhalten. „Amo — ich liebe.“ Das ist auch merkwürdig, daß man daran sein Leben lang zu konjugieren hat, denn in der Liebe lernt man nie aus, besonders wenn der Imperativ kommt: ama — du sollst lieben — und zwar auch Leute, die nichts weniger als liebenswürdig sind. Da wird bisweilen das Konjugieren schwer. — So liegt ein tiefer Sinn im Deklinieren und Konjugieren, den sich auch ein Mann noch merken kann. Habe ich doch einst einem jungen Paare am Hochzeittag ein paar Verse gedrechselt in Erinnerung an meine Oktava und ihnen gesagt:

Digitized by Google

Die Ehe iſt eine Univerſität,
Auf die man als Primaner geht.
Hier lernt man erſt das Deklinieren,
Da läßt ſich mancher „Kaſus“ ſpüren.
Der Accuſativus iſt ein böſer Mann,
Er klagt den andern friſchweg an;
O ſelig, wenn man nie vergißt,
Daß man ſelber der Nominativus iſt.
Der Dativus iſt ein braver Herr,
Er erzählt vom Geben und Vergeben die Mär,
Sind ſo die Kaſus richtig geſtellt,
Sicher der ſchlimme Vocativus fehlt.
Dann lernt man auch das Konjugieren,
Mit ſeinem Gatten den Eheſtand führen:
Denn Conjux, wie den Damen bekannt,
Wird auf lateiniſch der Gatte genannt.
Das Participium iſt ein ſchöner Fall,
Er teilet die Freud und das Leiden in all'm.
Die Liebe kennt nur den Infinitiv,
Sie bleibet im Herzen ohn Ende ſo tief;
Die Liebe bleibt ſtets im Präſens ſtehn,
Sie kennt kein Perfektum, kein welkend Vergehn.
So lernt nur „amare“ zu allen Zeiten,
Das wird euch die beſte Ehe bereiten!

Das hat man alſo davon, wenn man in der Oktava ordentlich ſein Penſum gelernt hat, daß man auch ſpäter dichten kann über Konjugieren und Deklinieren. — In der Oktava war's nicht mehr ſo gemütlich wie in den früheren Klaſſen, wiewohl ihre Lehrer nicht ſo gelehrt waren, wie die in den ſpäteren Klaſſen. Aber das Wiſſen macht's eben nicht allein aus; man muß es auch an das Männlein bringen

Digitized by Google

können, und das ist nicht jedes Menschen Sache. Denn schließlich muß man nicht merken, wie gescheit der Herr Professor ist, sondern wie gescheit seine Herren Buben geworden sind. — Einmal gab's in der Oktava einen freien Tag. Der alte Kirchenrat Zandt, der oben im Lyceum als Direktor wohnte, war gestorben. Ich sehe ihn noch den kleinen Mann, den die bösen Buben „Schmaatz" nannten, weil er keine Zähne mehr hatte und beim Reden schmatzte, in seinen seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, ganz wie sein Kollege, der Herr Kirchenrat Katz, zu dem wir in die Kirche geführt wurden, den man aber leider kein Wort verstand. Wir schwankten bei dem Tod des braven, alten Herrn in schwebender Pein zwischen Schmerz und Freude, nämlich ob wir mehr trauern sollten über den alten Kirchenrat, oder uns mehr freuen über den freien Tag. Kurz, die Gefühle waren, wie es bei Oktavanern zu geschehen pflegt, „gemischt." Der neue Direktor war Herr Kärcher, ein berühmter Lateiner. Der hatte ein ganz verflixtes Buch geschrieben, dessen unergründliche, unlernbare Tiefe wir erst später erfahren sollten; das waren nämlich die lateinischen Radices, oder Wortwurzeln, aus denen alle andern Worte kamen. Das war eine andere Süßholzwurzel und ein anderes Borhorn als das, was man bei dem Herrn Mallebein, Ecke der Langestraße und der Lammgasse um einen Kreuzer erhielt. Nun gab es aber zwei Kärcher, unsern und den „Mädleskärcher", der Direktor der höheren Töchterschule war und zum Unterschied so ge-

Digitized by Google

nannt wurde. Manchmal war Zank zwischen uns und den Cousinen und der Schwester, welcher von den zwei Kärchern der gescheiteste wäre. Der Mädleskärcher aber war in unsern Augen nur wie weiland die Israeliten in den Augen der Enakskinder: nämlich wie ein Heuschrecke. — Freilich sahen wir niederen Geister den Direktor kaum. Nur einmal erschien er, und es imponierte mir, daß er der einzige Lehrer war, der Handschuhe, und zwar gelbe, trug. Er hatte volles, fast weißes Haar, das aufwärts gekämmt war, und ein etwas pockennarbiges Gesicht. Wie ich später mit ihm zusammengerannt bin, wird der geneigte Leser erfahren, aber ebenso wie er nach dieser Krisis mein bester Freund wurde. Der Hauptabschnitt im Leben der Oktava war der neue Direktor und der freie Tag wegen des Todes des alten.

Die Septima ist mir treuer in der Erinnerung geblieben. Ihr Ordinarius oder Hauptlehrer war der Sohn des ehemaligen Direktors, der Professor Emil Zandt. Es zog mich schon zu ihm, daß ich ebenso mit dem Vornamen hieß wie er; aber anderes noch mehr. Er kam just aus Paris, und war eine lange Gestalt mit schönem schwarzem Haar und einem interessanten Gesicht, was sich noch bis in die Jahre des Alters erhielt. Er war ein Mann von feinen, weltmännischen Manieren und sprach ein ausgezeichnetes Französisch; er machte mir immer den Eindruck, daß er eigentlich zu gut für das Lyceum und uns Bengels war und aus ihm etwas ganz anderes hätte werden können.

Digitized by Google

Als Junggeselle war er ein Edelstein der Residenz in den Augen vieler künftigen Schwiegermütter, und mit den besten erbeingesessenen Familien verwandt. Wie wunderbar mochte ihm der Sprung sein aus den Hörsälen der Académie française nach der Karlsruher Septima zu diesen teutonischen Flachsköpfen! Seine Hand, groß und elegant, war ebenso berühmt durch ihre gleich eleganten Ohrfeigen, die er so nachlässig schlenkernd, aber tüchtig applizieren konnte. Man war damals noch nicht sentimental angehaucht, was Ohrfeigen betraf für einen Septimaner, sondern fand diese Südfrüchte ganz in der Ordnung. Sie wurden auch gehörig rubriziert nach den Klassen; die Ohrfeigen des einen waren „saftiger" als die des andern. Bei dem einen kamen sie nur kurz, stoßweise — man wurde vor den Katheder zitiert — und wurden leidenschaftslos appliziert, bei andern flogen sie leichtbeschwingt in der Luft herum. Es giebt gewiß Bosheiten, für die eine Ohrfeige, im Moment erteilt, eine klassische Wirkung hat — namentlich wenn das tiefe Gefühl im Buben sitzt: „da drauf gehört eine." Aber es giebt auch ungerechte, die schwer erbittern und im großen und ganzen möchte ich ihnen nicht das Wort reden. Viel tieferen Eindruck machte aber eine andere „Exekution", die an einem Jungen vorgenommen wurde. Wir hatten einen unter uns, der hatte schon so eine niederträchtige, kurze Stirn und stachlichtes Haar und graue kleine Augen. Mir war der Junge immer unheimlich; wie denn so wunderbare Sympathien und Antipathien unter Jungen

Digitized by Google

vorkommen, die in dem Worte den Ausdruck finden: „Ich kann den nicht leiden.“ Es ist etwas Eigenes um dieses Wort „nicht leiden“ können. Es liegt ein Passivium drin, weil eine Art geheimes Leiden bei aller Feindschaft gegen den andern mitverbunden ist. Es ist eine Art Last, die man trägt. Meistens ist's gegenseitig; der andere spürt, ohne viel Auseinandersetzung gleich, daß der Widerpart ihn auch nicht mag. So sitzen solche negative Pole bei einander, sich selbst zur Last. So ging es mir mit diesem. Da — eines Tages kam der Professor mit ernstem Gesicht herein. Wir ahnten alle schon nichts Gutes. Es war so eine schwüle Gewitterluft in dem Klassenzimmer. Wir hatten dergleichen schon mehr erlebt, wenn es hieß „heute ist eine Untersuchung“. Meist waren's Straßenprügeleien mit den „deutschen Brocken“ oder eine bestellte „Hauptprügelei“ auf dem kleinen Exerzierplatz, da langjährige kleine Hausfehden sich zu einer Hauptschlacht zuspitzten, die mit mehreren Löchern im Kopf endeten. Aber diesmal war's eine interne Sache. Uns allen war bange. Sonst wenn man sich unschuldig wußte, war's ja ein Hauptvergnügen, daß keine Grammatik vorgenommen wurde und der Gerichtsakt sich noch in die nächste Stunde, namentlich in eine Rechenstunde ausdehnte! Diese schöne, verlorene Zeit! — aber von den Buben für sehr wertvoll angeschaut, weil man nichts drin lernt. Aber diesmal: „Es hat einer unter euch gestohlen,“ fing der Professor an; „das ist eine Schande für die ganze Septima. Wer es ist, der sag es.“

Digitized by Google

Aber da muckte sich keiner. Er fragte noch einmal — wieder tiefe Stille. Beim drittenmale rief er den Namen des Jungen: „Komm 'mal heraus.“ Der Junge trat ziemlich frech vor. Der Professor griff ihm in die Tasche, dann sagte er: „Zieh die Stiefel aus.“ Richtig, da klangen drin die Gulden des sogenannten „Didactrums“ oder Lehrgelds. Das war einem Jungen gestohlen worden; der hatte den dringendsten Verdacht auf den struppigen kleinen Kerl. Er meinte so was gefühlt zu haben, und kam darum heulend zu dem Professor, ihm sein Leid zu klagen. Der kannte diesen Vogel schon, und darum, nachdem er ihn scharf beobachtet während der Fragen, war's ihm zur Gewißheit geworden: der ist's und kein anderer. Jetzt war das „species facti,“ das „corpus delicti“ vorhanden. Der Professor zog sich einige Augenblicke zurück, um dem hohen Gerichtshof Bericht zu erstatten, und erschien wieder mit dem himmellangen Schuldiener, dem „Herrn Maler“, der ehemals bei den Dragonern gestanden und bärenmäßig zuhauen konnte. Der brachte gleich eine Bank mit und hielt das Rohr aus dem fernen Süd, dem „schönen Spanien,“ wie der Scharfrichter rücklings verborgen, faßte den Malefikanten kunstgerecht am Grips und legte ihn über die Bank und hieb objektiv in aller Seelenruhe dem Missethäter seine fünfundzwanzig auf. Der Junge schrie mörderlich und zitierte alle seine Verwandten bis auf seine Urgroßmutter herbei. Darnach ward er entlassen. Der Professor hielt uns nun eine Rede über die Schändlichkeit

Digitized by Google

des Diebstahls; sie war für mich accompagniert durch das Schreien des Jungen und machte mir durch mein Lebetage hindurch den unauslöschlichsten Eindruck. Und das war heilsam, daß solche moralische Vergehen in diesem Alter nicht mit Arrest oder Karzer bestraft wurden, wie Fehler der Faulheit und Dummheit und Vergessenheit. Jedes Kind hat ein tiefes Gefühl, daß Stehlen was anderes ist, als ein Buch vergessen, wofür ich einmal zwei Stunden Karzer besah. Es war wie Luftreinigung, daß der Junge draußen war, wir alle hatten das Gefühl der Befreiung; es ist auch nie wieder so etwas vorgekommen.

Dagegen giebt's was anderes, was nah am Stehlen liegt, das ist das „Lügen." Lüge und Diebstahl sind Geschwisterkind, und unser Volk hat wohl recht, wenn es sagt: Wer lügt, der stiehlt. Da giebt's dann aber auch in der Schule Zeiten, wo en masse gelogen wird, das heißt: wo der einzelne unter dem Terrorismus einer kleinen Bande steht, die den Ton angiebt. So war's auch einmal mit einer lateinischen Arbeit. Wir hatten sie auf, aber es sollte geleugnet werden, damit wir mehr Zeit hätten zu einem großen Spaziergang. Dreiviertel der Klasse, darunter auch ich, ließ sich in diese catilinarische Verschwörung in der Dummheit ein. Aber etliche Brave thaten nicht mit und zeigten die Sache an. Da saßen wir drin; mitgefangen und mitgehangen. Mit zwei Stunden Arrest kamen wir Verführten noch davon — und zwar über Mittag. Die Rädelsführer kriegten Hiebe. Ich kam verweint

Digitized by Google

nach Hause und erzählte dann mein ganzes Unglück, natürlich etwas im Alpenglühen der Unschuld. Da war ich aber bei der Mutter gerade recht gekommen. Erst würdigte sie mich aus ihren rehbraunen Augen nur eines großen, durchbohrenden Blicks und dann drückt sie mich hinaus — in die Stube. Dort stand der Stock bereit, dessen Schläge tüchtig herunterfielen. Auf einem Bänklein setzte sie mir auseinander, was „Lügen" sei. Unvergeßlich war mir auch das in der Rede, daß sie die tiefe Schmach empfand, die ich ihr angethan — und die ich dem Lehrer gethan. Einen anlügen — weißt du was das heißt? Das heißt so viel als dem andern sagen: Du bist nicht wert, daß man dir die Wahrheit sagt. Das heißt einen Menschen tief mißachten. Daran hatte ich nicht gedacht. „Und nun," schloß sie, „wirst du hingehen zu dem Herrn Professor Zandt und ihm sagen, daß du gelogen und ihn beleidigt, und ihn um Vergebung bitten." — Ach, mir war, als fiele der Himalaya auf mich. „Schlag mich lieber noch," heulte ich, „nur das nicht." „Nein, gerade das, mein Kind. Wer bekennt, der hat den Feind schon überwunden." — Ich wußte, daß wenn Mutter so etwas sagte, kein Widerwort mehr stattfinden konnte, also mit meinem heftig schlagenden Herzen hinaus. Mir brannte alles, das Gehirn im Kopf, das Gewissen, der Boden unter den Füßen. Solch einen Tag hatte ich noch nicht erlebt. Ich zog mich an, gab der Mutter die Hand. Es war Winter und halb fünf Uhr abends, als ich an dem dunkeln,

Digitized by Google

menschenleeren Lyceum stand. Vorüber ging's an der Klasse, in der das Unheil geschehen, und nun hinauf in den dritten Stock zu dem Professor. Ich stand an der Gatterthüre noch halb schwankend; ach, ich hoffte im stillen, daß er nicht zu Hause wäre, wie in spätern Jahren so etwa beim Zahnarzt — aber ich klingelte und fragte: „Ist der Herr Professor zu Hause?" „Ja wohl, klopf nur da an." Ich klopfte, und die tiefe Stimme sagte herein. Da stand der schöne Mann im Schlafrock mit langer Pfeife und grüßte mich freundlich. „Nun was willst du, Namensbruder, so spät noch?" Unter Thränen brachte ich nur heraus: „Einen schönen Gruß von meiner Mutter und ich soll sagen, daß ich gelogen habe und Sie beleidigt habe, und daß es mir so arg leid ist." Das ging aber nur so stoßweise von statten. Er legte mir aber seine Hand aufs Haupt und sagte mir: „Lieber Bub, das ist recht von dir, daß du kommst und das freut mich. Sag' deiner Mutter auch einen schönen Gruß wieder und es sei alles wieder gut, und daß ich dir vergeben habe." Ich faßte seine Hand und war so überglücklich, daß es heraus war. Ich hüpfte die Treppen hinunter, so leicht und froh, als ob ich das große Los gewonnen hätte. Als ich heimkam, wie im Bewußtsein einer Heldenthat, küßte mich die Mutter und sagte zu meinem größten Erstaunen: „So, nun darfst du heute abend in — den ‚Oberon' gehen. Ob die Mutter das tiefe Gefühl hatte, daß mich nach der Aufregung des Tages die herrliche Weber'sche Musik beruhigen würde,

Digitized by Google

und der Eindruck nicht etwa verwischt, sondern verstärkt würde, wenn das eine Kapitel als „abgemacht“ angeschaut würde und ein völlig anderer Eindruck unvermittelt sich neben den ersten stellte — ich weiß es nicht. Nur so viel weiß ich, daß mich diese Güte im Innersten rührte und den Eindruck noch viel vermehrte, daß ich das nicht verdient hatte. So sah ich denn, hörte und lauschte, sah mit den halbverweinten Augen den herrlichen Hüon und Fatime nebst Rezia, hörte den Gesang der Meermädchen und sah das furchtbare Gewitter, „Ozean, du Ungeheuer“ klang's mir durchs Herz. Ich freute mich daneben, daß Hüon dem Kalifen zu Bagdad den Bart raufte und die Zähne ausschlug — kurz, ich war hineingetaucht in eine Welt süßer Harmonie. In der Nacht ging alles durcheinander: der Professor Zandt und die Zähne des Kalifen, der lange Schuldiener Maler und die Meermädchen, Oberon und Titania und die Buben im Arrest. — Ich habe den Oberon seit fünfzig Jahren nicht wiedergesehen. Wenn ich aber einen Theaterzettel lese und den ‚Oberon, König der Elfen‘ darauf, dann denke ich ans Lügen, ans Abbitten, an den Professor Zandt, am meisten aber — an meine selige Mutter.

Mit dem Professor aber verband mich seitdem ein eigentümlicher Zug der Sympathie durchs Lyceum hindurch. Nicht daß er mich begünstigt hätte vor andern, nein, es gab ja noch manchen Arrest und manche Thräne bei ihm —,

Digitized by Google

aber jener Abend blieb doch unvergessen. Nach langen Jahren heimkehrend von der Universität, und dem ersten Pfarramt, kam ich selbst als Lehrer an das Lyceum. Ich sah meine Septima wieder, der Professor lebte auch noch, nun war er verheiratet mit einer trefflichen Frau; in seinem Hause war das beste Kleinod sein Kind. Da wurden Lehrer und Schüler Freunde; das Leid seines Lebens habe ich mit ihm geteilt, den Heimgang seines Weibes und seines Kindes; beiden habe ich noch den letzten Segen gegeben, und den vereinsamten Mann bis kurz vor seinem Tode aus der Ferne kommend, noch besucht. Nun ist auch er daheim, der müde Mann — so reich begabt in Wort und Schrift, nicht von allen verstanden und in seinem besten Werte erkannt; aber die ihn kannten, liebten ihn und hatten an ihm den treusten Freund. — So ist mir's aber mit manchen meiner Lehrer gegangen. Ich durfte ihnen im Alter dienen, wie sie mir einst in der Jugend gedient. Etwas aber von der Geduld und Liebe vergelten zu können, die man erfahren, ist ein süßes Gefühl. —

Ich lasse eine Weile die Schule, damit der Leser nicht zu sehr selbst geschulmeistert wird und gehe wieder ins Haus.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Das Haus und seine Umgebung. Vettern und Basen und Kameraden.

Die alte Bildergalerie steht zwar noch, aber der Kopf ist ihr abgerissen und nur der Flügel geblieben. Sie stand einst auf freiem Platz und davor waren Akazienbäume, und gegenüber das einstmalige „schwedische Palais," in welchem die Königin von Schweden, eine Enkelin des Großherzogs Karl Friedrich, gesegneten Andenkens, gewohnt. Wie wunderbar war mir's doch, als die Königin Elisabeth von Preußen, deren Tante jene Königin war, mich in Charlottenburg nach vierzig Jahren nach diesem Palais fragte, in welchem sie als Kind so oft gespielt! (Das war ja unser vis-à-vis, in welchem ich oft gewesen bei den „Seldenecksbuben" — die damals drin wohnten.) Wie leuchtete ihr schönes blaues Auge, als ich ihr in Karlsruher Mundart von dem alten Karlsruhe erzählen mußte! So muß man nach Berlin und Charlottenburg kommen, um an den Karlsruher Akademieplatz erinnert zu werden! Also die alte Bildergalerie war zu eng geworden, der schöne Schatz von Bildern kam nicht zur Geltung, und so sollte eine neue Kunsthalle gebaut werden, quer über den Platz und auch quer über unsere schöne Stube mit den Plüschmöbeln herüber. Das war bitter. Auch der hübsche Altan, von

Digitized by Google

dem man beglückt auf die Karlsruher Menschheit herunterschauen konnte, wurde wegrasiert. Das war uns gerade so bitter, als dem alten Bärenbeck, an der früheren Schloßstraße und noch früheren Bärengasse und jetzigen Karl-Friedrichstraße, als sie ihm sein Haus zusammenrissen, in welchem er uns seine Zwiebacke und „Hörnle" vormittags zehn Uhr verabreichte. Es fällt eben mit solch einem Haus auch ein Stück Geschichte, so manches heimliche Plätzchen, in welchem man Besonderes erlebt, wird von rauhen Händen mitleidslos zerstört. Es ist das der Anfang von alle dem, was später einem abgebrochen wird im Leben. Also adieu Akademieplatz, uns blieb nur noch der freilich schöne Blick in den botanischen Garten. Aber auch da wurde aufgeräumt. Das alte Hofgarteninspektors-Haus, das so traulich neben dem unseren stand, wo wir hineinschauen konnten, wenn die Buben des Hofgarteninspektors Held ins Bett spediert wurden — mußte abgebrochen werden. Der alte Hof mit den Gänse- und Schweinställen wurde verlegt, die alten Treibhäuser mit ihren glitzernden Scheiben, wohin nachts mit einer Blendlaterne der Gehilfe durch den dunkeln Garten wanderte, auch von der Erde getilgt — alles wurde viel schöner aufgebaut, aber das alte trauliche Nest war's nicht mehr. Die Gärtnergehilfen samt dem Kühfritz, der von seiner Stimme behauptete: „Mei Baß wär schon scheen, er isch awer nor net koldiviert," sah man nicht mehr; man konnte ihm nicht mehr aus sicherer Höhe zurufen: „Frühkitz! sing e mol

Baß," worauf regelmäßig kam: „Wart, du bees Direktersbüble, ich sag's bei'm Vatter" — nur der alte „Herr Hofgärtner Schweickert", der einen „Schunkenbacken", eine Flechte im Gesicht hatte, ging regelmäßig unten vorbei, die Pflanzen zu prüfen. Alle Morgen punkt halb zehn nahm eine stadtbekannte Persönlichkeit, der „Herr Sekretär Heddele" seinen Weg durch den neuangelegten Garten. Er war ein Zwerg, klein wie ein Knabe von zehn Jahren, von dem die dunkle Sage ging, daß er sich beim Schneider alles anmessen lasse wie für den größten Mann und auch so bezahle. Er ging höchst elegant mit feiner Hemdkrause und einem Stock mit goldenem Knopf, grauem Cylinderhut und gelben Beinkleidern und kaffeebraunem Rock. Das kleine, runzlichte Gesicht sah aus wie das Gesicht eines Kindes. Wir hatten einmal uns eine saftige Bemerkung über ihn erlaubt bei Tische. Da gab's aber ein Wetter bei der Mutter. Nichts war ihr mehr zuwider als Bemerkungen über die körperlichen Gebrechen oder über etwas Lächerliches im Gesicht der Menschen. Da ging sie mit Feuer und Schwert dagegen an. Ich verhehle nicht, daß die Drohung, auch uns könne einmal das Gesicht so stehen bleiben, wenn wir jemand nachmachten, bis auf den heutigen Tag mich verfolgt. Ja, Mutter hatte recht; es ist unedel und gemein, bei einem Menschen den wundesten Fleck zu berühren, für den er doch nichts kann, und es hat mich auch darum später zu solchen von der Natur vernachlässigten Menschen hingezogen, zu Rothärigen und

Digitized by Google

Buckligen — bei allem meinem angebornen Schönheitssinn. Man braucht sie ja deswegen noch nicht zu heiraten. Aber ein gutes, liebes Wort thut gerade ihnen wohl und ist nötiger als bei andern, die schöne Worte so wie so kriegen, mehr vielleicht als ihnen gut ist. — Die Aussicht war also doch nicht ganz verbaut. Dafür aber war's unser Haus. Wer es heutzutage noch sieht, bewundert diese Architektur; denn da oben im dritten Stock, wo später, statt unsrer, der Dichter Puttlitz wohnt — ist kein Fenster wie das andere: hoch, nieder, breit, eng, das geht die Kreuz und Quere. Das kam von einem nötigen Umbau her; denn mitten in der Wohnung selbst ging's einen halben Stock noch höher in enge, niedrige Stuben, das sollte als gesundheitswidrig aufhören. Uns war zwar dies treppauf, treppab in der Wohnung gar nicht so schädlich erschienen, um so schöner war das Fangspiel, wenn einer die Treppen herunterpurzelte. Und dafür war gesorgt. Es gab ja „Vettern und Cousinen" zunächst — denn das alte gute Wort: „Base oder Bäslein" hatte eine zu gefährliche Verwandtschaft mit allerhand Schwatz- und Kaffeebasen, und die eine wurde bitterböse, wenn man sie so ehrlich nannte. Das war Cousine Jeanette, ein lebhaftes Menschenkind. Sie fragte bei der Köchin immer nur: „Sind die Buben zu Haus?" Die gute Schwester Bianka empfand schmerzlich, daß Jeanette so wenig zum Weiblichen sich hingezogen fühlte. Aber sie meinte, sie hätte ihre Bestimmung verfehlt und ein Junge werden müssen; dazu konnte sie

Digitized by Google

derb zuschlagen und war furchtlosen Gemüts, auf den Beinen so flink wie ein Reh, dabei immer vergnügt und von Herzen gutmütig. Sie schenkte gerne her, und wo sie wußte einem eine Freude zu bereiten, that sie es. Ihr konnte man auch sein Leid klagen, denn sie hörte einen verständnisvoll an, wenn etwa die Gouvernante „bös" gewesen, oder man in der Schule schlechte Geschäfte gemacht hatte. Sie hatte unter anderem eine sehr fein gebogene Nase, die, wie sie sagte, „sie sich selbst gedreht." Denn sie hatte irgendwo aufgeschnappt, daß man wesentlich zur Verschönerung seiner Nase (dieses hervorragenden Gesichtsteils) beitragen könnte, wenn man sie alle Tage zwischen den Daumen und den Zeigefinger nähme und herunterstriche von oben bis unten; dann werde sie dünn und interessant. Sie sah mit ihren hochgeschwungenen Augenbraunen nicht aus wie andere Mädchen, ein unternehmender Geist sprach aus ihr. Es imponierte uns nicht wenig, als sie einmal in vertrauter Stunde äußerte: sie werde nur einen Seemann heiraten, weil der nie zu Hause wäre, dann könne sie machen was sie wolle. Nun bei ihr ist nicht eingetroffen, was Freund Goethe sagt:

Was man in der Jugend begehrt
Hat man im Alter die Fülle —

sie hat so denn gerade das Gegenteil erwischt. Dazu war sie musikalisch veranlagt und hatte, als sie einmal lernen mußte, einen enormen Fleiß. Sie spielte die Harfe. Wenn der „Kurfürst", so nannte sie das schöne, königliche

Digitized by Google

Instrument, hereingebracht wurde und sie dann spielte, namentlich Stücke von einem gewissen Parish Alvars, so in der Abendstunde, da war sie dasselbe wilde Mädchen nicht mehr, ein ganz anderer Geist hatte sie erfaßt. Sie ist viel gewandert im Leben und in der Kraft ihrer Jahre an einem Herzleiden gestorben. Aber wir sind gute Freunde geblieben, und ich durfte ihr den letzten Liebesdienst thun und sie einsegnen zu ihrer Ruhe. — Die andere Cousine Emily war dagegen milderer Natur und hielt sich mehr zu der sanften Schwester als zu den wilden Galeriebuben und war exemplarisch brav. Das merkte man schon ihrer sauberen Handschrift an, und der „Mädleskärcher" gab ihr die besten Zeugnisse.

Die Vettern waren sehr verschieden. Der eine war so eine Art Enaksſohn, eine Riese unter uns, der am liebsten Schlachten aufführte, und dazu große hölzerne Schwerter mit grober Kunst anfertigte. Er selbst hatte das längste und konnte unbändig zuhauen. Über ihn gingen allerhand Sagen von Bosheiten, namentlich daß er einmal ein entsetzlich zugerichtetes Taschentuch lebendig vergraben hatte. Das war in den Augen unserer Mutter ein abscheuliches Verbrechen, namentlich das Heimliche dabei. Denn man konnte zu Hause mancherlei Bubenstreiche ausüben, aber man mußte es nur sagen. Ich weiß noch recht gut, daß ich einmal die „Jungfer Gans" unserer Nachbarin mit einem Stein tödlich an den Kopf getroffen, so daß es aus mit ihr war; aber noch ehe die Frau Hof-

Digitized by Google

ökonomierat den Zettel über das Verbrechen gemeldet, hatte ich es gesagt. „Das ist sehr fatal, Kind," sagte die Mutter, „für dein Monatsgeld, denn du wirst sie bezahlen — aber das eine laß dir sagen: ‚Der Stein aus der Hand ist in Teufels Hand', sagt man nicht umsonst." Aber weiter gab's nichts. Es war eben nicht erlaubt, was später in einem Orte der Hardt dicht vor den Thoren der Intelligenz und Residenz, am Bürgermeisteramt im vergitterten Kästlein naturell zu lesen war: „Alle diejenigen Burgersweiber, wo ihre Gäns laufen lon, werren vogelfrei erklärt und zemmengschmissen", die Gänse nämlich. Aber der Nominativ war hier böslich mit dem Akkusativ verwechselt. Es mag derselbe „Adjunkt" gewesen sein, der seiner Zeit einen Auswärtigen mit dem Schreiben zitierte: „Sie werden hiemit zur Teilung Ihrer Frau Großmutter geladen."

Aber der besagte Enaksohn ist ein braver Mann geworden, und ist ihm vieles über Haupt und Herz gegangen seitdem. Der zweite Vetter war langsamerer Natur und wurde darum auch scherzweise „Lahme" genannt; da er viel in sich selbst versank und sich nicht gerade hielt, was unserer Mutter unausstehlich war. Da er dazu noch Max hieß, so nannte sie ihn: „Max Buckolomini." Er war eine Art stiller Philosoph und zeichnete auch effektvoll. An die große Thüre des Holzstalls im Untergeschoß, einem Hauptspielplatz, hatte er ein großes, greuliches Tier in Weiß und Schwarz gemalt und darunter die denkwürdigen Worte

Digitized by Google

geschrieben: „Pecus campi spiritus Rindvieh;“ dahin deutete er schweigend, wenn einer was Dummes sagte. Wie doch solche Bilder aus der Bubenzeit einem bleiben und oft bei einfältigen Menschen, recht zur Unzeit, einem einfallen, daß man sich die Lippen schier verbeißen muß. Er gab sich später den „postalischen Wissenschaften“ hin, worunter wir uns dazumal nichts Rechtes vorstellen konnten; denn wir dachten, es sei genug, wenn der „Buckolomini“ wüßte, ob der Brief rechts oder links von Karlsruhe abginge, und das sei doch „keine Wissenschaft.“ Er war uns auch zu schade für den „Postbibbel,“ wie man spottweise die Beamten nannte, denn sie standen im Geruch nicht besonders feiner Formen im Verkehr mit „hohem Adel und verehrlichem Publikum.“ Waren doch einmal auf dem Karlsruher Marktplatz zur Zeit des Karnevals zwei Dreschflegel in einem kleinen Häuschen schweigsam aufgestellt und drüber prangte die Inschrift: „Großherzogliches Postamt.“ Wie ist das alles anders geworden seit sechsundvierzig Jahren, und wirklich die Post zur Wissenschaft, ja zu einer Großmacht avanciert. Wenn das der gute Max noch erlebt hätte! Aber er starb auch im besten Alter, wie der vierte Vetter Eduard, der begabteste, den ein Typhus in Paris mit sechsundzwanzig Jahren wegraffte. — Diese alle machten das Haus lebendig, zumal wenn sie alle beisammen waren. Die Cousinen brachten noch Freundinnen mit samt deren Gouvernanten, und noch steht mir ein Fräulein Holzapfel in treuer Erinnerung um ihrer tire-bouchons, d. h. ihren

Digitized by Google

zwei großen Vorderlocken und ihrer gehaltenen und mild-freundlichen Weise willen. War sie doch einst Prinzessin-erzieherin gewesen, was uns einen besonderen Respekt einflößte. Da durfte man sich denn nicht „blamieren.“ — Zwischen uns allen herrschte ein harmloser Ton, weder vergötterte man einander, noch war ein ungeschliffenes Benehmen erlaubt. In diesen Jahren, im zwölften oder dreizehnten, hatten wir auch Tanz- oder Anstandstunde. Ein alter Hoftanzmeister, Herr Nehrlich, sollte uns diese Muse näher kennen lehren. Zuerst kamen die Salon-, Straßen- und Hauskomplimente, dann die vor Fürstlichkeiten und Herrschaften und sonstigem Publikum, und zwar im Maskulinum und Femininum. Dann wurde der Gang reguliert, „damit man nicht herschwanke wie eine Zitterpappel, noch wie ein Uhr-Perpendikel sich wiege.“ Ferner kam die „erste Position“ und die weiteren. Bis dahin ging die Sache erträglich, wiewohl mit Hindernissen, weil wir uns noch nicht auf den „Standpunkt“ Herrn Nehrlichs schwingen konnten und zu viel lachten. Nun wurde aber die Sache bei mir bedenklich, als das Tanzen kam und Herr Nehrlich einen Musikanten mitbrachte, Herrn Eckert, der eine völlig „ausklarinettierte Visage“ hatte, wie der Vetter behauptete, der jedem Musiker nach seinem Gesicht sagen konnte, was für ein Instrument er spiele. Denn als der anfing im Dreivierteltakt zu spielen, da drehte sich mir alles im Kopfe herum: Herr Nehrlich samt der Kommode und Herr Eckert samt der Lampe, und schließlich wurde ich in einer

Digitized by Google

Ecke aufgelesen, in die ich gefallen. Bei jeder neuen Probe wurde das Ding schlimmer und wurde ich schließlich als „unverbesserlicher, bildungsunfähiger Tanzbeflissener" — für immer entlassen. Ich bin darum auch zu der thörichten Ansicht der Chinesen gelangt über das Tanzen, die, als sie die Engländer im Schweiß ihres Angesichts tanzen sahen, erstaunt fragten: „Warum laßt ihr das nicht eure Bedienten thun!?"

Nun zu den Jugendfreunden. Es traf sich sehr glücklich, daß sich gerade zu unserer Zeit mehrere Brüderpaare fanden, die fast gleichaltrig waren. Je ein Bruder paßte zu dem andern, so daß jeder seine Mannen fand. Zunächst waren's zwei Generalssöhne. Mit dem älteren verband mich die treueste Freundschaft. Er war ein schlanker, hochgewachsener Junge mit hellblondem, langem Haar und hellen, blauen Augen. Sein eigenstes Fach war „Begeisterung", die manchmal in Heftigkeit ausarten konnte; aber keiner war schneller „wieder gut" als er. Alte Ritterburgen, Waffen, überhaupt alles Antike hatte für ihn den größten Reiz. Auf die Burg seiner Väter, eine uralte Ruine, von der nur noch einige Steine zu sehen waren, pilgerte er oftmals und träumte dort Tage lang. Alles atmete an ihm Schwung und ideales Streben. Sein Großvater, ein alter Reichsfreiherr, wohnte in einem schönen, herrlichen Hause, dessen Garten an den Garten des Vaters des jungen Helden stieß. Der alte Herr war ein gelehrter

Digitized by Google

Mann, der viele schöne Sammlungen hatte, dahin durften wir so dann und wann mit „gelindem Schaudern“ eintreten. Dann ging's hinunter in den großen Garten, dort die Jagd zu etablieren, wo in den hochaufgeschossenen Spargelstöcken sich das „Wild“ — nämlich die Schwestern bergen mußten, um gejagt zu werden. Es war zwar sehr unhöflich von uns, daß wir die Mädchen nur unter diese Rubrik sortierten, aber sie waren's zufrieden. Nur wenn das „wahrhaftige Kriegsspiel“ kam, kommandierte mein Freund sie „hinter die Front.“ Das waren immer des Freundes Höhetage, wenn es so zu einer „teutonischen“ Männerschlacht kam, denn über allem stand ihm „Teutschlands Größe.“ Er konnte aus den alten Heldenzeiten erzählen, daß ihm das Auge flammte, und wir nur staunend zu hören brauchten. Schon seinen Namen „Egenolph,“ (so schrieb er ihn), hielt er hoch, war's doch ein Name seiner Vorfahren. Seine flammende Liebe zum Vaterlande brach auch in Versen heraus; Klopstock war sein Ideal in seinen Vaterlandsoden. Er war fünfzehn Jahre, als er mir auf Verse, die ich ihm geschmiedet und geweiht hatte, folgendermaßen antwortete:

Ode an Emil
(im asklepiadeischen Versmaße).

Zum treuen Freundesherzen ist tief gedrungen,
Was du begeistert Liebliches mir geredet.
Nicht unverstanden bleiben, Teurer!
Worte mir, herrlicher teutscher Freiheit.

Digitized by Google

Auch mir klopft in der Bruft noch ein teutſches Herz,
Auch ich fühl noch mit glühendem Herzen tief
Den Stolz, ein Sohn Germanias zu ſein —
Wenn ich im düſteren Haine walle,

Wenn an die graue Vorzeit mich mahnen jene
Urteutſchen Eichen, da ſie von Windes Hauch
Beweget, wenn er ſäuſelnd ſie durchzieht,
Wenn aus den Wipfeln die Gottheit redet —

Wenn unſeres Stromes Welle von ferner Zeit,
Von teutſcher Heldenzeit mir erzählt und dann
Die Wehmut leiſe mich erfaßt —
Dann ja, bedarf ich ein Herz wie deines.

Ein Herz, das mich verſtehet und mit mir fühlt,
Ein treues Herz, das zarteren Gefühles fähig,
Das meinen bittern Gram dann teilen kann,
Lindern und tröſten und Wunden heilen!

Ein Troſt doch, Freund, bleibt immer noch und ſteht,
Wenn teutſcher Sinn auch untergegangen ſcheinet,
Es iſt die Hoffnung beſſrer Zeiten,
Wenn einmal Unglück und Trübſal einbricht.

Wenn dann zuſammen findet und feſt ſich eint,
Was teutſches Herz und teutſche Geſinnung hegt,
Und dann geläutert und gebeſſert wieder
Einigkeit herrſchet im teutſchen Land.

Dir gewidmet von deinem treuen Bruder
Egenolph.

Ich wollte dies teutoniſche Gedicht nicht vorenthalten, weil es den Freund in ſeinem innerſten Weſen bezeichnet. Seine Freundſchaft war zugleich ſeine Leidenſchaft; er „liebte und haßte," und zwar in beidem gründlich. Das

Digitized by Google

warme Herz hatte er von seiner Mutter, einer liebenswürdigen, begeisterten Frau. Ich bin zeitlebens mit großer Liebe an ihr gehangen. Immer das volle Herz einem entgegenbringend, stark im Leiden und beim Verlust ihrer Lieben, so sah ich sie noch im Greisenalter; mit jugendlichem Feuer erzählte sie von alten Tagen. Der Vater war ein feingebildeter Offizier, mit weitem Blick und vielen Interessen, der seinen Kindern die sorgfältigste Erziehung geben ließ. Es ist eben viel wert, daß man durch solche Freunde auch in ihr Haus kommt. Der einzelne Junge kann ja oft ganz gut und lieb sein, aber er wagt es nicht einen ins Haus zu bringen, weil die Luft dort eine andere ist, als die im Hause des Freundes. Und doch liegt es bei einem Menschen nicht an dem und jenem, was man ihm einbläut und einlernt, sondern an dem, was er einatmet im Hause. Es gehört schon ein sehr fester, starker Geist dazu, in jungen Jahren sich von einer ungesunden Luft im Hause zu befreien. So war in des Generals Hause derselbe ernste, ideale Geist, wie er in unserm Hause waltete. Durch den Freund, dessen Wappendevise aus alter Zeit lautete: „Recht, gerecht, aufrecht," bin ich über manche Gefahr der Jugend weggekommen; gingen auch im „Teutonischen" der Begeisterung Wogen manchmal hoch — sie gingen doch; Bienen, die nicht schwärmen, bringen auch keinen Honig. — Wir sahen uns viel, teilten den Heimweg der Schule, und an Sonntagen trafen wir uns abwechselnd in den Häusern der

Digitized by Google

Freunde. Da war's denn ein schwerer Schlag, als sein Vater nach Freiburg versetzt wurde und nun das Scheiden kam. Es war für ihn eine Entwurzelung aus einem heimatlichen Boden und Einpflanzung in einen völlig fremden. Alles ödete ihn dort an, er schrieb jammervolle Briefe, bald in Prosa bald in Poesie. Da konnte ich denn nicht anders als auch ihm in Versen antworten, wie sie eben so ein fünfzehnjähriger Junge hinbringt.

Dich faßt ein namenloses Sehnen,
Und nimmer bist du licht und froh;
Aus deinem Auge quellen Thränen,
Was ergreifen die mich so?

Ist dein Herz der Freud' erstorben,
Ist alles für dich liebeleer?
Welch' Trauer hat um dich geworben,
Versenkt dich in des Leides Meer?

Und ob du nächtlich in der Stille
Zurückdenkst an entschwundnes Glück —
Mein Freund! es ist des Vaters Wille —
Und schnell weicht Trauer fern zurück!

Was wir im Herzen tief getragen
Muß ewig, ewig mit uns sein,
Das läßt uns nimmermehr verzagen,
Durch Nächte selbst bricht lichter Schein.

Wenn alle Scheidung auch gelungen,
Wenn alles uns verlassen muß —
Das traute Band, das uns umschlungen —
Zerreißt auch nicht des Todes Kuß!

Digitized by Google

Im Intereſſe der Dichtkunſt iſt es gut, daß einzig dies Gedicht noch mir geblieben; hatte ich doch ein ganzes Buch voll, meiſt mit Oden an ihn; aber auch mit etlichen Oden „an den Tod“ und an eine „Kaffeemaſchine,“ „bei einem Gewitter“ an eine „weitloſe Couſine“ — aber als ich es einmal mit auf die Reiſe nahm, um den ſtaunenden Vettern in Straßburg daraus vorzuleſen, verlor ich's auf der Straße. Es war mir damals, als ob ein halbes Leben von mir gewichen wäre, aber es war auch ein Wink, das Dichten fürs erſte bleiben zu laſſen. Meine Mutter, die von „eigenen“ Gedichten ſehr kühl dachte, tröſtete mich mit dem gewiß klaſſiſchen Worte: „Mein Kind, hätten deine Gedichte was getaugt, dann hätteſt du ſie nicht verloren.“ — Zurück zu meinem Freund. Wir hielten treu zuſammen, da kamen die Jahre 48 und 49; er trat ins öſtreichiſche Heer und kam tief hinein nach Ungarn und ſpäter nach Kroatien, wir ſchrieben uns noch dann und wann in der alten Liebe. Einmal ſah ich ihn wieder; aber ich mußte das Jugendbild erſt wieder in ihn legen. Das ſchöne Haar war geſchwunden, er ſelbſt war müde geworden in äußerlichem Dienſte; trotz aller Schlachten, Tapferkeit und beſtem Streben hatte er es in zwanzig Jahren nur zum Hauptmann gebracht. Aber tief drinnen glühte noch unter der Aſche die alte Begeiſterung und Liebe. Er heiratete und ſandte mir auch das Bild ſeiner Frau. Dann zog er im Kriege 66 nach Italien und fiel ehrenvoll in der Schlacht von

Digitized by Google

Custozza. Dort ruht er in der lombardischen Ebene, von der er uns so oft erzählt aus Kaiser Barbarossas Zeit. Wenn ich an ihn denke, da geht mir's immer eigen durch's Herz. Er war meine erste Jugendliebe, und unwillkürlich klingt's mir leise bebend nach:

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit —

und sage hoffnungsvoll:

Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Man kann nicht mit allen Freunden so stehen; einen wahren Freund, einen ganzen Freund zu haben, ist besser als hundert halbe. Aber man hat doch auch Freunde, die eine besondere Seite unseres Wesens erfüllen und ergänzen, die man in ihrer Art, nach einer Seite hin lieben kann, ohne dem einen untreu zu sein. Es giebt ja unter Knaben eine gewisse Eifersucht der Liebe, die es nicht leicht erträgt, daß man auch einem andern Vertrauen erweise. — Mit dem Bruder des Heimgegangenen, der um ein Stück jünger war, verbindet mich aber bis heute treuste Freundschaft und grüße ich die „Excellenz" als einen, der nicht bloß so heißt, sondern auch ist. Zwischen ihm und mir steht das Bild des verklärten, auch von ihm so geliebten Bruders. — Die anderen Freunde waren liebe Jungens, Söhne des Oberpostmeisters; ich gedenke auch ihres Hofmeisters, des Kandidaten Heyer, einem

Digitized by Google

der aus den „Raubstaaten“ gebürtig war und dem Konsistorium seines Landes seine weißen Haare oder vielmehr seinen „Mondschein“ einsenden konnte zum Zeichen, das es Zeit sei, endlich seiner zu gedenken. Der ältere „August“ war ein von Herzen guter Junge und ist's auch geblieben; der zweite, der den Namen eines Heiligen trug, war ein reich begabter, originaler Junge. Ich seh ihn noch immer mit seinem wolligen, gen Himmel stehenden Haar, das so manchmal zerzaust wurde. Beide sind schon heimgegangen, die Schwester lebt aber noch, die ich herzlich grüße. Sie teilte mit uns die Spiele, als „bessere Hälfte“ uns Jungen im Zaume zu halten. Die Freunde hatten einen Onkel, der französischer General war, dessen kleine Zehe abgeschossen war; das machte auf uns den Eindruck besonderer Tapferkeit.

Nun komme ich zu zweien, mit denen mich noch bis heute die Liebe verbindet. Die folgenden Blätter werden von dem einen des näheren erzählen. Sie wohnten ganz in unserer Nähe. Ihre Eltern waren treffliche Leute; der Vater ein Forstrat, in dessen Zimmer die seltensten Rehgeweihe und Meerschaumpfeifen hingen. Er war ein kleiner Herr, energisch und ernst, aber lieb zu uns Jungen, dann und wann durften wir in sein wolkenumhülltes Zimmer. Er war das Bild eines echten, adlichen Herrn, in seiner ganzen Gesinnung und Auftreten; die besten Formen und ein durchaus gehaltener Ernst zeichneten ihn aus. Meine ganze Liebe war aber seine Frau. Ich weiß nicht,

Digitized by Google

außer meiner seligen Mutter war mir, dem jungen Fant, niemand so mütterlich nahe, wie sie. Sie war groß, hatte edle Züge, und war von einer holden Milde und Freundlichkeit, dazwischen sprudelte ein fröhlicher, pfälzischer Humor. Sie hatte mich besonders lieb, und ich konnte ihr auch alles sagen. Sie sagte mir „du" so lang sie lebte; als ich als Student zurückkam von der Universität, wollte sie mit „Sie" anfangen. Mit einemmale aber lachte sie hell auf und sagte: „Ach, du bist ja mein alter Junge, ich sage dir „du" dein Lebenlang." Sie hatte ein gutes, treffliches Urteil und dabei so einen fröhlichen Sinn, daß man beim Derbsten und Saftigsten, was sie sagte, ihr nicht böse sein konnte. Dabei war sie körperlich zart und brustleidend, aber eine glaubensstarke Frau, die sich tapfer durchkämpfte. Ich werde es ihr erst in der Ewigkeit danken können, was sie an mir in den Zeiten der Gärung und der innern Kämpfe gethan. Es ist ja oft so in der Jugend, daß man sich einem Dritten, ferner Stehenden eher öffnet und vertraut als den Nächsten, die einen leider nur zu gut kennen, und den Alltagsmenschen schwer verwinden können, der ihnen täglich zu tragen giebt. Aber es ist etwas Köstliches, wenn in ein Jünglingsleben das Bild einer edlen, reinen Frau hineinragt. Ich habe vieles nur im Blick auf sie nicht gethan, weil ich nicht gewagt hätte, ihr unter die Augen zu treten. Gesegnet sei mir ihr Andenken! Sie war unserer Mutter eine treue Freundin, und doch war Mutter immer etwas

Digitized by Google

zurückhaltend, weil die teure Frau von Adel war. Es hing der lieben Mutter etwas Republikanisches an und das Wort „gnädige Frau“ war ihr immer ein Anstoß; gnädig war in ihren Augen nur der liebe Gott. Nun heutigen Tages reden auf Hochzeiten unsere Unteroffiziere ihre Küchendragoner nie anders an denn als „gnädige Frau.“ 'S war damals noch ein bißchen anders. Die teure Frau ist längst heimgegangen, aber so mancher Brief und manches Buch, noch mehr aber was in meinem Herzen steht, sagt mir von ihr.

Über ihre zwei Jungen darf ich nicht viel sagen, weil sie beide noch leben. Aber lieb habe ich sie und wie Brüder standen wir einst zusammen. Ich werde sie beide noch verherrlichen und kann sie für jetzt nur grüßen. Wenn wir nach Jahren uns sehen, so ist's als wären wir gestern von einander gegangen. Wie viel Altes fällt uns dann ein! Zwischen uns steht immer wie ein segnender Engel das Bild ihrer Mutter. — Auch sie hatten einen Hauslehrer, der noch lebt, und den ich erst jüngst, im weißen Haare wir beide, wiedersah. Der konnte rauchen wie ein Türke und dabei schön sächsisch sprechen, er war human und lieb mit uns, trotzdem wir manchmal gewiß schlimm waren. Ich grüße ihn nach seinem gothaischen Lande hin und weiß, daß er sich in dem, dort eigens dazu hergerichteten, Feuerofen nicht verbrennen lassen wird, drum will ich ihn lieber mit der Liebe etwas anbrennen. — Das waren die

Digitized by Google

nächsten Jugendfreunde, zu denen noch allerhand Nachbarn kamen, von denen ich später berichten werde. Wenn man aber über Jugendfreunde schreibt und die Rechnung macht, wie viele ihrer noch geblieben, äußerlich und innerlich — da will's einem doch wehe werden, die Verlustliste ist groß, und nur einen kleinen Rest rettet man ins Mannesalter. Der ist einem lieb und die Unterhaltung bei ihm unerschöpflich, weil die Erinnerung aufwacht und das alte Wort wird einem klar:

olim meminisse juvabit

über das so mancher Primaner seine Abschiedsrede hielt. Den lieben Leserinnen, die ihr Lateinisch schon verschwitzt haben, es gut deutsch zu übersetzen, heißt es: „Es wird einen freuen, wenn man sich erinnern kann und überhaupt was hat, daran man sich erinnern kann." Das sagen die Lateiner in drei Worten, nur die langstiligen Deutschen brauchen einen ganzen Schwall von Worten dazu. Ja — ums Lateinische ist's was Schönes — wenn's nur keinen „Zumpt" gäbe!

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Allerlei Hausfreunde und Hausgeister.

Zum täglichen Brot rechnet der selige Dr. Luther nebst anderen zwanzig Stücken auch: „Gute Freunde und getreue Nachbarn," die hatten wir auch. Eine Nachbarin ist mir noch in erster lebendiger Erinnerung, das war die selige Posträtin Braun. Sie wohnte nicht weit von uns im vorletzten Hause der Stadt, denn nach ihm kam das Kadettenhaus, „den Künsten des Friedens gewidmet, die den Krieger zieren," das jetzt freilich das Ende seines Daseins gefunden hat, und darnach nur der alte Thorwart, der einem manchen Schrecken einjagte, wenn man mit so vielem grünen Laub aus dem Haardtwald heimkam. (Habe ich doch auch noch die herrliche Zeit erlebt, da der „Herr Thorwart" am Mühlburgerthor heraustrat, wenn eine Equipage kam und auf eine Schiefertafel die Namen der werten Insassen aufschrieb, so daß man sich im „Intelligenzblatt" am folgenden Tag lesen konnte. Das sollte heutzutage einmal einer probieren!) Also dort am Ende der Stadt, wo's hinaus in den Haardtwald ging, wohnte die alte Dame. 'S war ein kleines „Fraule," schon alt und zitterig. Aber deswegen konnte sie so gut mit uns Kindern fertig werden. Wir wurden an den Tisch gesetzt und die Bücher geholt, namentlich die ihres

Digitized by Google

Sohnes Max, der Bergmann geworden, während die Tochter den berühmten Naturforscher Agassiz geheiratet hatte. Der älteste Sohn war der nachmals berühmte Direktor des botanischen Gartens in Berlin, Alexander Braun. Da gab's viel zu sehen, denn die Braunskinder trieben alle Naturwissenschaft und hatten die gebrauchten Bücher der Mutter in Verwahr gegeben. Noch ist mir das Bergmannsbuch in lebhaftester Erinnerung, wo in die Tiefen der Erde, das Grubenlicht in der Hand, ein Bergmann steigt. Ach da einmal im Leben hinunter steigen, das wäre was! Sie behielt uns oft den ganzen Tag über, wenn die Mutter große Wäsche hatte, und eine Suppe habe ich zum erstenmal im Leben bei ihr gegessen, die ich auch nicht mehr essen kann, ohne daß nicht die gütige Frau leibhaftig vor mir steht, und das war: Sagosuppe! Ach die kleinen glatten Kügelchen schmeckten gar zu gut, so was kochte unsre Mutter nicht. Das bleibendste Denkmal setzt man sich ja zumeist bei den Kindern am richtigsten nicht in den Kopf, sondern in den Magen, denn ein Leckermäulchen bringt jedes Kind mit auf die Welt. Sie erzählte uns von dem fernen Sohn, der jetzt tief drin in Süd-Amerika in den Bergwerken sei; vom Schwiegersohn, der auf den höchsten Spitzen der Schneeberge gewesen, und dabei faltete sie immer die Hände und sagte: „Ach, der liebe Gott behüt sie." Es lag ein wunderbarer Abendsonnenglanz über ihrem Gesichte, sie brauchte gar nie etwas zu befehlen, man that's ganz von selbst. Ein herrlicher

Digitized by Google

Garten war hinter dem Hause, da konnte man nach Herzenslust Mirabellen und Reineclauden essen, so viel man wollte. Von ihrem Sohne Max war mir nur die dunkle Erinnerung geblieben, daß er hager und schlank, und ungemein freundlich mit uns Kindern war. Ich dachte, der kühne junge Mann wäre längst in den Bergwerken Südamerikas geblieben und dort gestorben, als ich doch vom Gegenteil überzeugt ward. Da sitze ich vor fünf Jahren so von ungefähr im rheinischen Hof zu München an der table d'hôte, neben mir ein Herr in weißem Haar mit seiner Frau und zwei Töchtern. Wir reichten uns die Speisen, wie anständige, gebildete Menschen mit obligater Verbeugung, und dabei fing man ein Gespräch an. Mir klang, als der alte Herr sprach, so etwas „badisches Hochdeutsch" heraus, so wenn der Mann aus Karlsruhe und Umgegend sein könnte. Ich machte denn einen weiten Bogen, um auf meine teure Vaterstadt zu kommen. Da leuchtete es auf in dem Manne und in mir nicht minder. Er sprach von der Galerie, von seiner alten Mutter, die nah am Hardtwald wohnte, und ich rückte ihm immer näher auf den Leib, und als ich gar noch von dem großen Buch sprach mit dem Bergmann, der zur Tiefe steigt, da sprang er auf und sagte: „Wer sind Sie denn, daß Sie so genau Bescheid wissen?" „Nun," sagte ich, „ich will Ihnen sagen, wer Sie sind, — Sie sind Max Braun — und mich haben Sie auf den Knieen gehabt, ich bin aus der Bildergalerie der

Digitized by Google

Emil. Da umarmte er mich, und die Gäste waren voll Staunens über die beiden wunderbaren Herren, die zuvor sich nur die Sauce gereicht, und die nun so froh einander begrüßten nach fünfzig Jahren! Da gab's denn viel zu erzählen. Nicht lange darauf ist der Max, der Bergrat war, heimgegangen, aber ich konnte ihm doch sagen, daß ich sein Bestes, seine treue Mutter, nicht vergessen hatte. — Das war denn die erste Nachbarin, bei der wir's gut hatten. Da starb sie, das Haus wurde verkauft, zum Fenster schauten fremde Leute heraus statt der alten lieben Frau. Heutzutage ist's für mich in der ganzen Stadt so, kaum da und dort noch ein Haus, in welchem die alten Insassen wohnen. — Später kam ich wieder in das Haus und habe drin die Kinder konfirmiert und zur Hochzeit gesegnet und Freud und Leid drin geteilt. Wie anders war's nun als damals, da ich unten saß ins Buch vertieft! In manch dunklen Schacht der Menschenherzen bin ich hinab gestiegen, habe auch manche wertvolle Erzstufe blinken sehen, aber auch manch hart und rauh Gestein geschaut.

Die nächste Straße war nach der Großherzogin Stephanie benannt, der Tochter Napoleons. Sie war schön und sauber, und — langweilig. Die Sonne konnte so schön hineinbrennen; jetzt haben sie Bäume gepflanzt und es ist besser wandeln drin. Ein Haus sah aus wie's andere; immer über die nächste Nummer war dieselbe Einteilung der Zimmer, so daß man es gut glauben

Digitized by Google

konnte, daß einmal ein Offizier, heimkommend vom Exerzieren, das Haus verwechselte im Amtseifer und statt nach 19 nach 21 geriet und sich's dort am heißen Sommertag bequem machte und in vollen Hemdsärmeln in die Nebenstube ging und mitten in eine — Damenkaffeegesellschaft platzte. Mit Windeseile verzog er sich nach Nr. 19. — Dort war nur ein Haus, das etwas stattlicher aussah mit seinem großen Balkon, drin wohnte der schwedische Gesandte und Geheimerat von Munk. Er schwebt mir noch als ein steinaltes Männlein vor, mit grünem Lichtschirm vor den fast erblindeten Augen; sie als eine feine, sehr wohlthätige Dame, liebenswürdig gegen uns Kinder. Die Eltern kamen oft des Abends hin. Es war so was Anderes, Besonderes dort in dem Hause, und alle Schweden kamen uns als sehr reiche, feine Leute vor. Neben dran wohnten Scheffel's, die Eltern des Dichters, dessen Name und Lieder in so Vieler Mund sind. Da will ich denn ein bißchen erzählen, wie ich's anderwärts gethan, vom Scheffel'schen Hause, als einer, der es vor bald sechzig Jahren geschaut, und darum auch ein wenig über den berühmten Dichter und sein Haus mitreden darf; vor allem aber, weil er die lieb hatte, die in dem Hause waren und seinem heimgegangenen „Joseph" die Liebe noch übers Grab hinaus bewahrt. Denn ich sehe ihn noch, den schlanken, blonden Jüngling, der, nur wenige Jahre älter, alltäglich den Schulweg mit uns teilte, freilich uns als Primaner (oder Obersextaner,

Digitized by Google

wie sie nach altem Stil hießen) vorauseilend und den Bruder Max und mich nur flüchtig grüßend: „Guten Morgen, Frommels Buben!“ Kannten wir doch sein Haus und seine Eltern, die mit den unsern befreundet waren.

Scheffels Vater — der Herr Major — war ein dürres Männlein, der zum Nebenetat des „großen badischen Generalstabs“ oder, wie er damals hieß, zum „Geniekorps“ gehörte. Der Herr Major war ein Mann, „recht und schlecht,“ ein Biedermann, der auf seinen Dienstreisen des Abends in den Städtlein des Landes an der Honoratorentafel als ein geachtetes Haupt saß. Er hatte einen trockenen Humor am Leibe, sprach stark alemannisch, was in dem schwäbischen Karlsruhe gleich auffiel, und gab dort im „Faulen Pelz“ — einer Gesellschaft im Museum — mit andern erleuchteten Geistern der Residenz gute, trockene Witze zum besten. Er war sehr dafür, daß man in dieser Welt ein „ordentlicher Mensch“ sein, Rang und Stellung haben und zu den „Bessern“ gehören müsse.

Frau Josephine Scheffel war anderer Natur. Es blickten ein paar intelligente, blaue Augen aus einem feinen geistvollen Gesicht. Voll Witz und sprudelnder Laune, mitunter auch etwas derb, hatte sie das beste Erbteil ihres schwäbischen Stammes: eine lebhafte Phantasie, ein reiches, wohlwollendes Gemüt, daneben eine Portion Weiberlist und Schalkheit, überkommen. Mir erschien der Major immer als ein sehr gescheiter Mann, daß er sich eine solche Frau erobert hatte. Denn das Maß des Mannes bleibt doch

Digitized by Google

immer die Frau, die er sich wählt. Sie verstand es auch meisterlich, den braven Mann zu heben, da sie sich nie über ihn selbstbewußt überhob. Sie lebte eine stille Welt in sich, und Joseph hat von ihr das Beste empfangen.

Das Haus sah äußerlich, wie alle Karlsruher Häuser in der Stephanienstraße, den andern gleich, aber innerlich war es künstlerisch ausgestattet — durchaus poetisch, später noch mit einem köstlichen, angebauten Sommerhause verbunden. Da schaute man zuerst auf den mächtigen Ahorn, der gerade so alt war wie Joseph. Denn am Tage seiner Geburt ward er gepflanzt, und wuchs mit ihm, als einem trauten Gefährten, auf. Schon darin lag etwas ungemein Sinniges — Mensch und Baum, wie nah seid ihr verwandt! Der Garten selbst stand immer in üppiger Fülle von Blumen und Obstbäumen, und hinten war das Gartenhaus, hinter welchem ein Pförtlein gleich hinaus in den weiten Haardtwald führte. Alles war im Hause angethan zum Sinnen und Betrachten und „Hineingeheimnissen." Freilich im Parterre wohnte das Leid des Hauses — der arme Karl, der von Jugend an lahm und schwachsinnig am Fenster saß und in die Straße und Luft hinausstierte. Das war freilich ein Herzweh, aber die Eltern thaten alles, und später auch Joseph, ihm das Leben leicht zu machen, und rührend war der Diener „Anton", der unzertrennlich mit dem Kranken war, und den auch Scheffel später in seinem „Trompeter" als Kutscher Anton verherrlicht hat.

Digitized by Google

Oben wohnten die anderen Geschwister Joseph und Maria. Joseph galt in der Schule, in der er durch alle Klassen hindurch fast immer der erste war, als einer der fähigsten, fleißigsten Schüler. Ich sehe ihn noch, wie er jedesmal bei dem Schlußaktus die Prämie in Empfang nahm, um sie in die „eigens dazu hergestellte" Schachtel niederzulegen. (Das war so Sitte in Karlsruhe.) Auch seiner Abiturientenrede erinnere ich mich, und sehe noch, wie den beglückten Eltern gratuliert wurde. Die Klasse, in der er saß, wies noch andere Geister auf, die im späteren Leben sich berühmt und berüchtigt machten, so Karl Blind, Steinmetz, Aaron Frank, Ludwig Eichrodt, die beiden Braun, von denen der eine Ästhetiker Tintenbraun, der andere später Domkapitular zu München wurde.

Auf uns Jüngere sind einige Gedichte überkommen, die in jenem Karlsruher Hainbunde von den Primanern geschaffen wurden, Gedichte, die wesentlich das Lehrerkollegium, „Teichphilister" genannt, beleuchteten. Wie weit Scheffel daran bethätigt war, weiß ich nicht.

Seine Schwester Maria war das Ideal eines jungen Mädchens; schön und stattlich, war über sie der ganze Reiz der Jungfräulichkeit ausgegossen. Dazu strahlte eine Reinheit des Gemüts aus ihren blauen Augen, die keinen bösen Gedanken noch Wort aufkommen ließ. Sie war eine echte, reich begabte Künstlernatur; malte ebenso schön als sie spielte, — stiller als die Mutter, überall

Digitized by Google

mit Verständnis zuhörend. Sie erschien mir immer wie Scheffels guter Engel, und gewiß, hätte er sie behalten, wer weiß, wie sein Leben sich gestaltet hätte. Jahrelang hat an ihm der Gedanke genagt, daß er Schuld an ihrem Tode sei, weil er sie ermutigt, nach München zu gehen, wo sie nach kurzer Zeit einem Typhus erlag. Ganz hat Scheffel nie den Verlust überwunden, und ich glaube nicht zu irren, wenn jenes Lied im „Trompeter" im Gedanken an Maria entstand:

Jenseits der Alpen liegt ein Grab,
Gegraben am grünen Rheine.
Drei rote Röslein blühen darauf
Seine Liebe liegt dareine.

Wie oft bin ich an Marias Grab gestanden! Ihre Grabschrift galt ihr in Wahrheit: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Noch einmal kehre ich in das Haus der Eltern Scheffels. Eine Biographie sagt von Gesellschaften, die Joseph nicht behagten. Es könnte scheinen, wie wenn das Gesellschaften philisterhafter Natur gewesen wären. Im Gegenteil war damals in der kleinen Residenz ein Kreis begabter Männer zusammen, die geistig anregend unter einander verkehrten, von denen ich bald erzählen werde. Es waren das der Oberbaurat Hübsch, der Münzrat Kachel, der Professor und Baurat Eisenlohr, Scheffels und meine Eltern. Am Abend wurden Vorträge gehalten und oft frei improvisiert,

Digitized by Google

worin Rachel und Frau Scheffel Meister waren. Frau Scheffel ließ sich meist von Maria ein Beethoven'sches Adagio spielen, zu welchem sie dann frischweg improvisierte. So ist mir noch ein Gedicht in Erinnerung geblieben, was sie einst am Abend sprach, als im Jahre 1840 der gallische Hahn krähte und ein Gedicht über den Straßburger Münster erschienen war, das nicht den ganzen Beifall der Frau Majorin hatte. Da sagte mein seliger Vater: „Frau Majorin, machen Sie doch gleich ein anderes!" Nach kurzem Besinnen begann sie unter dem Spiel:

Ein Münster ragt aus der Ferne.
Ob ihr das Münster kennt?
Sein Turm streift an die Sterne,
Aber sein Fundament
Ruht auf entweihtem Grunde,
Und zur nächtlichen Stunde
Steigt ein ruhloser Geist herauf.

Der Bauherr ist's, der alte,
Der einst das Münster ersann.
Was bringt durch die Grabesspalte,
Daß er nicht schlummern kann?
Gesänge von welschen Zungen,
Die haben hinunter geklungen,
Das hat der Bauherr gehört,
Das hat den Schläfer gestört.

Er irrt umher durch die Hallen
Und redet zu dem Gestein:
„Ihr Mauern! dem Fremdling verfallen,
Was steht ihr und stürzet nicht ein?"

Digitized by Google

Er lehret die Glocke ein Wort,
Das tragen die Lüfte fort.

Und tönen uns Sehnsuchtslieder
Herüber über den Strom —
Es ist der Bauherr, Brüder!
Er läutet in seinem Dom.
Er läutet wehmutschaurig,
Stimmt deutsches Herz so traurig —
Er läutet mit flammender Hand,
Er ruft sein Vaterland!

Als zwölfjähriger Bursche hatte ich das Gedicht, staunend mit offenem Munde, gehört, und Frau Scheffel hat es uns aufgeschrieben. Da fiel mir's nach dreißig Jahren zur rechten Stunde wieder ein, als wir in Straßburg einzogen und ich die Einzugsrede zu halten hatte. Ich nahm den letzten Vers, der so recht in die Stimmung paßte, da nun das Vaterland sich aufgemacht und den Ruf gehört. Solch einen Vers kann man wohl einmal sagen, wo er hinpaßt, aber sonst nicht wieder. Darum folgte ich dem Rate meines „geistlichen Feldküsters," des berühmten Adolf Pulvermacher nicht, der mir drei Wochen nachher in der Sakristei sagte: „Herr Divisionsprediger, wollen Sie man den schönen Versch nich wieder sagen? Er hat einem Leutnant so jut jefallen." Den Vers hatte ich also der guten Frau Scheffel zu danken, die mir bis zu ihrem Tode eine treue Freundin geblieben ist.

Dann kam weiter unten „die Münze." Auch ein herrschaftlich Haus, à la Weinbrenner etwas griechisch ange-

Digitized by Google

haucht. Dort wohnte der Münzrat Kachel. Das war ein großer Mann, mit einem genialen Kopfe; das lange weiße Haar fiel in großen Locken herab und gab dem Manne etwas sehr Poetisches. Und er war ein Poet und Gelegenheitsdichter, deren es manche in der Residenz gab. War doch schon Prälat Hebel, der allemannische Dichter, ein Meister darin, daß er in kurzem Verse einem so etwas unversehens in aller Gemütsruhe „hindichten" konnte. So sagte ihm einmal der längst verstorbene Geometer Steiner, ein Mann, der berühmt war durch seine unglaublichen Geschichten: „Herr Prälat, Sie müssen mir einmal meine Grabschrift machen." Darauf lächelte Hebel still vor sich hin und sagte: „die ist schon fertig." „Ach, bitte, sagen Sie doch einmal!" Da fing Hebel sofort an:

Hier liegen die Gebeiner
Weiland des Geometer Steiner!
So frech wie er, log keiner.
Wandrer, eile schnell voran,
Sonst bind't er dir 'nen Bären an."

Und ebenso harmlos sagte er einem Karlsruher Dichtergenie, dem alten Nehrlich, als der seine Gedichte vorgetragen:

Mein lieber Nehrlich!
Ich rat ihm ehrlich:
Dicht' er spärlich!
Denn gefährlich,
Und beschwerlich
Ist der Paß
Zum Parnaß!

Digitized by Google

Solch ein Poet war auch unser verehrter Münzrat. Als Junge habe ich, wie früher berichtet, einen Vers aufgeschnappt, den ich mir zur besondern Freude alle Tage vorsage:

„Die beste der Frauen
Soll jeder in seiner eigenen schauen."

Meine Lebetage hat mich der alte Kachel daher vor allem Preis anderer Frauen, außer der meinigen, redlich bewahrt. Er hatte ein kindliches Gemüt und konnte mit uns spielen, als wär er unsersgleichen, namentlich trompetete er mit dem Munde, daß man einen leibhaftigen Postillon zu hören glaubte. Er konnte den halben Schiller auswendig, und trug die Balladen mit seinem herrlichen Organ so schauerlich schön vor, daß es einem kalt den Rücken herunterlief. Sein Sohn Ludwig war ein sinniger Junge; er ist Maler geworden, und hat nur ein Bild gemalt — darnach ist er gestorben in der Blüte der Jahre. Aber dies Bild war genug. Es trägt den Namen: „Minne" und ist ein Meisterwerk, voll Anmut und Zartheit der Empfindung. Auch der zweite, ein talentvoller Architekt, ist im besten Alter gestorben. Das waren schwere Wolken über dem sonnigen Hause, und der alte Münzrat, der so viel Schmelzöfen und Prägstöcke in seiner Münze hatte, wurde selbst in alten Tagen in den Schmelztiegel der Trübsal gesteckt. So schloß sich uns später auch die Münze, in welcher wir zum Spiel so manchen „funkelnagelneuen" Kreuzer bekamen, wie ihn eben nur der Herr Münzrat besaß.

Digitized by Google

Ein dritter Hausfreund war der Baurat Fritz Eisenlohr, eine echte, deutsche Männergestalt. Ein tiefer Ernst und ein nach dem Höchsten gerichteter Sinn bezeichnen den Mann. Daneben aber war er das hellste Kind, das man sich denken konnte. Wenn er lachte, dann war's wirklich ein homerisches Männergelächter. Abends wurden manchmal bei den Eltern Schreibspiele gemacht mit Frage und Antwort, darin leistete er das Schönste. So lautete die Frage einmal: „Was denken Sie vom Straßburger Münster?“ und da schrieb der edle Mann auf die Rückseite: „Wir bestiegen beim stärksten Nebel den Münster und kletterten die luftigen Treppen hinauf bis unter die Krone. Es war wunderbar; denn wir waren hoch in den Wolken und sahen kaum Straßburg durchschimmern. Ich bewunderte den himmelanstrebenden Bau und die Kühnheit des menschlichen Gedankens, ihn zu schaffen — nicht zu seinem Nutzen, sondern zur Ehre Gottes. Wer den Münster gesehen und denken kann, daß alles Große und Schöne, was der Mensch hervorbringt, seinen Grund nur in einem verfeinerten Egoismus habe, der hat keinen Sinn für das Göttliche der Kunst; der hat zwar die Steine am Münster gesehen, aber von dem großen Gedanken, der ihn schuf, hat er nichts gefaßt. Wer auf der Höhe des Münsters menschliche Gedanken, menschlichen Zweck und Nutzen für das halten kann, was den Baumeister lenkt und bestimmt zu seinem Schaffen, für den ist der Münster ein toter Buchstabe und eine Sprache, die er nicht versteht. Der

Digitized by Google

Straßburger Münster ist ein deutsches Werk, darauf bin ich stolz; aber geschmerzt hat's mich, daß dies große Meisterwerk deutscher Baukunst dem französischen Volke gehören soll — so wie ich von jeher durch den Gedanken, daß das Grab Christi der Christenheit entrissen ist, beleidigt werde. Beides ist merkwürdig; ich meine es erleben zu können, daß beides anders wird." — In diesen Worten liegt der ganze Mann; wenn wir ihn auch damals nicht begriffen haben, so sahen wir doch hoch an ihm hinauf, und in seiner Nähe wurde man ein besserer Mensch. Er war unter dem Geschlecht seiner Tage noch ein einsamer Prophet mit seinem Gedanken vom deutschen Hausbau, der vornehmlich das Haus nach innen bauen wollte als traute Stätte. Er ist längst heimgegangen, und auch seine Frau, die uns Kindern Herz und Haus geöffnet. Auf dem Kinde aber, das ich herzlich grüße, ruhe der Segen seines herrlichen Vaters, an den ich nicht anders als mit Dank und Liebe gedenken kann.

Nun gab's noch andere Hausgeister, die bei uns aus- und eingingen. Unter anderen war es der Klavierlehrer, Herr Spohn. Das Kapitel: „Klavierstunde" ist zumeist für einen Buben ein recht dornenvolles. Ja, wenn nur die Fingerübungen nicht wären und das Üben! Die Mutter, welche selbst sehr gut spielte, hatte angefangen, uns den Unterricht zu geben. Aber das war erst recht gefährlich; denn wenn zu einem Handwerk Geduld gehört, dann ist's beim

Digitized by Google

Klavier-Unterricht. Da gab's Däbslein und Püffe, oftmals faſt ſo viel, als Noten auf dem Papier ſtanden. Denn Mutter war ſehr für das „Allegro“, und wir waren mehr für das „Lento“ begeiſtert. So herumdudeln auf dem Klavier, huſchen und pfuſchen war der Mutter unausſtehlich. Ihr war die Muſik, wie den Griechen, ein Stück Erziehung; und das Wertvollſte dabei, daß nicht bloß die Finger, ſondern das ganze Männlein ſich fügen mußte in die Gedanken und den Willen eines andern. Es gab viele Thränen dabei und doch, hätte ich ihrer nur damals mehr geweint, ſo könnte ich ſie mir wenigſtens jetzt ſparen! Denn wie oft habe ich's bedauert in ſpäteren Jahren, den Czerny, Cramer, Diabelli ꝛc., dieſe „entſetzlichen“ Menſchen, nicht beſſer ſtudiert zu haben! Da es ſo nicht weiter ging, ſo wurde denn der Klavierlehrer, damals noch eine unbekannte Größe, die ſich ſpäter zu einem ausgezeichneten Muſiker entwickelte, für uns „angeſchafft.“ Er war ein Schüler Anton Gersbach's, dieſes feinſinnigen, reichbegabten Mannes, der als Hausfreund bei uns verkehrte mit ſeiner herzigen, ſchweizeriſchen Frau. Die beiden waren wie ein Brautpaar zu einander; er komponierte für ſie die Lieder, und ſie pflegte den faſt erblindeten Mann, der unvergleichlich ſchön ſpielte, bis zu ſeinem Tode. Unſer Klavierlehrer war aus herberem Holz geſchnitten, ſo klein er war. Wenn er herein kam und ſeinen blauen Mantel mit dem ſchwarzen Wollkragen, den wir ſchon von ferne drohend heranwackeln ſahen, abgelegt hatte, dann rieb er

Digitized by Google

sich die Finger und knarte jeden einzelnen gerade, und dann ging's los. Gemütlich war's während der Stunde nicht; aber außerhalb derselben war er ein liebenswürdiger Mann. Für unsere Schwester Bianka hatte er eine besondere Liebe, und noch in späteren Jahren gedachte er ihrer in treuer Erinnerung. War sie doch in der Blüte ihrer Jahre einem Typhus plötzlich erlegen. Dem Vater und ihr hatte er schöne Lieder komponiert, und noch erinnere ich mich jenes Abends, als das Rheinlied von Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" von ihm komponiert, durch einen großen Männerchor im Garten gesungen wurde. Das Beste, was ich im Klavier weiß und kann, verdanke ich seinem Unterricht — nicht minder aber einem anderen Hausfreund, dem Lehrer Dreher, der uns zuerst den „Paulus" von Mendelssohn ins Haus brachte. Da mußten die Noten abgeschrieben werden — und wie oft ist mir später der Chor durch Herz und Ohr gegangen: „Der Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen!" oder wenn er mit seiner schönen Tenorstimme das „Sei getreu bis an den Tod" sang, und wir „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben" antworteten. Die Schrift ward durch den Ton erst recht lebendig; und noch heutigen Tages, wenn ich solch einen Spruch sage, ist's mir jedesmal, als müßte ich ihn vielmehr singen. Leise klingt die Melodie mit dem Worte. Der große Vorteil bei diesem Musizieren war, daß man vom Blatt singen lernte — oder, wie der Gesangmeister im Cäcilienverein

Digitized by Google

sich etwas unästhetisch ausdrückte: „Noten müßt ihr fressen lernen, Buben; Noten fressen!“ Wie ist's so gut für spätere Zeit, wenn man das kann; denn es giebt nichts Jammervolleres, als wenn sogenannte „schöne Stimmen“ die Quartette umwerfen.

Es giebt in einem Hause auch noch allerhand andere lebendige Inventarstücke, an die sich ein Kind anschließt. Sie sehen uns als Kinder und wir werden mit ihnen groß, und es kommt die Zeit, wo sie sich entschließen müssen, das trauliche „Du“ fahren zu lassen und den „Sohn im Hause“ zu ehren. Dazu gehörte der Klavierstimmer Herr Stahl, ein ernster, in sich abgeschlossener Charakter, er war Hofmusikus und hielt auch darauf, daß man ihn nicht mit einem simplen Stimmer verwechselte. Er mußte den flügellahmen Streicherschen Flügel, den wir „verdroschen“ hatten, wieder kurieren, und das ging ohne gewisse Strafrede an uns nicht ab, darin er den Wert eines Flügels im Gegensatz zu einem Klavier hervorzuheben nicht vergaß. Dann war's der Briefträger, Herr Kölitz, ein braver Mann, der es damals schon verstand, den kahlen Schädel durch eine Zwangsanleihe mit dem Unterhaar zu verdecken. Tagaus, tagein kam er. Was sieht so ein Briefträger nicht alles in den Häusern, und noch mehr — was ahnt er nicht alles, wenn er ein ahnungsvolles Gemüt hat. Da hat er's bald heraus, wenn so ein Mägdlein mehr denn sonst schreibt, und ihn schon an der Treppe abfaßt und heftig den Brief aus der Hand nimmt, daß

Digitized by Google

es nicht ganz richtig im Herzbeutel; und wenn der Sohn auf der Universität ist, und so um den Ersten herum ein oder zwei Briefe schreibt, es ebenso unrichtig im Geldbeutel sei. „Ja, als Briefträger lernt m'r halt Menschen kennen," sagte er mir, als ich zwanzig Jahre später den alten Mann in seinen kranken Tagen besuchte. — Dann war's die Waschfrau, die Frau Großin aus Welschneureuth, die eigentlich Legrand hieß. Sie stammte von den Hugenotten ab, und hatte trotz ihrer Bauerntracht einen echt französischen Typus. Hätte man sie angezogen, die große, schöne Frau mit den dunkeln, pechschwarzen Augen und den feingeschnittenen Zügen, sie hätte wie eine Dame aus der Zeit Ludwig XIV ausgesehen. Zu ihr hinaus dürfen am Kirchweihtage und dort mit der ganzen Familie Zwiebel-, Zwetschgen- und andere Kuchen essen und sich an dem obligaten Speck den Magen gründlich verderben, das war ein Festtag. Ebenso war's, wenn's zu dem alten Huber nach Berghausen in den Herbst ging. Das war erst was! In der Schule kriegte man für diesen Hochgenuß ohne viel Umstände frei. Ein Stück Volksleben zu sehen und mitzufeiern, galt damals auch noch als ein Stück „Bildung", und da der Wein sich eben nicht nach den Schulferien richtet, wenn er reif werden will, so hatte der Herr Professor ein Einsehen, zumal er selbst gern in Ehren sein Schöpplein trank. Morgens sehr früh wurde schon aufgebrochen und marschiert, um zur rechten Zeit im Weinberg zu sein; dann bekam man Kaffee mit etwas bleichsüchtigen Wecken, wie

Digitized by Google

sie der Berghäuser Hofbäcker machte, und darnach ging's hinaus. Jeder wurde bewaffnet mit einem Winzermesser, einer sogenannten „Hobe" und einem Korb; dann schleppte der alte Huber, der im schönsten Sonntagsstaat mit seinen gelbledernen Hosen und weißen Strümpfen und langem Rock uns begrüßt hatte, nachdem er sich in die Alltagstoilette gesteckt, einen großen Korb mit Butter und Limburgerkäse herbei für die fleißigen Winzer. Draußen knallte es schon in den Weinbergen, und fröhlicher Sang und Zuruf ging von Weinberg zu Weinberg, namentlich wenn's ein gutes Jahr war. Wir fielen natürlich zuerst über die Traubenstöcke her, um einmal erst in das „eigens dazu mitgebrachte" Faß im Magen Wein zu sammeln, bis man genug hatte. Dann ging's ans Abschneiden der Trauben; hinten drein zog einer mit einer Pritsche, mit der er alle durchhieb, die eine Traube hatten hängen lassen. Danach ward Mittag gemacht. — Wie doch der Limburger und das Schwarzbrot schmeckte! Mir fiel in späteren Jahren, als ich den Horaz las und die schöne Ode drin vorkam:

Beatus ille qui procut negotiis
Ut prisca gens mortalium —

immer der alte Huber aus Berghausen ein, wie der so schmunzelnd seinen Most heimfuhr und ihn unten im Keller, der aus Lehm kunstlos herausgestochen war, barg, und den Gewinn überschlug „fern vom schnöden Wucher", den kein Latein plagte noch Aufsatz; der die Welt Welt sein ließ, dem sein Limburger, der auf eine halbe Stunde weit

Digitized by Google

hin duftete, besser schmeckte als alle Austern und Gänseleberpasteten, die der gebildete Mensch hinunterwürgt. Ich war bei dieser Ode statt im Lyceum im Berghauser Weinberg und wurde jählings zum „empirischen Selbstbewußtsein" zurückgerufen, als der obbemeldete, berühmte Kärcher rief: „Herr Frommel, übersetzen Sie weiter." Das waren Tage, auf die man sich das ganze Jahr freute; so unruhig die Jugend und veränderungssüchtig, sie liebt es doch, wenn gewisse Festtage wie Marksteine im Jahre herausragen, und ihr ist's auch nicht unlieb, wenn an bestimmten Tagen im Jahr ein besonderes Gericht gekocht wird, aber dann auch sicher, und das Männlein sich auf den Hochgenuß rüsten kann. —

Im Atelier des Vaters, wo die „Künstlerseelen hausten," ging's manchmal bunt zu. War es doch eine buntscheckige Gesellschaft aus aller Herren Ländern, die droben sich der Kunst befliß. Da ließ der ehrsame „Durlacher Schwarzbuckel," wie ihn spottweise die Karlsruher nannten, der mit e und i nicht ganz Bescheid wußte, wohin es richtig gehöre (wie der Berliner mit dem Dativ und Accusativ auf schlechtem Fuß steht) — sein „mach's Finschter zu, 's werd fenschter" („mach's Fenster zu, es wird finster") los. Er kam alle Morgen die lange Pappelallee herein und ging abends wieder hinaus. Neben ihm stand am Pulte der Italiener Primavesi, ein kleiner, schnurriger Kerl, der eine Schnupftabaksdose besaß, aus der ein greulicher Kobold einem ins Gesicht sprang, wenn man schnupfen

Digitized by Google

wollte. Neben ihm der rothaarige Angelsachse Master Lambert, klein und zappelig, der am Abend sein „Rule Britannia“ sang — mit solcher Begeisterung und Schnörkeln, daß ich's heute noch höre. Er lernte auch deutsche Gedichte auswendig und trug sie mit englischem Accent herzbrechend vor. Ich kann Schillers „Mädchen aus der Fremde“ nicht mehr hören, ohne daß mir der kleine fuchsrote Mann vordeklamiert:

In eines Toal bey oarmen Herten
Ershien with jedes jonges Jahr
Sobald the ersten Lershen schwerrten
One Mägdlein schoon and wonderbar.

Dann war Herr Silber aus Reutlingen da; sein Leibdichter war Uhland, dessen „Sängers Fluch“ er zum Entsetzen schön in der Dämmerstunde an besonderen Tagen vortrug. Dann Herr Hunkler aus Karlsruhe, der einen „niederträchtig“ tiefen Baß besaß und auch aushilfsweise im Theaterchor mitsang. Der konnte den Sarastro singen noch zwei Töne tiefer als der Herr Reichel, der berühmte Baßsänger. Da schlich man denn hinein zu diesen Kunstjüngern, und der kleine Kopf sauste einem von Melodien und Gedichten. Das alles war sehr herrlich, aber sehr unpraktisch für einen Tertianer — dem alle diese Dinge in die Schule mit nachliefen. Zuletzt muß ich noch des Cerberus des Hauses gedenken, des Galeriedieners Krieger, dessen sich mancher gute Karlsruher noch erinnern wird. Er war vom Hofbedienten, die man auch „Krebse“ nannte

Digitized by Google

wegen ihres feuerroten Fracks, zum „kunstverständigen“ Galeriediener avanciert. War er auch nicht so weit fortgeschritten wie jener frühere, von dem ich im „Untersten Stockwerk“ erzählt habe, so hatte er sich doch etliche Kunst- und Kraftausdrücke angeeignet, und seine Führung durch die Galerie war immerhin interessant. Eine Geschichte von ihm ist mir noch in treuer Erinnerung geblieben. Einst kam er herauf zum Vater in ziemlich erregter Stimmung. Er begann seine Rede: „Herr Derekter, Se glaabe gar net, wie schlecht daß de Welt isch!“ Vater sagte, das glaube er schon. „Ja, nein,“ entgegnete er, „aber so schlecht!“ — „Nun, was ist Ihnen denn passiert?“ — „Ja“, sagte er, „nemme Se mal an: geschtern abend war ich zur Tafel bei Hof befohlen — zum Servieren. Nach der Tafel nemm' ich mir ‚mein'n‘ Kalbsbraten und steck'n ins Ofenloch und denk': du nemmest den mit nach Haus, wie gewehnlich. Wie ich aber um elfe hinkommen bin und will'n langen — wisse Se, was war? — Gschtohle war er! Gucke Se, 's isch anfangs nix mehr sicher — net einmal bei Hof!“

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Allerhand Wanderungen. Das Haus in Lichtenthal.

Schon im ‚untersten Stockwerk' habe ich das Lob der Bubenreisen gesungen. Manch lieber Brief hat mir gesagt, daß die Reiselust noch heutzutage den Büblein im deutschen Reich in den Knochen steckt. Etliche haben mir geschrieben: „Wenn wir reisen, müssen wir immer mit unserm Vater reisen, aber dürfen nie allein fort." Da habe ich ihnen dann geantwortet: „Ach, ihr lieben Jungen, was gäb ich drum, könnte ich noch einmal mit meinem Vater reisen! Seid froh, daß ihr's noch könnt, und benutzt es, so lang ihr's habt." — Ja gewiß, mit Vater reisen war die höchste Freude und der eigentliche Festtag, wiewohl das Alleinreisen mit etlichen Buben auch seine besondere Wonnen hat. Das Männlein lernt sich selber helfen, wenn's allein ist, und die Hauptsache ist, daß man Dummheiten macht, und durch Dummheiten wird man manchmal auch gescheiter und klüger, notabene, wenn man für dieselbe gehörig Haare lassen muß. — Der Vater machte oft mit den Kunstjüngern Ausflüge zum Zeichnen nach der Natur, und da ging alles mit, was gehen konnte. Manchmal wurde auch eine ganze Woche irgendwo kampiert. Die früheste Erinnerung geht noch zurück zum Kloster Maulbronn. Das lag noch viel weltversteckter als heut-

Digitized by Google

zutage, wo die Eisenbahn einen bis auf eine halbe Stunde Wegs hintransportiert. Aber damals war's wenig besucht und bekannt, nur tüchtige Baumeister und Künstler wußten zu sagen, daß dort eine Perle im grünen Walde liege. Noch besitze ich ein Bild aus jener Studienreise; das Kloster schaut heraus aus den gewaltigen großen Bäumen, die den Eingang fast ganz verdecken. Aber drin in diesen Kreuzgängen welch eine versunkene Welt! Ich weiß nicht, mich kam ein Schauern an, und doch lag wieder ein Friede drin, daß ich dachte, da möchtest du auch einmal ein Mönch gewesen sein. Die Mauern spielten so wundersam in Farben, dunkelrot und wieder mit feuchtem Grün überzogen; die Steinplatten zu unsern Füßen deckten die Gräber der alten Äbte. Das hat mir nicht geahnt, daß ich mal später als junger Pfarrer mit diesen alten Äbten zu thun kriegen sollte; gehörte doch einst mein Pfarrdorf den Äbten und in meinem Pfarrsiegel stand noch der Maulbeerbaum! Hätt' ich Steinhausens herrliche Irmela gekannt, wie wäre ich erst da herum gegangen! Aber das Köstlichste war, daß herein in das damals verfallene Refektorium und in die Kreuzgänge das sonnigste, blühendste Leben ragte. Die wilden Rosen und die hohen Malven im Garten und der luftige Hexenturm des Doktor Faust, das alles löste den süßen Schauer wieder in Harmonie, der durch das Kindesherz ging. Die Kunstjünger sangen in den Kreuzgängen vierstimmig, und Vater sang mit seiner hellen Tenorstimme mit. Am Abend kamen der

Digitized by Google

Herr Prälat und die Herren Lehrer des Klosters herüber zu dem Amtskeller, wo die Künstlerschaft ihr Lager aufgeschlagen. Kurz das ganze Kloster in seiner Stille hätte mich schon zum Klosterbruder machen können.

Dann ging's wieder ein andermal zum Kloster Herrenalb — das tief im Waldthal liegt, von Ettlingen hinein. Das war eine Ruine, leergebrannt die Stätte der Kirche — aber für mich belebte sie sich mit Mönchen und allerlei Volk. Es überkam mich das Weh und die Trauer um all das „Ruinierte", und schier hätte ich ein Gedicht fabriziert, wenn nur nicht so viel Rezensenten da gewesen wären. Manchmal zog man nur in die Nähe, nach der Appenmühle, wo herrliche alte Eichen standen. Da wurde Kaffee gekocht und Kartoffeln gebraten, und der Appenmüller brachte die Sauermilch mit den Schwarzbrotbrocken drin. Dort konnte man angeln und nichts fangen, während die andern zeichneten. Oder es ging in das romantische Wolfartsweyer zum Schwanenwirt und Maienblümlesberg. Das Schönste war dort dem Bach entlang immer höher hinauf über die moosigen Steine zu klettern; da fand man allerhand Versteinerungen, bisweilen sank man auch in tiefe Löcher. Aber wie poetisch war's in diesen Bachrinnen mit den überhängenden Bäumen, mit der tiefen Kirchenstille im Walde. Einmal waren wir dort, und der Schrecken davon liegt mir noch in den Gliedern. Es war ein heißer Sommertag. Am Nachmittag stiegen schwere Wolken auf und plötzlich entlud sich ein furchtbarer Wolken-

Digitized by Google

bruch. Das Wasser rauschte in Strömen nieder, die Straße war zum reißenden Strom geworden. In dem Wirtshaus stieg das Wasser herauf, wir wurden auf die Tische gesetzt, während unten das Wasser wogte, und zwischen drein blitzte und donnerte es fort und fort. Da wurde es einem doch bänglich, und selbst die starke Mutter faltete die Hände, die alte Wirtin rief bei jedem grellen Blitzstrahl ihr „Gott helf!", die Glocke läutete um Hilfe. Endlich hörte es auf — wir wurden auf einen großen Leiterwagen gepackt und langsam ging's durch die gelben, sich verlaufenden Fluten der Residenz zu. Ich erinnere mich nicht, je mehr ein solches Wetter erlebt zu haben. Aber etwas von Schauern und Majestät Gottes ging mir durch die Seele. — Dann gab's wieder einmal eine Reise allein. Ich habe sie anderwärts unter dem Titel: „Eine Reise ins Freiherrnschloß" beschrieben und mir's ausbedungen, daß ich ein Stück davon, wenn ich mal wieder eine Jugendgeschichte schriebe, hineinnehmen könnte. Wer's weiter lesen will, der mag sich die „Die Feldblumen" kaufen, die beim Herrn Klein in Barmen erschienen, und es wird ihn hoffentlich das Geld nicht reuen. Ich setze also hierher die erste Nacht und was wir drin erlebt; denn ganz darf ich die Geschichte hier nicht abdrucken, damit der besagte Herr Klein nicht zu Schaden kommt. Also

Digitized by Google

Eine weitere Bubenreise im alten Stil — auch per pedes apostolorum vollbracht.

„Es geht nach Schloß H—! unsere Eltern haben's ausgemacht," rief der junge Freund, der Sohn des Forstrats, von dem ich im vorigen Kapitel unter „Kameraden und Freunden" erzählt hatte.

Unsere beiderseitigen Eltern hatten für die Ferienzeit den Plan gefaßt, uns zu dem Onkel des jungen Barons zu senden, der in herrlicher Gegend ein Schloß hatte, dessen Gemahlin aber, eine ehemalige Hofdame, ein Muster guter Erziehung und feinen Tons war. Sie hofften, daß der Aufenthalt für uns nur nutzbringend und bessernd einwirken könne. Der Weg sollte zu Fuß gemacht werden, denn Eisenbahnen gab's nicht dazumal, und das Marschieren war ja auch gesund. So wurde denn das Ränzlein geschnürt und mit allem Notwendigen und Wissenswürdigen vollgepackt. Denn die Ferienarbeiten sollten gemacht werden. Ein französisches Lexikon mit den nötigsten Redensarten war zum Einstecken bestimmt neben den Butterbröten. Zwei Anzüge, ein Sonntags- und ein Werktagsschmuck, zwei Paar Stiefeln, ein massives und ein elegantes, dazu feinere und gröbere Wäsche, und zuletzt noch Wollblumenthee in einer Düte gegen Husten und Leibschmerzen — das alles wurde in die Ränzlein verteilt. Der alte Baron ließ uns auch vorbeidefilieren, visitierte die Hände, Ohren und Klauen und gab uns dann auf die vor- und um-

Digitized by Google

liegenden Freiherrn- und Grafenschlösser Empfehlungsbriefe mit, in Gestalt von Frachtbriefen.

Zuerst sollte uns der Hofmeister begleiten. Aber da stand uns schon die Langeweile schreckhaft vor Augen und das Examiniertwerden unterwegs, und wir bettelten uns den Hofmeister wieder ab, der schließlich auch froh war, keine Heuschrecken hüten zu müssen. Damit wir keinen Unsinn treiben sollten, wurden wir nicht zu Vieren geschickt, sondern zu Zween übers Kreuz geteilt, ein Herr vom Adel und einer vom Bürgertum. Währenddem die andern einen halben Tag voraus ihre genau bezeichnete Reiseroute zogen, gingen wir noch zur alten Freifrau. Sie war die Güte und Liebe selbst und hatte einen muntern Scherz ganz gerne. Uns schlug doch bei all dem Möglichen, was kommen konnte, das Gewissen, und sie beruhigte uns und sagte: „Seid nur immer natürlich, eßt nicht zu viel, putzt euch den Mund hübsch ab und seid nicht naseweis, so wird's schon gut gehen.“ Dann gingen wir noch zu einem alten Onkel meinerseits, der auch einmal jung gewesen, und nahmen Abschied von ihm. Es kam ihm zwar das Abschiednehmen unsererseits etwas sonderbar vor, da Büblein im besagten Flegelalter just keine Liebhaber von Onkelbesuchen sind. — Wir rutschten etwas auf unsern Stühlen hin und her, und er fing zu merken an, worauf es bei unserm Besuch abgesehen war. Wir hätten nämlich so gerne für einige „unvorhergesehene Fälle“ etwas klingendes Geld in den Händen gehabt. Denn die Eltern hatten auf Spitz und Knopf

Digitized by Google

alles berechnet, und das andere Geld bereits an den betreffenden Freiherrn vorausgesandt. Aber was konnte nicht alles kommen? Der Onkel verstand auch den zarten Wink unseres Besuchs und gab jedem einen, jetzt außer Dienst geratenen Kronenthaler mit, den er für solche Fälle apart eingesperrt hatte. Das hatten wir also doch noch richtig „losgeeist", und wir konnten unsere Route antreten.

Gleich am Anfang stand vor uns eine lange Pappelallee. Die hätten wir uns am liebsten geschenkt. Denn so eine Allee durchwandeln, die schnurgerade geht, auf der nichts vorkommt als lauter Pappeln, ist just nicht anziehend. Man sieht das Ziel und kommt doch nicht hin. Endlich war sie zu Ende, und wir konnten durch einen prächtigen Hochwald wandern, wo wir, auf „Mutter Grün" der Länge nach hingestreckt, eine Weile im Schatten der Bäume ausruhten, um nachher desto lustiger vorwärts zu schreiten. Unter Schulgesprächen und alten, längst gemachten Witzen ging die Zeit hin. Ein Dorf nach dem andern wurde durchwandelt und an den Wirtshäusern der Mut krampfhaft zusammengenommen und vorübergelaufen. Denn uns drückte schon einige Sorge, wie wir mit unserem Gelde alles bestreiten wollten. So kam der erste Abend. Wir waren nicht weit von unserm ersten Nachtquartier, das wir in einem alten Schlosse bei einem Freiherrn von *** einnehmen sollten. Das war noch ein ganz altes Schloß, so versteckt, daß es die Franzosen, als sie die Pfalz verwüsteten, nicht gefunden hatten. Ringsherum ein stehender

Digitized by Google

Teich, von Froschvolk reichlich bewohnt und mit dichtem Schilf bewachsen. Man ging über eine steinerne Brücke durch das Hauptthor, an welchem das freiherrliche Wappen prangte. Der alte Pförtner fragte uns nach Rang und Namen; wir zogen den besagten „Fracht-“ wollte sagen: „Empfehlungsbrief“ heraus und baten, ihn dem Herrn Baron zu übergeben. In demselben stand nichts mehr und nichts weniger als: „Sie erhalten hiermit zwei Buben,“ zum Überfluß wurden wir der Nachsicht des betreffenden Herrn empfohlen. Der alte Freiherr war Junggeselle; er saß in einem wunderbaren Kostüm in seinem großen Gemache, dessen dunkelbraunes Getäfel auf uns niederblickte. Hirschgeweihe, alte Krüge, lange Speere und Hellebarden zierten die langen verrauchten Wände. Alte vergilbte Gobelins hingen an den Fenstern herunter, deren kleine runde Scheiben in Blei eingelassen waren. Zu des Barons Füßen lag ein großer Köter, der sich in seiner ganzen Länge aufrichtete und auf uns herantrollte und an uns herum schnüffelte. Als er uns „standesgemäß“ befunden hatte, legte er sich wieder ruhig in seine Ecke. Der alte Freiherr, der eine lange Meerschaumpfeife rauchte, blieb in voller Würde sitzen und hielt den Brief in den Fingern. „So so,“ sagte er, „Besuch aus der Residenz, zwei Herrn Buben — man freut sich. Ja, man kennt seinen Herrn Vater recht gut“ — sagte er zu meinem Kameraden. „Ist ein unterhaltender Mann. Man kann sich setzen und ablegen.“ Wir wurden sodann über den Zweck unserer Reise

Digitized by Google

examiniert und zwar aufs gründlichste. Er war sichtbar erfreut, daß wir nur eine Nacht gedachten ihn zu belästigen. Er redete nur „per man“ — sowohl von sich als von andern. Nie kam: „Ich“ oder „Sie“ oder „Du“ vor. Er hatte sich das so angewöhnt und freute sich der Kürze des Ausdrucks. Er war in einen alten Schlafrock gehüllt, der in allen Farben des Regenbogens spielte. Man sah, daß derselbe ein Hauptmöbel des Barons war und bald als Abwischtuch, bald auch als Federnputzer gedient hatte. Trotz des trüben Scheins der Lampe sahen wir immer deutlicher und mehr im Zimmer; denn so ein Bube hat Luchsaugen. Wir entdeckten große ausgestopfte Vögel mit weit ausgebreiteten Flügeln, die auf den Simsen oben in Reih und Glied neben den Apothekerflaschen und Totenköpfen standen. Auf einem andern Simse standen eine Menge wunderlicher Gläser mit engen Hälsen und dicken Bäuchen, deren Nutzen wir absolut nicht einsehen konnten. Das Gespräch wurde derweilen immer einsilbiger. Der Fragebogen des Barons war zu Ende, er wußte nichts mehr und wir wußten schon lange nichts mehr, und wenn wir auch etwas gewußt hätten, so hätten wir es nicht gesagt, denn die Büblein in den Flegeljahren haben auch so etwas von einem Holzbock an sich. Wir wußten nur, daß wir einen riesigen Hunger hatten, und der Baron gar keine Miene machte zum Nachtessen zu gehen. Endlich stand er auf und rappelte lange in einer Schublade seines ungeheuerlichen Schreibtisches herum und zog schließlich ein

Digitized by Google

Bund verrosteter Schlüssel heraus. „Man sitze still und rühre nichts an," befahl er kurz beim Hinausgehen. Wir schauten uns gegenseitig bedeutungsvoll an, als wir endlich allein waren, und noch einmal gehörig im Zimmer um.

„Du, die Geschichte ist faul bei dem Baron, du wirst sehen, das geht schlecht," sagte mein Associé. „Man," sagte ich, „man gebe sich zufrieden, und man halte das Maul und wische es sich ordentlich ab und man wird schon gut fahren." Mein Associé hatte nicht übel Lust, sich des „Näheren" umzusehen trotz des Verbotes, aber ich hielt ihn auf dem Stuhl fest. Ich hatte eine Ahnung von allerhand „Unglückern", die mit Gläsern und andern Sachen geschehen konnten, und mir schwebte dunkel ein Heer von Ohrfeigen in grauer Ferne vor, die mit Glasgeschichten in nahem Zusammenhange stehen.

„Karl, ums Himmelswillen bleib sitzen, du bist ohnehin ein Pechvogel und hast kein Glück mit Anrühren von Gegenständen," sagte ich ihm — „weißt du noch, wie du die Spiritusflasche mit dem eingemachten jungen Hasen bei deinem Vater umgeschmissen hast?"

Das verfehlte auch seine Wirkung nicht. Endlich erschien der Baron; hinter ihm drein ein alter Bedienter, der genau so aussah wie der Baron. Er hatte sich ihn ganz zum Vorbild genommen, in Manieren und Art sein zweites Ich. Der Bediente, Friedrich mit Namen, war das Faktotum im Hause. Kutscher, Hausknecht, Diener, Bartscherer in einer Person — kurz, alles war Friedrich.

Digitized by Google

Ganz gleichen Alters mit dem Baron, war er mit ihm auf dem Gute groß geworden und hatte alles mit seinem Herrn geteilt, und versorgte ihn so gut, daß er wohl deswegen nie zum Heiraten gekommen war.

„Man komme mit," befahl der Baron. Wir folgten. Es ging durch lange Korridore. An den Wänden große Ölbilder, Ritter in Harnischen und dann Herren in karmoisinroten Röcken und gelben Plüschwesten und mit gepuderten Haaren und gewichsten Zöpfen, Damen mit Atlaskleidern und hohen Haartürmen, daß man drin hätte ein Storchnest etablieren können, die waren alle in langen Reihen aufgehängt.

Uns ward ob all der ernsten Gesichter bange, denn wir kamen uns entsetzlich leichtsinnig vor, diesen ehrbaren Herren gegenüber. Dann kam ein Korridor mit Hirschgeweihen und mit Schildern versehen, wo auf schwarzem Grunde mit gelber Farbe die Naturgeschichte des Hirschen resp. sein Lebensende beschrieben war. „Diesen Sechzehnender hat im Kaltenbronner Forst des Hochwohlgeborenen Hochedelgeborenen, Wohlehrsamsten Baron von *** Gnaden eigenhändig erlegt am 20. September 1734" — so ging's fort. Endlich kamen wir in ein ziemlich großes Gelaß im untern Erdgeschoß, da stand ein gedeckter Tisch für uns beide. Der Baron setzte sich zu uns, der Friedrich stand hinter uns und servierte. „Man hat schon zu Abend gegessen und muß darum allein essen, was da ist. Man geniere sich nicht und greife zu. Man kann doch saure Milch essen, he?"

Digitized by Google

Wir bejahten das und machten uns über die ausgezeichnete Milch, die in großen Töpfen da stand, her. Der Rahm war nicht abgeschöpft wie bei unserer Mutter daheim, die den Rahm für die Buben nicht gesund hielt. Prächtiges Schwarzbrot wurde hineingebrockt, — dann Butterbrot gegessen nach Herzenslust; denn die Warnung jener schwäbischen Mutter verfolgte uns hier nicht: „Kinder, eßt nicht zu viel Butterbrot, denn das giebt nichts als Fettflecken in den Magen hinein.“ — Nach diesem Anfang kam Pfannkuchen und grüner Salat die Hülle und Fülle. Auch mit diesem wurden wir fertig. Über das Gesicht des alten Barons flog ein Lächeln wie Sonnenschein über einen Felsen, auf dem Heidekraut wächst. Es war, als dächte er an seine eigne Jugend und an seinen weiland guten Appetit an seiner lieben Eltern Tisch. Dann und wann warf er dem Friedrich einen verständnisinnigen Blick zu. Zuletzt kam Käse und Bier. Auch das wurde verarbeitet. Endlich sagte der Baron: „Ist man nun satt?“ „Jawohl, Herr Baron,“ riefen wir aus einem Munde. Mein Associé hielt es für angemessen noch etwas hinzuzusetzen und sagte: „so ziemlich.“ — „Also man ist nur ziemlich satt? Will man noch mehr?“ fragte der Baron.

„Ach nein,“ replizierte mein Freund — „ich bin ganz satt, übersatt.“

„Man drücke sich immer richtig aus in Zukunft,“ mahnte der alte Herr. „Man wird jetzt müde sein und ins Bett wollen.“ Wir waren noch gar nicht müde, sondern wären

Digitized by Google

viel lieber noch in dem Schlosse herumgekrochen und hätten mit dem Friedrich angebunden, der uns ein ganz menschliches Herz zu haben schien. Der Baron sah uns wohl unser Gelüsten an und sagte: „Man schläft bei Nacht und wacht bei Tage. Man legt sich um neun Uhr zu Bett und steht punkt fünf Uhr auf. Verstanden? Hier ist man auf dem Lande und lebt naturgemäß. Man nehme die Lichter und folge.“

Wieder ging es durch dunkle Gänge, Trepp auf, Trepp ab, durch allerhand kleine Pförtchen, bis wir in einem großen Gemach standen. Zwei gewaltige Himmelbetten mit großen Vorhängen, auf denen der ganze Frühling abgemalt war, standen sauber bereit. Unsere Ränzel fanden wir vor — für alles war aufs Beste gesorgt, große Waschschüsseln mit Pferdeschwämmen drin. Eine alte japanesische Tapete mit Kerls mit geschlitzten Augen und mit Häuschen bemalt zog uns an — dann wunderliche Möbel, Schränke wie eine Arche Noah, so groß, daß man drin gehen und stehen konnte, alte Lehnsessel mit Affenköpfen, kurz, des Interessanten genug. Aber der Baron hatte gesagt: „Man ziehe sich aus und lege sich jeder in ein Bett. Man wird das Licht dann selbst abholen, damit man keinen Unfug und Unsinn treibt.“

Also ins Bett. „Du, da kann man ordentlich drin schwimmen,“ meinte der Associé — und machte sofort Übungen. Aber das Bett krachte in allen Fugen, und er ließ es bleiben. Jahrelang mußte niemand mehr drin geschlafen haben, denn es ächzte alles. Wir löschten das Licht, und bald hörten wir es durch den Gang schlürfen.

Digitized by Google

Es war der Baron. „Ist man zu Bett?“ fragte er. — „Ja wohl, Herr Baron.“ „So, nun bete man ein Vaterunser laut und denke dabei an seine Eltern.“

Wir setzten uns auf und sprachen es laut zusammen. „So — nun schlafe man flugs und fröhlich ein und spreche nichts mehr mit einander. Man wünscht den Herrschaften eine geruhsame Nacht.“

Damit verschwand der Baron, und wir hörten ihn noch lange die Treppen hinab schlürfen, die Thüren schließen.

Wir sprachen auch fürs erste nicht — jeder lag in seinem „Schwimmbassin“ — aber mit offenen Augen. Uns war's heimlich und unheimlich zugleich. Wir wußten nicht, wo wir lagen, nur daß es hoch war, hatten wir an den Treppen gemerkt. — Wir lagen so eine Weile still. Endlich sagte mein Associé: „Hörst du nichts?“ — „Was denn?“

„Ha, es hat so gegraunzt!“

„Was, gegraunzt? Wo denn?“

„Ha, da hinten. —“

Jetzt hörte ich es auch. Es war, wie wenn jemand tief seufzte. Das ging immer in Absätzen. Mein Associé hielt es für geraten, sich die Decke über den Kopf zu ziehen, und bald war er auch in tiefen Schlaf versunken. Ich stand auf und wollte einmal schauen, wo denn die Geschichte war und spannte das Ohr an. Das war immer unsers Vaters Grundsatz gewesen, auf die Sachen loszugehen und sie anzusehen. Oft hatte er uns auf den Speicher ohne Licht geschickt, dort was in der Nacht zu holen, oder wenn's

Digitized by Google

oben krachte, zuzusehen. — So stand ich auch jetzt auf dem Anstand, wie ein Jäger, der einen Rehbock wittert. Ich sah mich um und ging dem Fenster zu. Der Mond fiel spärlich durch die Wolken und spiegelte sich unten in dem schlammigen Wasser. Die Frösche sangen drunten eine rührende Serenade in allen Tonarten, während der Wind stoßweise heulte. Da kam das berüchtigte Graunzen wieder. Es war in der Nähe, fast über meinem Haupte. Ich öffnete das Fenster ganz leise und sah, daß wir in einem Eckturm einlogiert waren. Von dort kam das Geräusch. Jetzt ward mir's klar. Oben auf dem Turm war eine Windfahne, die rostig in den Angeln lief und so tief ächzte bei jedem Windstoße. Ich sah hinunter in die Nacht hinaus, hörte den Nachtwächter blasen die elfte Stunde und legte mich wieder beruhigt zu Bette. — Ich schlief auch ein. Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht; aber ich wachte auf durch das Gekrache des Bettes des Associé. Er warf sich unruhig herüber und hinüber wie im Fieber.

„Karl — was hast du denn?" redete ich ihn an.

„Au — Au" — stöhnte er nur.

„Was ist dir denn?"

„Ich habe ganz infame Leibschmerzen. Ich kann's gar nicht mehr aushalten."

„O Schmerz, laß nach," dachte ich und fühlte auch gleich so was.

Die saure Milch, der Salat und das Bier — hatten im Magen und Leib meines unglücklichen Kameraden grimmige

Digitized by Google

Händel bekommen, und der alte Baron hatte keine Ahnung, was er mit dem Essen angerichtet hatte.

Der arme Kerl wimmerte in seinem Bette und sagte: „mach doch Licht.“ Ja, du liebe Zeit! Der Baron hatte aus Furcht vor unserm Unsinn das Licht mit fortgenommen. Streichhölzer gab's dazumal noch nicht, man schlug noch Feuer mit Stahl und Stein — aber wir hatten auch das nicht. Mir fiel der Wollblumenthee ein — aber der war ja nicht gekocht. Die Hauptsache war aber, dem Friedrich auf die Spur zu kommen, um bei ihm Hilfe zu finden. Aber wo ihn finden? Wir wußten nicht Weg noch Steg.

Aber es nützte nichts, die Schmerzen wurden immer ärger. Ich sagte also: „Laß uns aufstehen. Zieh nur deine Beinkleider an und das Kamisol darüber.“ Die Stiefel hatte uns der Friedrich auch zum Wichsen mit fortgenommen, also ging's fort auf Strümpfen. Wir waren fertig und nun ging's hinaus. Der Wind heulte mit meinem Kameraden um die Wette. Den Gang entlang, so viel wir sehen konnten, ging's gut. Aber nun kamen verschiedene Treppen rechts und links — wohin nun? Also rechts ab hinunter. Da war so ein Erker — wir rüttelten an der Thüre — sie gab auch nach und wir traten ein. Das war ein altes Laboratorium des Barons, darin standen wieder Flaschen und ein kleiner Herd soviel wir sehen konnten. Wir tappten herum mit den Händen. Mit einemmale: Bims! Da lag ein Tischchen um, auf dem eine Masse von Gläsern gestanden haben mußten.

Digitized by Google

„Ums Himmelswillen, was machst du denn?“ rief ich dem Unglücklichen zu.

„Ich hab' es nicht gesehen,“ heulte der.

Aber der Schrecken stillte für einen Augenblick doch seine Leibschmerzen. —

„Komm, wir wollen umkehren.“

„Nein“ — sagte ich — „vorwärts — nur mal die Treppe herunter. Mach nur stille zu.“

Wir stiegen herunter in den zweiten Stock. Als wir da anschlürften, — hilf Himmel! Da glotzten uns unten im Gange zwei Augen an und eine große Gestalt erhob sich, — das war der große Köter des Barons, der sofort ein lautes Bellen anfing, daß das ganze Schloß dröhnte. Wir wußten nicht wo hinaus vor dem Ungetüm uns retten, das eben sich im Sprung bereit machte; also wieder die andere Seite die Treppe hinauf und in die erste beste Thüre hinein, die war offen und wir schlugen mit Macht vor der Bestie zu.

Wir nun froh gerettet zu sein und drückten die Falle fest zu, denn der Köter wollte die Thürklinke aufmachen. Da erhob sich im Hintergrunde eine Gestalt aus dem Bette, die wir nur im Mondlicht betrachten konnten, aber uns den Angstschweiß aus allen Poren jagte. Im Bette saß aufrecht ein altes runzlichtes Weiblein mit einer großen gefälteten Haube auf dem haarlosen Kopfe und ohne Zähne im Munde. Sie sah uns stier an. Endlich bewegten sich die zahnlosen Lippen: „Wer seid ihr Unholde?“ —

Digitized by Google

„Ach," sagte mein Associé, „wir haben Leibschmerzen, helfen Sie uns doch —"

In demselben Augenblick pochte es an die Thüre.

„Aufmachen," rief es, — es war der Baron.

Wir machten auf —

„Was macht man denn da, Schlingel, in der Nacht? Hat man nicht gesagt, daß man sich ruhig verhalten soll? Warum stört man die Nachtruhe von Jungfer Agathe, da man doch am Alter leidet?" Friedrich erschien auch im Hintergrunde mit Licht im Nachtkostüm. Als er von unserem Unglück hörte, sagte er ganz im Stile des Barons: „Man hat Sauermilch, Salat und Bier zusammengegessen und hat einen schwachen Magen."

Nun, der Friedrich war ortskundig und mich führte der Baron, der nichts als seinen aussprechlichen Schlafrock an hatte, hinauf in seine Stube. „Man warte hier — man wird einen Thee kochen."

„Hilf, Himmel," dachte ich — „jetzt geht er in den Eckturm, wo der Herd ist und wir die Gläser umgeschmissen haben." Mir schwand noch der letzte Rest von Schmerzen über diesem schauderhaften Gedanken.

Mein Associé kam, auf Friedrichs Arm gestützt, hereingewankt, bleich und verstört. Er hatte den Baron schon im Eckturm Licht machen sehen und auch schon die Folgen überlegt. — Nach einer Stunde war der Thee fertig, der mehr gekocht als angebrüht war. Ich wollte keinen trinken und behauptete, es sei alles vorbei; der Baron sagte:

Digitized by Google

„Man trinke zur Vorsorge eine Tasse.“ Ohne Zucken mußte er hinabgewürgt werden. Mein Associé bekam aber vier derselben, so heiß mußte er ihn trinken, daß dem armen Kerl der letzte Rest von Angstschweiß noch ausbrach, über den er überhaupt noch zu verfügen hatte. „Man gehe jetzt zu Bett, man wird eine Medizin unterdessen kochen. Der Friedrich wird die Wache halten, bis man zurück ist.“ Wir krochen also wieder ins Bett und harrten der Dinge und der selbstgebrauten Medizin.

„Man vergiftet uns hier noch,“ sagte ich leise zum Associé. „Wer weiß, was der alte Baron in seinen Gläsern zusammenkocht.“ Endlich hörten wir es schlürfen den Gang entlang. Der Friedrich öffnete. Der Baron trat ein; er sah aus wie ein Zauberer. Eine große Brille saß auf der Nase und in der einen Hand trug er einen Kessel, in der andern Tücher und Lappen. Ich that, als wenn ich fest schliefe den Schlaf der Unschuld und wollte den Baron dadurch bewegen, den Schlummer nicht zu stören und mich mit seiner Medizin zu verschonen. Es gelang mir auch. Zwar gruselte es mir, als er sich über mich hinbeugte und horchte, ob ich tief atmete. Dafür mußte aber der Associé herhalten. Der Baron hatte warme Tücher zurechtgemacht und den großen Deckel einer Kasserole brennend warm geheizt. Der wurde ihm in wollene Tücher gewickelt auf den Leib appliziert. Dann ward der Trank eingegeben. Er mußte dem schmerzhaften Stöhnen nach ziemlich bitter sein und roch stark nach Pfefferminz. Das

Digitized by Google

beruhigte mich, denn solchen Thee braute unsere Mutter auch. Nachdem er in Decken fest gepackt war, wurde Friedrich als Wache bestellt, „damit man sich nicht aufwickle.“ Bald fiel der Associé in richtigen Schlummer mitsamt mir, der aus dem falschen in den echten kam. Auch Friedrich schlief unten am Bette ein. — — Der Morgen graute. Wir sprangen fröhlich aus dem Bette, wuschen uns tüchtig und waren durch die starke Kur wie neu geboren. Der Baron erschien und war unzufrieden, daß wir ohne Erlaubnis aufgestanden waren. Aber er war doch froh uns so heiter zu sehen. Heimlich hatte ihn nämlich eine riesige Angst überschlichen, daß er uns des Nachts so wunderlich gespeist und sah im Geiste schon alle möglichen Folgen. Er gestand uns, daß „man in einem alten, bewährten medizinischen Buch unter dem Artikel „Leibschmerzen“ lange gesucht, bis man das nötige Mittel gefunden. Glücklicherweise habe man alles bei sich im Hause.“ Wir frühstückten mit einem fabelhaften Appetit, ganz den Schrecken der Nacht vergessend — und rüsteten uns zur Weiterreise. Der Baron gab jedem eine wollene Leibbinde, Magentropfen und von seiner selbstfabrizierten Essenz ein Fläschlein mit. Wir hatten keine Lust mehr das Schloß des weiteren zu besehen, namentlich den Eckturm nicht mit den umgeschmissenen Gläsern, die der Baron nicht bemerkt haben mußte. „Man hat sich sehr gefreut, euch logiert zu haben, man wird ein andermal vorsichtiger sein beiderseits. Man wird dem Herrn Vater nichts von

Digitized by Google

dem Vorfalle melden, und bittet um das Gleiche.“ So lautete der Abschied. — Wir baten unsererseits herzlich alle Unruhe ab, die wir gemacht hatten, und schüttelten dem Baron die Hände, und auch dem Friedrich. Als wir aber am andern Abend unsere Ränzlein aufmachten, hatte der Baron, wie Joseph einst seinem Benjamin, jedem von uns einen kleinen goldenen Becher in das Ränzlein gepackt, und dazu Schwefelhölzer, samt Schwamm, Feuerstein und Stahl und jedem ein Wachslichtstumpen. So gedachten wir des Barons mit dankbarer Liebe — und ich denke heute noch dankbaren Herzens an „die erste Nacht im Freiherrnschlosse.“

Ich gedenke noch einer zweiten Reise, von der wir „belehrt“ heimkamen.

In die sonnige Pfalz.

Eine unterbrochene Bubenreise im alten Stil.

Der Sommer 1842 war einer der heißesten wohl des Jahrhunderts. Da gab's zwar edlen Wein und mitunter auch Obst, aber dafür war das Schulhalten und Schulsitzen um so mühseliger. Drum war heller Jubel bei jung und alt, als der alte Schuldiener Pontius, den man auch zum Überfluß noch Pilatus nannte, zum letztenmal die helle, scharfe Schulglocke zog, die, weil sie durch alle Zimmer läuten sollte, solchen schneidenden Ton hatte. Der Schlußakt — actus tragicus genannt, versammelte Lehrer- und Schülerschaft in dem großen Saale, in welchem im

Digitized by Google

Hintergrunde eine Nische mit der Rostra der Redner, übermalt mit Palmen und Lorbeerzweigen, uns mit einem geheimen Schauer erfüllte im Gedanken, daß auch uns einmal die Stunde schlüge, von dort oben herab als Primaner die griechische oder lateinische Rede zu halten. Bis dahin hatte es aber noch gute Wege, denn wir saßen in Tertia mit unsern 13—14 Jahren; Demosthenes und Cicero lagen noch in nebelgrauer Ferne, wir waren froh unsern Julius Cäsar und Äsops Fabeln anständig radezubrechen. Der Direktor begann mit dem „Favete linguis" und wir horchten hoch auf, als er von den beiden berühmten Wörtern: „Quio und Quum" sprach, wann das eine gebraucht und das andere nicht gebraucht werden dürfte, und daß man bei Leibes- und Todesgefahr ja nicht die beiden untereinanderschmeißen sollte. Wir dachten aber, das ginge die Primaner an und hatte darum auf uns Tertianer die Rede durchaus nicht die beabsichtigte Wirkung. Der Schluß derselben war menschlich und wandte sich an uns mit der Mahnung, die Ferien zu benutzen zum fleißigen Repetieren und nebenbei auch zum Genuß der schönen Natur. Denn „natura artis magistra" d. h. die Natur muß der Kunst Lehrerin sein" gelte auch hier; auch sei das andere Wort wahr: „mens sana in corpore sano" d. h. „ein gesunder Geist muß in einem gesunden Körper stecken," denn wie der Direktor sagte: ist der Körper „das Futteral des Geistes." Das war alles schön und erhebend, wenn's nur nicht so lang gedauert hätte. Denn es stand

Digitized by Google

uns, ohne es zu wissen, das Shakespearesche Wort leibhaftig vor der Seele: „Kürze ist des Witzes Seele.“ Darum waren auch unsere Aufsätze so kurz, und die kürzeste Stunde immer die erquicklichste. Ja, wer das so wüßte, wie inwendig solch ein Tertianerkopf aussieht, was alles sich da drin aufhält von Sinn und Unsinn, von Ernst und Leichtsinn — und welches der galvanoplastische Abdruck aller Wissenschaft in solch kleinem Gehirn ist, was würde er wohl zu sagen haben! — Uns stand vor allem unsere beabsichtigte Reise in Sicht, leider weit mehr als die Repetitionen. Unsere Eltern hatten uns versprochen, wenn das Zeugnis nicht allzu unanständig und unter Null ausfiele, uns mit unsern Freunden wieder eine Reise machen zu lassen, wie schon einmal. Über Erwarten gut fiel dasselbe aus und war unter der Censur nicht einmal ein „Kaum nicht befriedigend“ verzeichnet. Eisenbahnen gab's dazumal nur ein paar Strecken weit, in die sonnige Pfalz aber noch gar keine. Es mußte also alles per pedes apostolorum abgemacht werden. Und das war heilsam; denn dabei konnte man noch etwas sehen und erleben. — Wir waren unser sieben; wieder die alten, von denen ich in einer andern Bubenreise „Aus dem untersten Stockwerk“ erzählt habe und die die Nebennamen trugen: „Maulwurf“, weil er nach alten Ritterschädeln und Knochen grub; „Wallenstein“, um seiner Tapferkeit und seines Terzerols willen; „Mozart“, wegen seiner sechsklappigen Trompete; „Raffael“, wegen seines Skizzenbuches;

Digitized by Google

„Förster“, wegen seiner Botanisierbüchse; „Spiritus“, wegen seiner Flasche, in welcher er Käfer und Gewürm sammelte, und „Schiller“, um seiner Gedichte und poetischen Ader willen. Alle gut befreundet, Adel und Bürgertum vertreten, Weisheit und Thorheit. — Also in die „sonnige Pfalz“ lautete die Reiseroute, die wir uns entwarfen. Wie oft hatten wir schon nach den blauen Bergen der Vogesen und der Haardt sehnsüchtig geschaut und das alte Wort gehört: „Fröhlich Palz, Gott erhalts.“ Dazu konnte Mozart schon längst das berühmte Lied blasen: „Der Jäger aus Kurpalz, der reitet durch den finstern Wald“ — also was fehlte noch! Nur das liebe Geld, das die Eltern willig gaben, neun Mark in jetzigem Geld für circa vierzehn Tage, was ließ sich da nicht alles anfangen in dem Lande der großen Schoppen und des billigen Brots! Mozart blies das „Ganze Sammeln“, und vom Mühlburgerthore aus ging die Wanderung durch den Haardtwald zum Rhein. Dort begegnete uns das erste Wunder, nämlich: daß kein Rhein vorhanden war. Sonst breit und voll, schon zum Manne geworden, treibt er hier seine Fluten — diesmal war alles Sand und nur ein vielleicht kaum neun Fuß breiter Wasserstreif bezeichnete den „Thalweg“, die tiefste Stelle. Dort stand ein Mann mit einer großen Stange, ähnlich dem Alpstock, und lud ein mit derselben hinüberzuspringen, damit man sagen könne, man sei im Leben einmal „über den vollen Rhein gesprungen.“ Dies Vergnügen und hohe Ehre sollte per Mann drei Pfennige

Digitized by Google

kosten. Dem Maulwurf und den andern schien der Preis acceptabel, nur der Spiritus meinte, das sei zu viel und nur einen Pfennig wert. Im tiefsten Grunde seines bösen Herzens aber saß nicht der Geiz, sondern die blasse Furcht, er möchte mit seiner Spiritusflasche verunglücken und wollte den Sprung nicht wagen, auch der Förster hatte wegen seiner Botanisierbüchse Bedenken. Die beiden wollten lieber den ziemlich weiten Umweg über den Notsteg machen und behaupteten, die Ehre sei zu hoch bezahlt. So sprangen wir allein, da ausgemacht war, daß in großen Dingen Zwang und Gehorsam dem blondlockigen, großen „Maulwurf" gebühre, in kleinen Dingen aber Freiheit walten solle. — „Schiller" hatte sich schon längst seinen Aufsatz in die Tasche gesteckt, den er gedachte, an den Ufern des Rheins sitzend, uns vorzulesen. Sein Thema lautete: „Der Rhein ein Bild des Menschenlebens" und wollte er dasselbe in vier Absätzen behandeln: erstens die Kindheit, der Ursprung am Gotthard, gleichsam die Wiege des Rheins; zweitens die Jugendzeit, der Lauf durch die Schweiz und namentlich der Rheinfall bei Schaffhausen (auf diese Partie hatte er sich besonders gefreut, da er seine Anspielungen auf allerhand andere „Reinfälle" enthielt); dann kam das Mannesalter, wo der Rhein in breitem Strom Burgen, Städte und Dome bespült — auch dieser Teil war mit Liebe bedacht, und zuletzt kam das wehmütige Versanden — das Alter, das einige bedenkliche Anspielungen auf „alte Herrn" enthielt, eine

Digitized by Google

Partie, die nicht ganz ungefährlich war, und vor der besonders der vorsichtige Spiritus warnte. Er hatte uns nur die Skizze gezeigt, aber nach der glücklichen Landung über den schmalen Rheinstrom, und dem Laufen über den harten Kies und nassen Schlamm, wollte keiner mehr sich am „Ufer des deutschen Stromes", der kein Strom mehr war, niederlassen, noch sich zu erhabenen Gedanken begeistern lassen. Dagegen winkte als erstes Haus ein Wirtshaus auf bayrischer Seite, auf welchem die blauweiße Fahne wehte und welches den Schild trug: „Zum großen Schoppen". (Der bayrische Schoppen — was man jetzt so einen halben Liter nennt — war nämlich mindestens um ein Drittel größer als der badische.) Der sparsame Maulwurf meinte darum, daß wir acht vollständig genug an einem hätten, wenn wir den Wein verdünnten. Das leuchtete auch ein; wir wußten, daß viel Trinken unterwegs nur müde mache und mußten ja noch weiter durch den Niederwald. Der Maulwurf hatte in seiner „feinen" Karte herausstudiert, daß durch denselben eine Römerstraße ziehe, freilich vier Fuß hoch vom Gesträuch überwachsen. Die mußte genau untersucht und festgestellt werden. Darum wurde die kleine Truppe auseinander kommandiert und sollte auf die Suche gehen, Mozart aber in der Mitte bleiben, und sobald sie gefunden, den andern Signal geben. Nach einer halben Stunde stolperte der „Förster" über eine Art Damm, und seine Botanisierbüchse bekam einen bösen Puff oder „Dallen", und bei

Digitized by Google

dieſer Gelegenheit merkte er, daß die Geſchichte erhöht war und am Ende die Römerſtraße ſein konnte. So rief er aus Leibeskräften: „Ich hab ſie, ich hab ſie,“ und raunte zu Mozart, der ſofort Signal blies. Alles ſammelte ſich; der altertumskundige Maulwurf zweifelte jedoch, daß „ein Menſch wie Förſter“ einen Römerdamm finden könnte, und wollte ſich ſelbſt erſt überzeugen, aber es war wirklich ſo und Förſter erhielt die verſprochene „Prämie“ von ſechs Kreuzern, die er auch ſiegesbewußt einſteckte; den Dallen wollte ihm Wallenſtein wieder herausdrücken, hatte aber leider das Unglück, ihm nur noch einen neuen hineinzudrücken, was zur Folge hatte, daß Förſter in Thränen ausbrach und rief: „Sie hat drei Gulden gekoſtet!“ „Ach was,“ ſagte Wallenſtein, „ſie iſt jetzt noch viel ſchöner, jetzt hat deine Botaniſierbüchſe einen Feldzug mitgemacht, das iſt auch was wert. Während dem wir ſo ſprachen, trat aus den Bäumen ein alter „wirklicher“ Förſter. Er redete uns treuherzig an und fragte: „Nun, was ſucht ihr jungen Herrn?“ Der Maulwurf antwortete: „Den Römerdamm durch den Niederwald.“ „Ja, das iſt er, der iſt circa viertauſend Jahre alt.“ Der Spiritus machte ein ungläubiges Geſicht und wollte eben ſagen: „Das iſt erlogen um zweitauſend Jahr, denn Kaiſer“ — da warf ihm aber der Maulwurf einen vielſagenden Blick zu, der ihn verſtummen machte. Der alte Herr mußte aber doch etwas gemerkt haben, denn er ſagte: „Ihr glaubt das wohl nicht — aber ihr lernt das ſo aus den dummen

Digitized by Google

Büchern, ich weiß es aber von meinem Großvater selig, der war an seinem kleinen Finger gescheiter als all die gelehrten Narrn.“ Wir staunten über den Großvater und hätten gern seinen kleinen Finger gesehen, oder noch mehr: ihn gern besessen, um uns viel andere Mühe zu ersparen. Der alte Herr fuhr fort: „Ja, wenn ihr Herrn gern altes Zeug sehen wollt, das die Heiden hier vergraben haben, dann braucht ihr nur nach Bergzabern gehen, da giebt's allerhand Sachen, Schwerter, Schädel und Pfeilspitzen und Totenurnen.“ Der Maulwurf spitzte die Ohren und der Wallenstein schauerte vor Freude zusammen über den Schwertern. „Ja, da wollen wir hin“, riefen beide — aber es lag außer der Route und die andern protestierten. „Wir müssen ja noch nach Klingemünster heute,“ rief Raffael, der von der dortigen schönen Landschaft gehört hatte. Mit Schmerzen mußte der Maulwurf sich drein finden. „Aber ihr Herrn, ihr müßt tüchtig loslaufen, wenn ihr heute noch hinkommen wollt, es ist noch weit!“ So nahmen wir Abschied von dem geschichtskundigen Mann, der sich mit seinem Großvater um ein paar Jahrtausend verrechnet hatte. Der Maulwurf aber sagte zu dem Spiritus: „Höre du, es ist ungebildet, einem solchen Mann seine Unbildung vorzuwerfen. Der Mann wußte es nicht besser, und du weißt auch nicht alles. ‚Alte Leute,‘ sagt mein Vater, ‚macht man nicht anders, wenn sie einmal sechzig Jahre alt sind.‘“ Das half und Spiritus zog sich in sein verletztes geschichtliches

Digitized by Google

Selbstbewußtsein zurück. Der Abend brach herein, wir konnten den Ort nicht mehr erreichen und mußten in Billigheim bleiben.

Wir wollten in dem „Neste“ irgend einen uns nicht zu teuer erscheinenden „Gasthof“ suchen; die Wahl war nicht schwer: 's war nur einer da und der sah mehr wie eine Räuberhöhle aus. Also herein und mit dem Wirt accordiert: „sechs Kreuzer pro Mann“ — ungefähr fünfzehn Pfennig für das Nachtquartier ausgemacht. Nun, es war auch danach, wie wir bald inne wurden; des Erzvaters steinernes Schlafkissen konnte das Muster zu den Betten abgegeben haben. Das Abendessen war frugal: „Salat und Eierkuchen“ war die Parole, und Spiritus, der seiner Mutter zu Hause half und von dem Wallenstein behauptete: „er hätte seinen Beruf verfehlt und ein Mädchen werden sollen,“ stand in der Küche und gab Achtung, daß nicht zu wenig Eier in die Pfanne kamen. Dann setzte sich der „Ochsenwirt“ zu uns und fragte leutselig: „Woher des Weges und wohin?“ Er erzählte von dem Flecken Billigheim, wie das ein uraltes Dorf sei, denn hier habe der große General Julius Cäsar den „General Ariovist, der die Schweden kommandiert habe,“ aufs Haupt geschlagen. Förster und Spiritus wollten wieder bedenkliche Leibschmerzen bekommen über diese Geschichtsverirrung, aber Maulwurf war sofort zur Stelle und brachte den kundigen Ochsenwirt mehr auf die „Neuzeit“. Da meinte er denn, daß es schade sei, daß wir

Digitized by Google

nicht im Oktober gekommen wären, denn da sei der „Purzelmarkt“. Wir horchten hoch auf. Ja, seit vierhundert Jahren bestehe der. Da ziehe nämlich der Bürgermeister mit den Adjunkten auf Pferden hinaus vor die Wälle des Städtleins. Draußen sei der Kletterbaum und oben flatterten Tücher, Uhren, Messer ꝛc. für den, der hinaufkomme. Aber der Kletterbaum sei so glatt wie Öl und da purzelten die Leute nur so herunter, daher der Name. Dann kämen Wettrennen zu Pferde und zu Fuß, Zigeuner laufen mit und hängen sich an die Roßschweife, um schnell vorauzukommen. Dann kommt das eigentliche Purzeln: das Rennen im Sack, wobei man nicht umfallen darf — ja, ihr jungen Herrn, das ist ein Leben, da könntet ihr zeigen was ihr könnt! Wir saßen mit etwas „gemischten“ Empfindungen da, denn so ein Volksfest sehen wäre doch was Interessantes gewesen, aber freilich das Sacklaufen war nicht gerade in der Tertia einstudiert worden. Nachgerade fielen uns die Augen zu und wir krochen die schmale Treppe hinauf und schliefen, bis der biedere Hausknecht rief: „Alloh, ihr Herrn, es is sechse!“ Wir wollten ja heute weit laufen. Es schien, daß wir des Ochsenwirts Herz gewonnen hatten, denn er begleitete uns noch eine Strecke Wegs und gab jedem einen warmen Weck gratis mit. Wir marschierten in der Morgenfrische munter zu und kamen nach Klingenmünster. Das war ein altes Städtlein, die Ruinen und Wälle sagen noch, daß es hier einmal hoch her gegangen sein muß.

Digitized by Google

Schiller hatte einen kleinen Almanach, den zog er heraus, als wir uns im Angesicht Klingenmünsters, das von der Burg Landeck überragt ist, im Gras niedergelassen. „Schiller trag vor," begann der Maulwurf, „und jeder ist still." Und Schiller erzählte: „Hier herrschte in der Zeit des austrasischen Frankreich auf Landeck ein König, der hieß Dagobert. Er war in seiner Jugend ein übermütiger, gotteslästerlicher Prinz. Da schlief er einmal im Walde bei einer Jagd unter einem Eichbaum ermüdet ein. Im Traume ward er vor Gottes Richterstuhl geführt, und die Heiligen verklagten ihn, und Michael, der Erzengel, nahm sein flammendes Schwert und wollte ihn durchbohren, aber da wehrte der heilige Dionysius, der Schutzpatron des Prinzen, ab und erbat Aufschub der Exekution. Von Stund an besserte sich der Prinz, als er erwacht war und erbaute Kirchen und Klöster, und auch eins für den heiligen Michael, daß er ihm nichts mehr thue. Seitdem spricht man nur von dem „guten König Dagobert," der ein Freund der Bauern war und ihnen den großen Wald bis tief ins Elsaß hinein schenkte. Da giebt's eine schöne Geschichte von einem unschuldigen Bauersmann, der einst im Gericht von dem König freigesprochen wurde, während die Ritter ihn töten wollten. Als der König aber einmal von den Rittern auf seiner Burg Landeck überfallen wurde, da half ihm jener Bauer und rettete ihn durch ein Pförtlein und dann durch Umwege im Wald vor seinen Feinden, und später hielt der König

Digitized by Google

Gericht und ſchenkte den Bauern den Wald. „Da giebt's ein ſchönes Gedicht darüber," ſprach Schiller und wollte leſen — aber der Spiritus rief: „O weh, das wird einmal lang! Die andern waren auch mehr für Kürze, der Maulwurf entſchied: „Lies den erſten und den letzten Vers, die Mitte kannſt du auslaſſen." Dem Schiller ging das zwar gegen ſein dichteriſches Gewiſſen, aber er mußte folgen. So begann er denn — und der geneigte Leſer muß ſich nun die oben gemeldete Geſchichte ergänzen —:

„Zu Landeck auf der Feſte ſaß König Dagobert,
Auf ſeinem Haupt die Krone, in ſeiner Hand das Schwert.
In ſeinem Aug' die Strenge, in ſeinem Mund das Recht —
So harret ſeinem Urteil das fränkiſche Geſchlecht."

„Das iſt ſchön," meinte Wallenſtein, „der muß grimmig ausgeſehen haben." „Wollt ihr denn nicht mehr hören," fragte der ſanfte Schiller. „Ja ein andermal — jetzt lies noch den Schluß." Kopfſchüttelnd las er, man ſah ihm an, daß dieſer litterariſche Frevel ihm weh that.

„Viel Fürſten ſind geſtorben am Rheine ſeit der Zeit,
Man hat ihr Grab mit Waſſer — mit Thränen nicht — geweiht.
Ein einz'ger bleibet ewig den Pfälzer Bauern wert:
Das iſt der „gute König — der alte Dagobert"."

„Schiller, das war ſchön," ſagte ſelbſt Förſter, der den letzten Reſt ſeines Wecks noch verzehrte, „jetzt wollen wir nach Klingenmünſter zum Mittageſſen." Der Maulwurf hatte nur einen mitleidigen Blick für ihn und ſagte dann: „Wie kann man nur bei ſo einem Gedicht eſſen!"

Digitized by Google

Wir kamen noch zur Mittagstunde an, als in dem „roten Löwen“, an den wir durch den Billigheimer Wirt empfohlen waren, gerade die Suppe auf dem Tische stand. Der rote Löwenwirt war ein „gspaßiger Mann“, der sich weidete an unserm guten Appetit; er hätte nur gewollt, daß wir mehr von seinem „Dürkheimer“ getrunken hätten. Aber da war Maulwurf unerbittlich. Sein Vater hatte ihm nämlich gesagt, „der Pfälzer Wein ginge ins Blut,“ und das gab allerlei graufige Vorstellungen, wie sich die beiden miteinander vermischten, so daß streng darauf gehalten wurde, daß keiner sich übernahm. Mußten wir doch nachmittags noch bei der großen Hitze zur Landeck hinauf, durch Weinberge und Geröll, wo die Sonne lustig drauf brennen konnte. „Wenns den ‚Herren‘ angenehm ist, so geh ich selber mit auf die Landeck,“ sagte der rote Löwenwirt. Ja, das war herrlich. Er packte jedem ein ordentliches Käsebrot ein, nahm auch zwei Flaschen Dürkheimer und Wasser mit, denn droben gab's nichts. Dem zarten Schiller ward die Partie sauer, denn er hatte dünne Schuhe an und spürte jeden Stein auf dem felsigen Weg. Aber er verbiß sich mannhaft das Weinen und doch — es ist wunderbar, wie so was einem alle Freude verderben kann. Was ist die schönste Gegend, wenn man Zahnweh hat oder Blasen an den Füßen! Da sinkt alle Herrlichkeit zusammen. Endlich waren wir oben, den Rest des Wegs hatten Maulwurf und Wallenstein, die stärksten unter uns, den Schiller getragen, in-

Digitized by Google

dem sie ihn auf den kreuzweis gelegten Armen sitzen ließen. Das war überhaupt das Schöne an dem starken Brüderpaar, daß sie sich immer des Schwächeren annahmen, als die gebornen Hüter des Rechts, das den Schwachen gegen den Starken schützt. Es kommen in jungen Jahren nicht bloß die Flegelmanieren heraus, sondern auch zuweilen recht adlige Eigenschaften, namentlich wann mal so ein Häuflein Buben beieinander ist. Da wird auch die Wahrheit so ungeschminkt und ungeschmelzt serviert, und es schleift sich einer am andern. Drum ist's immer schwer, ein einziges Kind zu sein, das wird leicht hochmütig und verkehrt, aber Geschwister und Freunde in der Jugend sorgen dafür, daß „jeder mäßiglich von sich halte" wie St. Paulus sagt. — Wir waren oben auf der Burg, die die älteste im Pfälzerlande ist. Maulwurf hatte gleich heraus, daß das alte römische Quadern waren, auf denen die Burg stand. Er war eben noch am Untersuchen, als der rote Löwenwirt rief: „Meine Herren, hier ist ein Echo! Rufen Sie einmal gegen den Turm einen Namen!" „Nein, der Mozart soll trompeten!" Der zog schnell seine sechsklappige heraus, und wie herrlich tönte alles wider, drei- und vierfach. Da hatte der rote Löwenwirt seine helle Freude, als der Mozart gar ihm nun etliche Stücklein und dazu sein Leibstück blies:

O du Deutschland, ich muß scheiden,
O du Deutschland, ich muß fort.

Es standen ihm die hellen Thränen in den Augen, wir

Digitized by Google

wußten nicht warum. Aber in dem stillen, mit Eichen bewachsenen Burghofe, an dessen Mauern sich dichtes Epheu hinaufschlang, liegen und durch die offenen Fensterbogen hinausschauen ins schöne Land und lauschen auf die Töne des wehmütigen Liedes, und dazu unsere fröhliche Jugend, das alles hatte den alten „roten Löwen" wundersam gepackt und an bessere Zeiten erinnert. So manchmal kommt ja über einen Menschen ein unsagbares Etwas, wobei es ihm wohl und weh zugleich ums Herz wird. Wir sollten es bald erfahren, was ihn so merkwürdig bewegt hatte. Für jetzt aber hieß es, die Burg nach allen Seiten hin untersuchen, mit ihrem Schloßpark und der alten Kapelle, deren Mauern und Pfeiler noch standen, deren Schiff jetzt in ein schönes Gärtchen umgewandelt war. Vor allem war es aber der Ausblick in das schöne Klingethal, an dem wir uns nicht satt sehen konnten. Raffael zeichnete abseits von uns, was er erschauen konnte und bekam von Spiritus, der ihm über die Achsel sah, die Künstlercensur: „Nicht übel, fast gar effektvoll." Aber an dem Urteil des Spiritus war ihm nicht viel gelegen, da er ihn nicht für kunstverständig und für einen Tierquäler hielt, weil er jeden unschuldigen Käfer in seiner Flasche ertränkte. „Das thut denen ja nichts," meinte Spiritus auf den Vorhalt. „Ja freilich," antwortete Raffael, „du bist gerade wie jene Köchin, die die Krebse lebendig ins kochende Wasser warf und beschwichtigend dem entsetzten Fräulein sagte: ‚Die sind's gewohnt'." — Aber der Spiritus war einmal un-

Digitized by Google

verbesserlich und uns unentbehrlich wegen seiner komischen Figur: mit dem kerzengrad gen Himmel starrenden Haarwuchs, der auf dem großen Kopf gedieh, welcher selbst wieder auf einem schmächtigen Untergestell ruhte — kurz, weil er aussah wie eine Sonnenblume mit dickem Kopfe auf schmalem Stengel und in seiner Plattheit unübertrefflich war. Dazu konnte er auch sich selbst zum Besten haben und das sind bekanntlich, nach dem großen Goethe, keine von den schlechtesten Leuten. Wir hatten nachgerade alles gesehen, der rote Löwenwirt hat nochmal den Mozart, ihm das Lied: O du Deutschland 2c. zu blasen, dann wolle er uns etwas erzählen. Wir setzten uns in die Runde, Mozart that sein Bestes und blies, und dann erzählte der Löwenwirt: „Ja, meine jungen Herren! Es geht halt in der Welt recht wunderlich zu, dem einen glückt's und dem andern nicht, der eine kommt hinauf und der andere sinkt hinunter! So oft ich auf die Landeck komme, da denk ich halt an so ein Unglück. Seht, da hat bis vor zwölf Jahren in der alten verfallenen Burg sich einer einlogiert, dort in dem Turm. Er trug einen großen langen Bart, einen breiten Hut und einen Zwillichmutzen." „Was ist denn das," rief der Förster aus, „das ist ja komisch, ein Zwillichmutzen." Der Wallenstein wollte ihm eben einen ordentlichen Rippenstoß versetzen, aber der rote Löwenwirt wehrte und sagte: „Nun junger Herr, das ist halt — ein Zwillichmutzen, besser kann man's eigentlich nicht sagen. Aber wenn ihr euch einen Rock aus

Digitized by Google

grober Leinwand macht, dann habt ihr einen Zwillichmutzen.“ Der Förster war befriedigt, und der Löwenwirt fuhr fort: „Also den Zwillichmutzen hat er mit Brombeerensaft gefärbt, daß er braun aussah. Er baute sich einen kleinen Weinberg da hinter dem Turm, aber die Trauben wurden nicht reif. Er that keinem Würmlein auf dem Wege was, sondern wich ihm aus, und jeden Käfer am Boden hob er auf und setzte ihn auf eine Staude. Im Winter band er Besen und verkaufte sie ums Brot, und wenn die Leute ihm Geld geben wollten, dann wies er es ab und sagte: ‚Ihr werdet's ebbe (etwa) selber brauchen.‘ Er war verwirrt in seinem Kopf und wie ein Kind. Ach, einstmal war's anders. Da war er ein flotter Bursche, groß und stämmig, mit hellen Augen und frohem Sinn und hatte die Küferei erlernt. Da zog er auf die Wanderschaft weit hinein ins Reich, nachdem er sich mit seines Meisters Töchterlein verlobt hatte. Aber da kam der Franzosenkrieg, und sie preßten ihn, und er mußte mit, und jahrelang konnte er keine Nachricht geben noch kriegen. Da kam er endlich nach Hause, und wie er heimkam, da war seine Braut an einen andern verheiratet, weil sie geglaubt, er sei gefallen im Kriege. Da ist er ums Haus herumgeschlichen und hat hineingeschaut, und sah das Paar glücklich am Tische sitzen, und er hat ans Fenster geklopft und hineingerufen: ‚Mög's euch wohlgehen‘, und dann ist er schnell über die Hecke gesprungen. Dann ist er in ein verwandtes Haus gegangen und dort

Digitized by Google

wurde dies Lied gesungen, was ihr jungen Herrn geblasen habt, und dann ist er fort nach Frankreich. Und nach Jahren schickten sie ihn heim, denn er hatte den Verstand verloren. Das Herzeleid um seine Braut hatte ihn nicht verlassen, und so ist er hier auf die Burg gezogen, von wo er herunterschauen konnte auf ihr Haus. Und jetzt ist er im Herbst gestorben. Noch heutzutage reden sie vom ‚Schloßmichel', der hier gewohnt und die Kinder lieb gehabt und jedes kleine Geschöpf auf Erden, der niemand was zu leide that und manchmal von oben herunter sang: ‚O du Deutschland, ich muß scheiden' — und wißt ihr, wer das war? Das war mein einziger, herzlieber Bruder, und ich kann ihn nicht vergessen, wiewohl ich ein alter Mann bin. Und darum gehe ich manchmal auf die Landeck und denke seiner. So, nun wißt ihr, warum ich das Lied so gern hab'." — Wir schwiegen alle still. Dem Schiller standen die Thränen in den Augen, er hatte seine wunden Füße fast vergessen über der Geschichte. —

Nun sank die Sonne, und wir eilten hinunter. Der rote Löwenwirt hatte ein gutes Abendessen bestellt und wünschte uns eine geruhsame Nacht. Aber die war nicht geruhsam. Schiller weinte laut über seine Füße, und der Maulwurf stand auf und besah den Schaden. Ja, da waren nichts als Wunden und alles entzündet und blutend. Aus seiner Apotheke nahm er Hirschtalg und leinene Lappen und verband die Sache, so gut er konnte, und endlich schlief der arme Junge ein. Aber am folgenden

Digitized by Google

Morgen fingen die Schmerzen wieder an, und wir riefen den Löwenwirt. Der sagte, er wisse wohl ein Mittel, aber hier getraue er sich doch nicht es anzuwenden, er wolle den Physikus rufen. Das gab denn bedenkliche Gesichter, wir stellten uns gleich vor, daß das unsere Barschaft bald aufzehren würde, je nachdem es ein „berühmter" Mann sei. Der Maulwurf aber, der die Verantwortung hatte, war besonnen genug zu sagen: „Ach was, Geld hin, Geld her, dem Mann muß geholfen werden." Der Physikus kam und machte ein bedenkliches Gesicht, umsomehr, als Fieber eingetreten war. „Die Rose ist im Anzug," sagte er. Von dieser Sorte „Rosen am Fuß" hatten wir freilich noch keine Ahnung, die unsern wuchsen nur im Garten. „Ihr jungen Herrn," sagte er, „es ist nicht gerade gefährlich, aber beschwerlich, und vor acht Tagen kann ich nicht garantieren, daß er fortkommt." Das fiel denn wie ein Meltau auf uns junge Menschenblumen, und wir ließen die Köpfe hängen. Der Physikus verordnete Aufschläge und Medikamente und größte Ruhe und empfahl sich. Maulwurf begleitete ihn als wohlgezogener Mensch zur Thür hinaus. Vor der Thür sagte der Arzneikundige: „Ihr müßt den schonen, das ist ein zartes Pflänzchen und dürft ihn nicht verlassen, so lang das Fieber währt." Dann erkundigte sich der alte Herr nach unsern Familien, und sein Gesicht, das anfangs sehr „apothekerartig", wie Spiritus meinte, aussah — so etwas wie bittre Wurzeln — wurde vom Sonnenschein erhellt,

Digitized by Google

er sah, daß wir alle aus höchst „honorigen“ Häusern stammten und nicht etwa Vagabunden waren, kurz, ihn überkam, wie den roten Löwenwirt, ein menschlich Rühren, und er gab Maulwurf sogar die Hand. Dann wurde „Kriegsrat“ gehalten. Was thun? Umkehren? Da bleiben? — oder den Schiller dem roten Löwenwirt überlassen und weiter ziehen? Die Meinungen gingen sehr auseinander — aber was schön war: das eine stand allen fest: verlassen durften wir den Schiller nicht. Denn dies Unglück hätte jedem passieren können.

Wir beschlossen denn, abwechselnd bei dem Kranken zu bleiben, ein Teil sollte pflegen, der andere sollte Partien machen, aber unser Standquartier sollte bei dem roten Löwenwirt bleiben, das Los sollte entscheiden, wer zuerst zu bleiben hätte. Wir waren eben fertig mit dem Kriegsrate, als eine Dame sich melden ließ. Buben und eine Dame! Welch entsetzlicher Gedanke! Wir waren ja alle Weiberfeinde und liebten nur unsere Mütter, und sebst bei der Schwester galt das Wort: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe“ — und die Freundinnen der Schwestern waren nur dazu da, daß man sie entweder ignorierte oder sich wie ein „Rauhbautz“ benahm. Nun gar eine Dame. Der wohlerzogene Maulwurf trat vor die Thür. Ja, da stand sie leibhaftig mit einem Korbe bewaffnet die „Frau Physikus“. „Mein Mann hat mir gesagt, daß einer unter euch krank ist, und da wollte ich doch einmal nach ihm sehen, denn ihr jungen Herrn versteht das doch nicht so wie

Digitized by Google

eine Mutter von sieben Kindern. Lasset mich nur einmal herein zu dem Kranken. Ohne weiteres trat sie in unsern Kreis, wir machten Knixe wie die Holzböcke und glotzten sie an. Dann trat sie an das Bett des armen Schiller. Der „schenierte“ sich schrecklich und wäre am liebsten unter die Decke gekrochen, aber sie faßte seine Hand so mütterlich und zog aus ihrer Tasche herrlichen Himbeersaft, den sie ihm gleich anmachte. Das war Labsal bei dem verzehrenden Durst des armen Jungen. Sie untersuchte ganz sachverständig die Füße, was auch nicht ohne „Schanierlichkeit“ von seiten Schillers abging. Dann sagte sie: „So, ihr jungen Herrn, einer bleibt (abwechselnd mit den andern) immer bei dem Kranken und macht die Umschläge, die andern aber lade ich auf heute abend zu uns ein in den Garten.“ Wir waren sprachlos, und es schlug dem Maulwurf gleich der „Anstand“ ins Herz. Wir waren ja nicht salonfähig angezogen! Als er das äußerte, lachte die „Physikussin“ und sagte: „Das fehlte noch! Zu Butterbrot und Schinken Glacéhandschuhe! Ihr kommt, wie ihr geht und steht. Abgemacht.“ Nachdem sie noch dem glutroten Schiller die Hand milde aufs Haupt gelegt, verschwand sie.

Wir rappelten uns möglichst auf in unserer Toilette, und Maulwurf hielt nur darauf, daß die Wäsche sauber und „die Klauen fein“ waren — und dann ging's hin. Mozart blieb bei Schiller und las ihm vor, was alles noch von Landeck zu berichten war. Die andern hatten einen seelenvergnügten Abend. Der „Physikus“ entwickelte

Digitized by Google

sich nämlich aus seinem „apothekerhaften“ Zustand in einen ganz vortrefflichen Hausvater, der zuerst sie durch sein Laboratorium, seine Pflanzen-, Käfer-, Schmetterling- und Reptiliensammlung führte. Förster und Spiritus waren außer sich vor Freude und ganz in ihrem Element, und als gar der Physikus Anstalten machte, ihnen Doppelexemplare zu geben von Käfern und Salamandern, rief Spiritus aus: „Nicht wahr, Förster, wir gehen nicht mehr fort, wir bleiben beim Schiller.“ Wir merkten gleich das „schwarze Herz“, daß sie nämlich am liebsten bei dem Physikus blieben. Seine Sammlungen waren reich und hatten auch für die andern viel Interessantes. Maulwurf fand Römer- und Keltenurnen, Wallenstein Waffen, auch Raffael fand prächtige Stiche. Der Physikus stieg in unsrer Achtung in ungeahnte Höhe. Aber Sammlungen sehen macht Hunger und der regte sich gewaltig. Endlich ging's in den Garten, da war eine Tafel gedeckt mit Butterbröten, bei deren Anblick dem Spiritus das Wasser im Munde zusammenlief. „Die sind einmal dick geschmiert,“ sagte er strahlend zu Wallenstein, „so was giebt's zu Hause nicht.“ Es war so herrlich unter den Bäumen zu sitzen, die Landeck hoch herabschauend uns gegenüber, die freundliche Wirtin, die mit Vergnügen sah, wie ihre Butterbröte und Schinken verschwanden. Wir hatten alle das Gefühl, daß es eigentlich nicht übel sei, hier zu bleiben. Der Physikus fragte uns aus über unser Vorhaben und unsere Pläne — wir hatten ja noch gar viel vor. Sein Gesicht

Digitized by Google

wurde zusehends länger, und er lächelte so dazwischen. Endlich sagte er: „Ja, ihr lieben Herrn, das ist ganz hübsch, aber euer „Schiller“ (so heißt ihr wohl den kleinen kranken Mann), den werdet ihr wohl hier lassen müssen. Ich war eben noch einmal bei ihm und die Sache steht nicht gut. Es ist eine Krankheit in ihm schon gelegen, die jetzt nur herauskommt, ich hoffe, ihr bringt ihn nach einer Woche, wenn auch nicht genesen, aber doch besser zu Hause.“ Jetzt waren die langen Gesichter an uns. Als der Physikus das sah, schaute er uns mit einem tiefen Blick an, der uns allen unvergeßlich war, und dann sagte er: „Lieben jungen Freunde — (denn liebgewonnen habe ich euch und ihr habt mir meine Jugend wieder so lebendig vor die Seele geführt, daß mein altes Herz noch einmal mit euch wandern möchte) habt ihr im Leben auch einmal gelernt, euch einen Wunsch zu versagen und um eines andern willen etwas aufzugeben, wenn ihr ihm dadurch eine Freude oder Trost sein könnt?“ Wir schwiegen alle still und senkten die Häupter und etlichen standen die Thränen in den Augen. „Nun seht — wenn ihr wegzögt und den Schiller allein hier ließet, das würde wahrscheinlich den lieben Kameraden in seinem Gemüte so angreifen, daß er erst recht krank würde. ‚Einer für Alle, Alle für Einen‘, so habe ich's bei meinen Kindern gehalten und sie haben's im Leben bewährt. Das wäre so etwas, was ihr von der Reise mitbringen solltet.“ Da brach der Maulwurf das Schweigen und sagte: „Herr Physikus, Sie haben recht. Wir wollen's dran geben und

Digitized by Google

bei Schiller bleiben, bis er gesund ist." „Bravo," sagte der Physikus, „und nun will ich euch noch etwas sagen. Meine Frau und ich haben so in der Stille ausgemacht, daß, wenn ihr das Opfer bringt, wir euch auch eines bringen, ihr sollt euer Geld nicht beim roten Löwenwirt lassen. Ihr sollt alle zu uns ziehen und bei uns bleiben. Unsere Kinder sind fern, wir sind einsame alte Leute, aber wir haben die Kinder lieb und ihr thut auch uns eine Liebe, wenn ihr zurückbleibt um eures kranken Freundes willen." Da hörten wir auf einmal Mozart blasen. „Was ist das, hat er den Schiller verlassen?" Der Physikus sagte: „kommt!" Er führte uns durch sein geräumiges Haus, da lagen schon unsere Sachen, die hatte Mozart, der Kunde erhalten hatte, hergeschleppt und im letzten Zimmer, traulich nach dem Garten gelegen — lag im saubern Bette, dessen Wäsche wie der frischgefallene Schnee leuchtete, unser kleiner Lazarus — der Schiller; seine Augen leuchteten noch mehr vor Freude als vor Fieber. „Ach, das ist lieb von euch, daß ihr mich nicht verlassen habt," sprach er mit schwacher Stimme. — Wir legten uns zu Bett; es war uns wunderbar ums Herz, wie einem Feldherrn nach gewonnener Schlacht. Wir blieben noch sechs Tage — der Physikus wurde uns immer interessanter und lieber. Er hatte ein Pülverlein uns eingegeben, das kurierte uns alle und hielt uns froh — und das war aus der Apotheke, die 1 Korinther am 13. steht. Wir mußten heimfahren, so weit reichte unser Geld noch, weil Schiller nicht gehen konnte.

Digitized by Google

Gesehen hatten wir freilich nur wenig, keinen Trifels und keine Madenburg, kein Kaiserslauten und Speier — aber wir hatten ein Besseres gesehen und das blieb uns allen unvergeßlich: Schöner als alle Gegend ist doch ein treues, liebendes Menschenherz, und aus Liebe zum andern sich etwas versagen, ist ein Gewinn fürs Leben. Das kann man nicht früh genug lernen. Das hat uns der alte Physikus gelehrt und das war die ganze Bubenreise wert!

Es war für unser Jugendleben von großer Bedeutung, daß die Eltern sich entschlossen, bei Baden-Baden auf der Lichtenthaler Allee sich anzukaufen, um dort einen großen Teil des Jahres zu verbringen. Unser gutes Karlsruhe hatte doch im Sommer eine gefährliche Verwandtschaft mit einem recht soliden Backofen, für Studien nach der Natur war auch in nächster Nähe nicht viel geboten. Giebt's aber einen Fleck deutscher Erde, wo's herzerquickend und lebensvoll, so ist's Baden-Baden. Die sprossende Frühlingspracht, der duftige Sommer, und der sonnige Herbst mit seinen ergreifenden Färbungen — wo waren sie schöner als dort! Berg und Thal, Nähe und Fernblick, Stille und rauschendes Leben — jeder konnte dort finden was er suchte. So ward denn Haus und Garten gekauft. Das Haus damals noch so unpoetisch als man sich's denken konnte und als es eben ein biederer Maurermeister hinbringt. Aber Vater hatte eine glückliche Hand und war zum Baumeister geboren. Allmählich sprang das steife

Digitized by Google

Dach traulich weit hervor, geschnitzte Altanen führten aus den Zimmern heraus, und im Erdgeschoß schloß sich eine behagliche Veranda unmittelbar an die Stube. Halb schweizerisch, halb italienisch, so stand das von wilden Reben bald umsponnene Haus an der rauschenden Oos. Vorn spie ein Springbrunnen seine Wasser empor, lauschige Lauben und eine mit Wein behangene Bercola zogen sich durch den Garten. Neben dran breitete sich eine weite, grüne Wiese als unser Spiel- und Tummelplatz aus, gegenüber stieg der Cäcilienberg mit seinen dunklen Tannen in die Höhe, und am Ende der Allee winkt das trauliche Kloster Lichtenthal mit seinen hohen Mauern und dem Klosterhof, der Totenkapelle der alten Markgrafen von Baden — kurz für einen Buben ein Eldorado. Im Frühjahr schon zog der Vater hin, die Mutter folgte, dann kamen wir Jungens alle in den Sommerferien, oft auch schon während der Schulzeit zu Fuß über Ebersteinburg über den Sonntag. Von Karlsruhe bis Muggensturm wurde „gestanden" (per Stehwagen) und dann ging's querfeldein über Ebersteinburg hinunter nach Baden. Wir wußten ja jeden Weg und Steg, jede kleine Abkürzung und Handwerksvorteil, dann ließ uns der Vater in der Nacht mit der Bahn heimfahren. Aber das Schönste waren doch die Ferien, was konnte man da nicht alles aussinnen! Meist begleiteten wir den Vater, trugen Malerspieß, Malkasten, Schirm und Stuhl und ein ordentlich Frühstück; dann malte Vater, und wir Brüder zeichneten oder lasen vor. Besuch kam

Digitized by Google

vollauf von Freunden, die Wochen lang blieben oder auf Stunden kamen, strömten ja doch in Baden die Menschen zusammen aus allen Herren Ländern. Wie oft ging's hinein nach Baden, zum Kurhaus, zu den feenhaften Sälen und zur herrlichen Musik; oder man wanderte hinauf zu den alten Burgen, deren die Umgegend voll war. Am schönsten war's da, wo's am weltverlorensten war. „Schauer ist der Menschheit bestes Teil," die Wahrheit dieses berühmten Wortes ahnten wir nur, aber uns ging's wie jenem, der nur den Einen verzeihlichen Wunsch hatte: „Wenn mir's nur einmal gruseln thät." Ach, in Karlsruhe war alles so sonnenklar, da mußte jedes Gräslein aus dem Pflaster heraus gekratzt werden und jedes Rinnlein (auch Gräble genannt) punkt sechs Uhr gefegt und gespült werden, sonst kam der Polizeidiener auf den Hals — nein, da konnte es einem nicht gruseln; aber da oben auf der Yburg, zu der kaum ein Fremder sich hinaufwagte, weil's zu weit war und es droben kein Eis noch irgend einen Leckerbissen gab. Wir suchten uns den direktesten Weg von Lichtenthal aus, der ging durch düstern Wald und über hohe Bergköpfe aufwärts. Wir zeichneten die Bäume an, um den Rückweg zu finden, und Freund Egenolf, dessen Verwandte neben uns wohnten, half mit der Magnetnadel immer aus. Da konnte man in einer starken Stunde die Burg erreichen, zu der man sonst zum Gehen fast drei brauchte. Aber freilich, es war ein Weg zum Halsbrechen. Aber wenn dann der alte Turm aus den dunkeln Tannen hervorschaute als Preis aller

Digitized by Google

Mühe und wir durch das schön erhaltene Burgthor einzogen in der Morgenfrische, war alle Mühe vergessen. Wir hatten oben eine Freundin, das war die alte Wirtin, die mit ihrem Sohn im Sommer da hauste. Sie sah aus wie ein helles Zigeunerweib, groß und hager, mit schwarzem, langem Haar, und braun wie die Söhne der Wüste. Aber ihr Herz war gut deutsch und ein ehrlicher Christenmensch war sie auch. In ihrer rauchigen Hütte schlief und kochte sie, das genierte uns weiter nicht. Wenn sie so dastand und die Glut auf dem Herd fachte, darein wir die Kartoffeln gelegt, das war ein Bild zum Malen. Sie erzählte uns dann, und zwar immer wieder auf Verlangen, (namentlich wenn die Cousinen sich entschlossen hatten, daß sie's auch einmal gruseln wollte) die Schauergeschichte der Burg. Hatte doch der letzte Yburger einen Pakt mit dem Teufel gemacht, der ihm Geld versprach unter der Bedingung, daß er hinabginge in die Ahnengruft und die Leichname derselben hinter sich würfe ohne den allerheiligsten Namen Gottes zu sagen. Das hatte er gethan. Da kam er an den letzten Sarg, darin lag sein Sohn, der vor Jahren gestorben. Aber der lag noch so blühend und frisch und mit offenen Augen wie im Leben da. Da rief der Ritter: „Ach du heiliger Gott" — und da gab's einen Schlag und die ganze Burg fiel in Trümmer, und seitdem liegt sie so. — Die andere Geschichte aber war, daß immer an St. Medarditag ein alter Mönch heraufkomme aus dem früheren Kloster Fremersberg, der schon dreihundert Jahre alt sei. Der

Digitized by Google

leſe eine Meſſe für den letzten Ritter, dort wo die Kapelle geſtanden. Dann gehe er dreimal langſam durch die Burg und wende ſich nach Oſten hin und ſchliche hinab dem Kloſter zu. Sie habe ihn ſchon viermal leibhaftig geſchaut, aber ſie habe ſich nie getraut ihn anzureden. Das erzählte ſie aber ſchaurig und in epiſcher Breite und blies ſie die Feuerglut dabei an, daß ſelbſt auch über die Couſine, die ſich gegen das Gruſeln extra gewappnet hatte, doch auch ſo was kam. — Dort war auch ein Fleck, auf dem kein Schnee liegen blieb im Winter, da mußte es hohl ſein und ein Schatz liegen! Wie oft haben wir da gebohrt und geſchaufelt, aber es kam nichts „in Vorſchein," wie der Sohn (der beſonders große Backenknochen hatte, aber ſonſt ein herzensguter Kerl war) jedesmal bemerkte. Wir blieben meiſt den ganzen Tag oben, und wären am liebſten auch die Nacht da geblieben, wenn's die Eltern erlaubt hätten. Wir hatten uns feſt vorgenommen, dann den Mönch zu interpellieren über ſeinen geheimnisvollen Umgang. Aber wie geſagt, ſoweit ſollte die Gruſelei nicht gehen. Da droben bei der entzückenden Ausſicht, hinab ins Rheinthal, hinüber nach Windeck und Burg Lauf mit ſeiner ſchaurigen Geiſterhochzeit, das Auge und die Gedanken laufen laſſen und höchſte Romantik ſchlürfen, duftige gebratene Kartoffeln mit goldgelber Butter eſſen und Varnhalter Wein trinken (ſechs Buben zuſammen einen Schoppen!) — ja das war Leben. — So war uns die ganze Gegend nur eine traute Heimat, das Herz blieb geſund, man ſchüttelte den Schulſtaub

Digitized by Google

gründlich ab. Luft und Leben war auf den Bergen und im Thal, und Liebe drin im Hause — was kann einem Kinde Beſſeres werden?

Jahre kamen und gingen, über das ſonnige Haus zogen dunkle Wolken. Oben, wo der trauliche Altan war, lag lange unſer krankes, ſeliges Kind; dort kämpfte der reichbegabte Bruder Otto im blühenden Alter den letzten Kampf, ihm folgte ſein Kind, die kleine ſüße Angelika — ſie liegen nah beim Kloſter Lichtenthal begraben. Den alten Eltern ward's einſam, das Haus ward verkauft, die traute Stätte der Jugend iſt in fremden Händen, der herrliche Garten iſt verbaut. — In vielen Jahren bin ich nicht mehr dran vorbei, denn die Thränen wollten ins Auge kommen, und weinen — thut alten Augen nicht gut.

Fünftes Kapitel.

Die Tage der Konfirmation.

Das iſt nicht ein Kapitel wie ein anderes, ſondern im jungen Leben das Hauptkapitel. Bei vielen freilich iſt es völlig verſunken, oder ſie mögen nicht dran denken noch es wachrufen; etlichen iſt eine Erinnerung geblieben als an eine ſchöne erhebende Zeit, wieder andere haben nichts empfunden, als daß es damals eine harte Zeit war, wo zu den

Digitized by Google

vielen Schulstunden die Konfirmationsstunden noch kamen; etliche haben aber da einen Anstoß zu einer bleibenden Bewegung aufwärts bekommen, andere wieder wissen zu sagen, daß es seit jenen Tagen schlimmer mit ihnen geworden.

In meine Konfirmationszeit hat vieles geragt, sie mir unvergeßlich zu machen. Der Geist des Hauses, der zwar immer ein reiner und idealer war, mit Kunst und Musik erfüllt, hatte sich vertieft und verklärt. Den Eltern war eine andere Welt aufgegangen, als die Welt der Kunst — die Welt des Glaubens und der Arbeit für die Ewigkeit. Mit Geistesmacht und großer Liebesfülle ausgerüstet, hatte der reichbegabte Onkel Gustav Frommel, der in Karlsruhe Vikar war, den Eltern das Beste gebracht, die Perle des Himmelreichs, die sie nun fortan tragen sollten in der Fassung menschlich-schöner Bildung. Energisch wie die Mutter war, brach sie mit manchen Gesellschaften, die ihr nun zeitraubend und öde erschienen, und verkehrte mit Männern und Frauen, die mit ihr gleichen Sinnes und Strebens waren. Bald war's ein Pfarrer, bald ein ehrsamer Schuhmacher- oder Maurermeister, bald ein durchreisender Missionar, die im Hause verkehrten. Dazu gab sich die Mutter dem Werke der Kleinkinderschule hin, die sie gründete. Ihr fiel der Spruch aufs Herz und ins Gewissen: „Wer da weiß Gutes zu thun und thut's nicht, dem ist's Sünde," und das Elend so vieler Kinder ging ihr zu Herzen, die in schlechter leiblicher und geistlicher Luft aufwachsen, sich selbst überlassen, während die Eltern der

Digitized by Google

Arbeit nachgehen. Da war denn ihre ganze Kraft dieser Schule geweiht, aber sie kam in mancherlei Kampf und Not mit den Menschen. Wir sahen sie oft bekümmert, aber sie ließ nicht nach. — Ich verstand zwar bei meiner Jugend dies alles nicht, und erst später ist mir die ganze Wandlung klar geworden, deren Kampf und Sturm den friedevollen, seligen Heimgang der Eltern als köstlichste Frucht in sich trug. Ich weiß nur das, daß ich mich damals vor etlichen Leuten fürchtete, etlichen aber das Beste verdanke was ich weiß, und an ihnen bis zum heutigen Tage mit unauslöschlicher Liebe und Dankbarkeit hänge. Zunächst war es der Mutter darum zu thun uns einen gründlichen Konfirmationsunterricht geben zu lassen. Das erkannte sie bald: kriegt man da nicht ein gut Kapital mit, einen festen Stecken und Stab, dann geht's im spätern Leben nicht ohne Schmerz und Thränen ab, und man muß mit Herzblut bezahlen, was man durch die Erfahrungen in der Welt erst lernt. Der teure Mann lebt noch, der mich unterrichtet hat; ich würde ihm weh thun, wollte ich etwas zu seinem Ruhme sagen, aber danken will ich ihm für alles was er mir ins Herz gelegt, und drücke ihm innig im Geiste die Hand. Das junge Herz wurde mir warm, und die mechanisch auswendig gelernten Sprüche wurden lebendig. Ich war oft in jenen Stunden, als wäre ich in einer andern seligen Welt. Mein Lehrer, der kein eigentliches Pfarramt hatte, durfte nicht konfirmieren, so ward ich denn aus der Schule genommen und nach Straß-

Digitized by Google

burg gethan, dort noch vollends unterrichtet und konfirmiert zu werden. Dadurch hob sich mir diese Zeit, frei von allem Schulzwang, wie eine selige Festzeit aus meinem Leben heraus.

Aber der liebe Gott wollte mich auch noch absonderlich vorbereiten durch einen Vorfall, der damals tief ins jugendliche Herz gegriffen. Es war noch in Karlsruhe, an einem freien Wintertage, daß wir jungen Kameraden und unter ihnen auch ein Vetter, der Maler werden wollte, im Garten spielten. Es wurde ein Kriegsspiel gemacht, die Rüstungen wurden geholt; mit Helm, Schild, Lanze und solidem Brustharnisch bis an die Zähne beschützt und bewaffnet, teilten wir uns in zwei Lager. Da es Winter war und kein Laub mehr zu sehen, so waren die Rebgänge mit ihren Latten wie eine natürliche Brustwehr und kaum flog eine Lanze oder Pfeil durch. Wir warfen denn frisch und lustig gegen einander — da mit einemmale schrie der Vetter auf, warf Schild und Speer weg und wälzte sich auf dem Boden. Ich hatte ihn ins Auge getroffen. Wir führten ihn zum Brunnen und wuschen das Blut weg in unserer Angst, er selber wollte nicht heim, bis wir endlich mit unsrer Weisheit zu Ende waren, ihm das Auge mit einem Schnupftuch zubanden und ihn heimführten. Bald brach ein Fieber aus, und wenn nicht zwischen Leben und Tod, so doch zwischen Sehen und Erblinden lag der arme Junge. Grimmig verfuhr mit mir der Arzt, als ob ich ein Mörder wäre, während doch der Junge vorher mir so wuchtig seinen

Digitized by Google

Spieß auf den Arm geworfen, daß ich ihn lange nicht heben konnte, und wir doch gleich gegen gleich standen, einer so thöricht wie der andere. Ich habe damals gefühlt und weiß es für alle Zeit, daß in Kindesjahren eine unwahre, lieblose Beschuldigung das Herz auf Jahre hinaus verbittern kann. Das sind Nachtfröste, von denen sich eine Blüte schwer nur erholt. Dafür tröstete mich der Vater des Jungen und sagte richtiger: „Einer ist so unverständig wie der andere von euch — ihr seid beide gleich schuldig und gleich unschuldig," und dies Wort wirkte viel mehr. Mutter aber nahm mich am Abend mit hinein in ihr stilles Zimmer und betete mit mir, daß es mir durchs Herz ging — und lehrte mich bitten, daß Gott diese Schuld von meiner Seele nähme, wenn der Junge stürbe oder sein Auge verlöre. Mit diesem Stachel im Herzen ging ich fort, und Gott neigte sich zu meinen Bitten — nur zwei Linien hatten gefehlt und das Auge wäre verloren gewesen, oder die Lanze durchgedrungen — aber der Knabe und das Auge wurden nach Wochen gerettet. Lange lag er freilich im dunklen Zimmer, und von Woche zu Woche harrte ich auf seine Genesung. Für mich war es ein stiller Segen, daß ich merkte: Gott hört und merkt auf das Gebet eines Kindes. —

So nahm ich Abschied bekümmerten Herzens mit den nötigen Büchern bepackt, um auf dem Laufenden in der Schule zu bleiben. Die Mutter brachte mich selbst nach Straßburg; vor den Thoren liegt die „Insel Wacken", die in

Digitized by Google

der Belagerung von Straßburg 1870 öfter genannt wird. Nur kurz habe ich sie im „untersten Stockwerk“ erwähnt. Die Bewohner des Wackens waren Freunde der Eltern, die Frau im Hause die treueste Jugendfreundin der Mutter. Zusammen waren sie in die Schule gegangen, der Großvater hatte beide Freundinnen konfirmiert, und es ward das Band der Jugend noch fester geschlungen, als sie Frauen waren. Wunderbarerweise glichen sich auch die beiden Männer äußerlich; niemand war unserem Vater so zum Verwechseln ähnlich als „Papa Herrenschmidt.“ — Damals stand noch das alte trauliche Haus, hinter dem sich unmittelbar die hohen Lohberge und Werkstätten anschloßen; ein furchtbarer Brand hat später in wenig Stunden jene ganze Stätte der Erinnerung getilgt. Jetzt ist alles prächtig geworden, aber die noch übrig gebliebenen Söhne und Freunde, vor allem aber der teure Jugendfreund und Genosse der Konfirmation, der jetzige Chef des Hauses — wird sich mit mir noch des Stübchens erinnern, wo wir beide mit einander unser Lager hatten. Wie war das Haus voll Jungens — denn sie hatten keine Mädchen — und wie waltete die Mutter unter ihnen! Ich habe kaum ein solch Bild von Güte und Milde gesehen wie sie. Sie hatte so etwas ungemein Gewinnendes, Freundliches in ihrem Blick und ihrem Munde — und doch war sie ein Held in ihrem großen Hause, eine Frau, auf deren Herzen vieles lag. Aber immer dieselbe Heiterkeit des Gemüts und eine Stille um sie her, die einen nicht verstummen, aber doch

Digitized by Google

ſtill machte. Und das konnte ich brauchen. Meine liebe Mutter hatte mich aus Mitleid einen Vers gelehrt, den ſie ſich ſelbſt oft vorſprach, weil ſie ſah, daß mein heftiges Naturell ein Teil Erbſtück war:

Immer ſtiller — immer ſtiller,
Laß, o ſtilles Lamm, mich ſein!
Still in Freuden, ſtill in Leiden.
Immer in die Still' hinein!
Wenig Wort und viele Kraft —
Und ein ſanftes ſtilles Weſen
Sei zu meinem Schmuck erleſen!

Dieſen Vers ſtudierte ich nun leibhaftig an der guten „Tante Herrenſchmidt", ſie lebte ihn mir vor. Sie ward mir auch, wie jene andere Dame in Karlsruhe, zur Lebensfreundin bis zu ihrem Tode. Ich hätte drum in kein beſſeres Haus kommen können, um zur Konfirmation vorbereitet zu werden. Alle Tage ging's hinein nach Straßburg, der Weg hin durch alte Baumalleen und durch die finſteren Thore war als Vorbereitung ganz gut, im Rückweg ging ich mit dem Genoſſen Alfred, und wir konnten austauſchen, was wir gehört. Der Unterricht war im Pfarrhauſe der neuen Kirche — und hieß „der Examen" — was mir wunderbar vorkam, da wir nur einmal und zwar ein „neutrales" Examen am Ende des Jahres hatten. Das Haus war ein uraltes ſtraßburgiſches Gebäude. Unten war eine ſchwere Pforte mit einem Klopfer und einer Raſſel, die jeden Kommenden anmeldete. Eine Pförtnerin ſchaute

Digitized by Google

zu dem kleinen Fenster heraus — dann stieg man hinauf durch einen weiten Vorplatz, wo man auf Bänken ausruhen konnte. Dann hinein in die alte Stube, die wie ein Refektorium eines alten Klosters gebaut war. Auch dies Haus hat einem modernen weichen müssen, und es ist gut so, sonst wäre es wahrscheinlich mit der herrlichen Kirche im Jahre 70 abgebrannt. Aber nun unser Lehrer, der Pfarrer Haerter! In der Christoterpe 1889 hat sein Schüler, Schwiegersohn und Freund, mein lieber Vetter Max Reichard, ihm ein schönes Denkmal gesetzt, dem wunderbaren groß angelegten, feurigen Manne. Er war groß von Statur, das Haar trug er in schwarzen, in der Mitte gescheitelten Locken. Die durchdringenden schwarzen Augen schreckten mich lange, bis ich sie einmal auch in Liebe leuchten sah, vornehmlich in späteren Jahren. Er war ein Mann von durchdringendem Verstand, gereift in inneren Kämpfen; der das Menschenherz kannte, weil er sein eigenes klar erkannte, ein Mann der That, zum Herrscher geboren, und ein vortrefflicher Lehrer ebenso wie ein feuriger Prediger. Er hatte damals noch etwas Unnahbares für mich, der Respekt war größer als die Liebe und das Vertrauen. Aber was ich bedurfte, fand ich bei ihm: Ernst der Gesinnung, Hingabe an das, was man für wahr erkennt, und Klarheit der Erkenntnis in den Heilswahrheiten. Ich schrieb und arbeitete den Unterricht aus, und in spätern Jahren, als junger Geistlicher, schöpfte ich noch meine Weisheit aus dem, was ich bei ihm gelernt. Die Kirche, die

Digitized by Google

neben dem Pfarrhause lag, war, wiewohl sie die „Neue Kirche“ hieß, doch eine der ältesten Straßburgs. Es war die Kirche, in der Johannes Tauler seine gewaltigen Predigten gehalten. Sie war herrlich, in fünf Schiffen gebaut, eine Orgel war drin, deren Töne wie ein Meer wogten. — Im hohen Chore war die unvergleichliche Bibliothek untergebracht, ein Seitenchor enthielt jenen alten Kapitelssaal, in welchem Jakob Sturm seine kraftvollen Reden gehalten. Daran schloß sich das Kloster mit einem alten herrlichen Kreuzgang, drin Antiquare ihre Scharteken feil hielten, und ringsum schauten die alten Zellen in den blühenden Klostergarten. Wie oft saß ich da vor der Stunde und ließ mir die Schauer durchs Herz ziehen! — Das war auch der Gesamteindruck jener Zeit. Ich weiß nur, daß ich auf heiliger Erde stand im Unterricht und in der Kirche — aber das Gemüt war von zu vielen Eindrücken bewegt, und das Gemüt war eben flatterhaft und unbeständig. Einer gewissen Wehmut kann ich mich nicht entschlagen im Gedanken an jene Zeit; ich hätte mehr davon haben können, wenn ich nur mehr gewollt hätte. Erst nach Jahren ist mir völlig aufgegangen, was ich an jener Zeit hatte, mit den Jahren wurde auch der teure Lehrer mir mehr und mehr Freund, der mich mit voller Liebe umfaßte. Mit welch leuchtender Freude geleitete er mich später einmal bei einer Festpredigt zu seiner Kanzel, unter der ich so oft gesessen — und dann welch ein Augenblick, als ich, sein Konfirmand, vom Pferde steigend, ihn in

Digitized by Google

der Thomaskirche unter der Zahl der Geistlichen sah, die General Werder entgegenkamen, ihm die Stadt zu befehlen — und er mich segnete in der stillen Sakristei, ehe ich in der Kirche die erste Rede zum Einzuge hielt! Ich habe ihn noch später gesehen: die kräftige Gestalt zerfallen, der Geist gebrochen — aber welch friedevoller Abendsonnenschein lagerte über ihm! Das alles muß ich zusammendenken, wenn ich jener Zeit gedenke.

Die Konfirmation selbst war ergreifend, das Lied, das wir sangen — ich lasse es noch bei jeder Konfirmation singen. Als ich niederkniete am Altar, hörte ich nur das Wort, das einst der Konfirmationsspruch der Mutter gewesen: „Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch und euer Geist ganz samt der Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsres Herrn Jesu Christi. Beide Eltern hatten mich begleitet, und ich nahm mir's vor, ihnen ein treues Kind zu werden. Wenn ich jetzt Kinder zu konfirmieren habe, dann steht jene Zeit mir vor Augen — als eine große Mahnung, Geduld zu haben und warten zu lernen. Ist mir erst nach Jahren der stille Segen jener Zeit aufgegangen, mußte so viel Regen und Sonnenschein erst kommen, um den Samen aufgehen zu lassen — soll ich nicht bei andern zuwarten, ist nicht alles Saat auf Hoffnung, Wintersaat, die des Frühlings harrt? —

Im Unterricht saß aber neben mir noch ein leiblicher Vetter — der Sohn jenes Onkels in der alten Austerlitzer-

Digitized by Google

gasse, von dem ich im „untersten Stockwerk“ erzählte. Dort verbrachte ich meist die Sonntage. Im Hause war auch da die Tante die Sonne, die mit ihrem Strahle alles wärmte, was in ihre Nähe kam. Sie war die Schwester unsrer Mutter; klein von Gestalt, aber die seelenvollen blauen Augen, mit denen sie einen anschaute, ließen gleich eine Hoheit, Reinheit und Adel des innern Menschen ahnen, vor dem man sich willig beugte. In ihrer Nähe ward's einem wunderbar wohl, eine Liebesfülle drang ungesucht einem entgegen, eine Geduld und eine Entsagung schmückte sie, deren Größe nur die ahnten, die sie und ihr Leben kannten. Wenn sie sang, selbst noch in alten Tagen, so drang es durch's Herz, so seelenvoll und tief — und welche reine, edle Begeisterung, welche Gesinnung hat sie ihren Kindern ins Herz gelegt! Zu den besten Erinnerungen meines Lebens zähle ich sie, und wie ergriff mich's, als ich bei der Belagerung sah, daß eine unsrer Parallelen quer durch den Kirchhof ihr Grab gestreift — sie, die einst in den Freiheitstagen in Bremen einem Jüngling sich verlobt, der in der Schlacht bei Bellealliance gefallen! Nun gruben deutsche Soldaten die Wege an ihrem Grabe vorbei, um Straßburg, die verlorene Braut zu gewinnen! Mit jenem Vetter verband mich seit den Tagen der Konfirmation Freundschaft und Liebe — und heuer, als eben Kaiser Friedrich die Augen geschlossen, senkten wir ihn ein neben sein Mütterlein, und ich durfte noch den letzten Gruß nachrufen.

Digitized by Google

So verband mich auch dort in den Tagen der Konfirmation Freundschaft mit der ältesten Tochter meines Lehrers. Sie korrigierte die Hefte von uns Jungen und gab mir da so manch guten Rat zur Ausarbeitung. Nach dem stillen, schweigsamen Essen, das ich oftmals nach der Konfirmationsstunde mitmachte, saßen wir noch zusammen; war sie doch gerade noch einmal so alt damals als ich, und konnte mir schon eine treue Beraterin sein. Sie ist's geblieben bis an ihren Heimgang, und welche Treue hat sie an mir bewiesen! Das alles nahm ich von Straßburg als Konfirmationsgeschenk mit herrlicher als alles was ich sonst bekam, herrlicher selbst als der „Messias" von Klopstock, den mir der Pate schenkte (ich bin auch einer von denen, die ihn rühmen, aber nicht ganz gelesen). So segne ich jene Zeit in allem, was sie mir gebracht — und beuge mich bei all dem, was ich drin versäumt, und was sie mir hätte werden können.

Heimgekehrt mußte ich mich erst wieder ins tägliche Leben finden. War es doch eine andere Welt, in der ich gelebt, oft herausgehoben in eine andere Lebensluft, als fühlte ich etwas von dem: „Ich muß sein in dem was meines Vaters ist." Dieses „Muß" ist ja kein äußerer Zwang, sondern der innerste Trieb der Seele, das Erfassen ihrer ewigen wahrhaften Bestimmung; es ist der Zwang, der den Blütenkelch dem Lichte sich zuwenden, der die Schwalbe den Süden suchen läßt. Und nun wieder hinein in das Alltagsleben, von der heiligen Höhe herab! Es fehlte

Digitized by Google

mir aber nicht an Händen, die das ſtille Feuer im Herzen anfachten. Im Hauſe verkehrte der Prälat der evangeliſchen Kirche, der würdige Herr Franz Hüffell, zu deſſen Predigt wir gingen, ſo oft er predigte. Mir machte der Mann, der in den Tagen ſeiner Vollkraft eine hohe geiſtliche Würde beſaß, in ſeinem goldenen Prälatenkreuze, das er an goldener Kette über der Bruſt trug, in ſeiner ganzen Haltung und Sprache einen tiefen Eindruck. Mehr noch durchſchütterte das junge Herz der „geiſtliche Miniſterialrat" Bähr in ſeiner Predigt. Erſt ruhig und klar die Gedanken entwickelnd, begann die Rede, um dann, ſich ſteigernd, den Hörer fortzureißen. Einfache, ſchlichte Leute verſtanden ihn gerade ſo gut als die Gebildeten; das Ergreifende ſeiner Stimme, die den ganzen Menſchen erfaßte, ging durch die Seele, und begeiſtert und gehoben ging das junge Herz heim. Dazu kamen die feurigen Predigten meines Lehrers Peter, der einem den Nachmittagsſchlaf gründlich austreiben konnte, kurz an Anregung hat's nicht gefehlt — aber an Treue, das Kapital feſtzuhalten. Wie vieles wird wieder überwuchert und erdrückt in einem fünfzehnjährigen Knaben!

Einer Jugendfreude aber darf ich nicht vergeſſen, die wir vollauf genoſſen im Hauſe eines Jugendbekannten der Mutter, in dem Hauſe auf dem Hellberg bei Ettlingen. Der Herr des Hauſes, ein Bremer Kaufherr, der beſte Typus ſeiner Zunft, und neben ihm ſeine Frau, ein begeiſtertes bremiſches Kind, die das verwaiſte Haus wieder

Digitized by Google

mit Luft und Leben füllte. Wieviel frohe Stunden gab's da oben im Sommer und im Winter in der Waldhornstraße. Da mußte immer etwas „geleistet" werden an Geist, Bildung und Unterhaltung. Spiele und Aufführungen wurden ersonnen, alles in hübscher Form; es war ein Stück „strammen" Nordens, das in unsern etwas „verbummelten" Süden ragte, und so habe ich früh schon die Studien machen können auf meine jetzige, nordische Heimat hin.

Zum Schlusse führe ich den Leser noch einmal im Fluge durch die Schule bis zum Flügelregen des jungen Mannes zur Universität hin. Dies verflossene Kapitel aber bleibt mir im Herzen stehen als eine stille Saatzeit, deren Frucht erst nach manchem Wintereis und Sturm reifen sollte, voll Dank gegen die treuen Säleute, voll Beschämung fürs eigene Herz und voll Lob gegen Gott, der schließlich den Segen aus jenen Stunden neu erblühen ließ!

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Allerlei Windzug in der Welt, und allerlei Abschied im Hause; allerhand Schulkreuz und Ausfliegen zur Hochschule.

Die stillen dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts waren verflossen; mit den vierzigern aber brach so manches in die Welt herein, das man in seiner Jugend wohl fühlte, aber nicht verstand. Wie man in seinem kleinen Lebensgang oft hinterher die Hand des lieben Gottes versteht, so ist's im großen Gang der Völker auch — es muß sich alles erst einmal ausgewirkt und ausgelebt haben, ehe man's in seiner Tragweite versteht. Der neue König von Preußen mit seinen großen Planen, die Unruhe und der Rumor drüben in Frankreich, das nach dem Rheine trachtete, die Schar junger Dichter, die kühn, voll Begeisterung von einem einigen deutschen Vaterlande sangen, der Sänger- und Turnerbund, die Reden in den Ständekammern — das alles deutete auf ein Neues hin, das kommen wollte. Die Luft war schwül, und die Welt glich immer mehr einem überheizten Dampfkessel, der zu zerspringen drohte. Das atmete man so ungeahnt ein. Nur sah ich manchmal an der Eltern sorgenvoller Stirne, daß die Zeit keine sonnige war. — Der frühere Kreis fing an sich zu lichten, Politik und Religion trennten die Leute und selbst auch Freunde von einander, die frühere Harmlosigkeit, die auch ein gut

Digitized by Google

Teil Gleichgültigkeit war, war verschwunden. Dazu schloß sich mit dem Tode der Schwester des Vaters — einer treuen lieben Tante, die schnell einem Typhus erlag — ein liebes Haus; auch die drei Großmütter waren heimgegangen und mit ihnen ein Stück Jugend gesunken. Nun bildeten die Eltern das neue Geschlecht; die alte Generation, an die man sich wie das Epheu heraufgeschlungen, war dahin. Die Freunde und Vettern mußten in den erwählten Beruf und zogen weg, und der älteste, unser Karl Lindemann-Frommel, fing schon so verdächtig an als Künstler zu singen:

Kennst du das Land,
Wo die Zitronen blühen? —

Er war völlig „ausgewachsen" und machte schon als „gentleman" die Gesellschaften mit, trug sogar einen Frack und Cylinder — während wir noch in den Niederungen der Gesellschaft uns aufhielten. Er blieb frischweg auf, während wir noch, heraus aus der Gesellschaft, ins Bett mußten und doch mit ihm in einer Stube kampierten. Da wurde ihm drum mancher Schabernack bereitet, ihm die sämtlichen Klassiker, die er sich angeschafft, auf eine hohe Beuge gestellt und hoch oben drauf sein Cylinderhut, und das alles auf dem Nachttisch etabliert und ihm das Licht ausgeblasen. Wehe wenn er sich im Bett rührte, denn plumps: auf einmal fiel ihm der ganze Turm auf den Kopf. Das gab dann immer eine nächtliche Exekution, denn er zog den Missethäter aus dem Bette und bestrafte ihn exemplarisch. Auch die Cousinen erlaubten sich gegen

Digitized by Google

den feinen Jüngling, der immer „à quatre epingles“ war, manchen Scherz. So luden sie ihn einst mit verstellter Schrift zum Diner ein zu jenem gestrengen Bremer Kaufherrn, auf punkt eins. Er kam auch mit fahrplanmäßiger Richtigkeit angegangen und meldete sich in feinster Toilette bei der Dame des Hauses, die ihn etwas verwundert empfing. Das Gespräch dehnte sich, der Hausherr kam auch und lächelte halb verbindlich: „Sieh da, Herr Lindemann“ — dann kamen die Kinder, die schrecklichen Wahrheitsbekenner, und riefen: „die Suppe steht schon so lang auf dem Tisch.“ Aber er wankte nicht. Endlich sagte die Dame: „Ja, wenn Sie vorlieb nehmen wollen.“ — „Ja bin ich denn nicht geladen?“ „Nicht daß ich wüßte, aber es macht nichts, kommen Sie nur.“ Nun zog er die Einladung heraus, richtig da stand: „Erster April.“ Er war also von den boshaften Mädchen richtig als „Aprilennarr“ eingeladen worden und mit heimlicher Freude hatten sie ihn arglos in seinem Spatzenfrack hinwandeln sehen. Nun gab's aber was! und doch war er nicht schlecht gefahren, er erzählte von einer Menge von Hochgenüssen, die er dort empfangen. Kurz trotz der dumpfen Zeit ging noch mancher fröhliche Scherz, manch schöne Aufführung am Karolustag (28. Januar) mit selbstverfaßten Gedichten zu Ehren des Vaters durch unsre Tage hin.

In der Schule ging's so passabel; von Klasse zu Klasse, so meist in der goldenen Mittelstraße etwas abseits vom Katheder, aber auch abseits von dem finstern Orkus, wo

Digitized by Google

die letzten saßen. Wir hatten manche Originale unter den Lehrern, und Schalkheit sitzt dem Knaben im Nacken. Meistens blieben einem die Attribute, mit denen man beehrt wurde, im Gedächtnis, die manchmal klassisch waren und bei denen man sich bei aller Wehmut doch das Lachen verbeißen mußte. Wenn z. B. ein sonst sehr liebenswürdiger Mann im höchsten Affekt öfter den wohlgemeinten, leider unausführbaren Rat gab: „Gehe an den Missisippi und verfaule daselbst“ — so überstieg das doch unsere Anschauungen von der Aufgabe des Daseins. Aber gelernt haben wir trotzdem, und stille Freuden gab es auch neben dem Thränenbrot. Denn solch ein Bubenkopf entspricht eben oft nicht dem „Normalkopf“, den sie im Oberstudienrat hatten, in welchem alles hübsch egal zusammenpassen sollte. Da waren gewisse Fächer, in denen man „kaum Befriedigendes“ leistete — nämlich nur in den Augen der „Herren Lehrer“, durchaus nicht in den eigenen. Es kommt dann so eine Zeit, da ergreift einen, wie sie's heutzutage heißen: „die Schulmelancholie“ — alles wird zur Last, und man giebt das Vertrauen zu sich selbst auf. So ging mir's — und das will ich zu Trost allen besorgten Müttern im deutschen Reich sagen, deren Kinder eben „Teutonen“ sind, deren Schädel sich erst später entwickelt. Es kommt ein Zeitalter der Zerstreutheit, des Kampfes auch mit dem Körper, der nur wie ein schlechtgemachter Rock an einem herumhängt. Kein Baum wächst gleichmäßig jedes Jahr; was Leben hat, geht durch Hemm-

Digitized by Google

nis, Stillstand und Kampf, nur die Maschine macht in einem Trumm weiter. Da gilt's Geduld haben von seiten der Lehrer, der Eltern und des jungen Herrleins selbst und sich aufraffen. So war auch ich zu einer Art gelinder Verzweiflung gelangt, als es immer mehr dem besagten Orkus zuging. Ich wollte fort und Künstler oder ein braver Handwerker werden — nur heraus aus dem Gefängnisse. Besorgt hatte die Mutter einen der Lehrer gefragt, ob ich's denn noch zu einem Pfarrer überhaupt bringen würde. Der antwortete: „Nun ja, eine Bauernpredigt wird er noch hinbringen — im übrigen verweise ich Sie auf einen bekannten Herrn, dem man ja auch nichts zugetraut hat auf der Schule, und nun wissen Sie ja" — „So soll mein Kind nicht werden — wenn er nur gut für die Bauern predigt, soll's mir die höchste Freude sein," fiel lebhaft die Mutter ein.

Den nächsten Sonntag nahm mich die Mutter hinaus zu dem alten Pfarrer in Spöck, den hörte ich predigen — damals gerade sein unvergleichliches Bild von der Eisenbahn und dem Rufe ins Reich Gottes. Ja, dachte ich, wenn du einmal so predigen kannst — ist's schon gut. Er nahm mich auf seine Stube und sprach treuherzig mit mir und sagte endlich: „Ach was, du wirst kein Schuster, sondern ein Pfarrer. Bet' du nur, das ist halb studiert." Das hab' ich dem Manne nie vergessen. Ich ging mit neuem Mut dran und gab meine Liebhabereien auf, die mich zerstreuten, lernte hebräisch und fertigte Aufsätze nach

Digitized by Google

der Schwierigkeit. So kam die Prima — da wurde man „Sie“ und „Herr“ genannt; nur einige Professoren fielen manchmal aus der Rolle und sagten auch: „Er“ oder „Ihr“. — Aber der „gesiebte Esel“ war eigentlich schmerzlicher als der „gedutzte“. Warum auch nicht das „Du“ beibehalten, so lang man in der Werkstatt neben dem Meister sitzt!

Einmal kam's zu einem großen Krach. Die Klasse war schlecht präpariert, weil man „alles“ repetieren sollte — und das heißt dann so viel als „gar nichts“. Ein Teil des Lehrerkollegiums war anwesend bei dieser glänzenden Leistung — da entfuhren dem olympischen Zeus, der in Gestalt unsres Direktors oben thronte, Donner und Blitze, die tief unter den „humanioribus“ standen und wovon wir uns sämtlich, wie die Gefährten des Odysseus durch den Zauberstab der Circe, in eine zoologische Sphäre versetzt fühlten. — Das war des Guten zu viel. Wir ratschlagten und verfaßten eine Klageschrift „an das hochpreisliche Ministerium“, die nach unsrer Meinung höchst nobel war und sandten sie ab. Bruder Karl hatte sie abgeschrieben. Da kam zwei Tage darnach das Ungewitter. Wir wurden einzeln citiert, keiner verriet. Da kam ich selbst vor. Die Richter fragten: „Wissen Sie vielleicht, wer die Schrift verfaßt hat und abgesandt?“ „Ja, das weiß ich. Ich selbst. Ich dachte es sei ehrenwerter, den Direktor bei seiner Behörde zu verklagen, als ihn in der Stadt zu verklatschen“ (die Sache hatte nämlich großes Aufsehen gemacht). Ich mußte abtreten.

Digitized by Google

Am Abend wurde ich vor den Direktor citiert. Furchtlos trat ich ein. Er kam mir entgegen, streckte mir beide Hände zu und sagte: „Mein lieber junger Freund — ich danke Ihnen. Wenn ich mich wieder vergessen sollte, dann kommen Sie einen Tag nachher zu mir und sagen es mir, und verklagen mich nicht mehr bei der Behörde. Aber es soll alles vergessen und vergeben sein, sagen Sie das Ihren Mitschülern. Es thut mir leid was ich gesagt, mögen sie vergeben, wie ich völlig vergeben habe." — Da stand ich nun als der Geschlagene und Überwundene vor dem greisen Lehrer. Die Thränen traten mir ins Auge — aber seit jener Stunde sind wir die besten Freunde geworden. Seine Bibliothek stellte er mir zur Verfügung, ich durfte ihn um Rat bei allem fragen. Es war ja unüberlegt von uns — aber das eine war mir aus der Septima geblieben: Gelogen wird unter keinen Umständen mehr.

Nun war es noch wenige Monate, mit einem anständigen Platz und gutem Zeugnis feierte ich den letzten Tag. Der Frack ward vom Schneider gebracht, und der Cylinder — so machte ich nach zwölfjährigem Dienst mit „Universitätsberechtigungsschein" die Abschiedsvisite. — Den Lehrern Holtzmann, Gerstner, Zandt, Maurer, Gockel, Vierordt bin ich später nahe getreten, einzelne gaben mir das Recht des traulichen Du — bis zu ihrem Lebensende. Wie vieles danke ich ihnen noch im Grabe.

Digitized by Google

Bruder Lindemann war nach Italien gezogen, Bruder Max, der als Künstler schon in Vaters Atelier arbeitete, [illegible], in der Zeit seiner Konfirmation mächtig ergriffen, zum Studium zurückgekehrt. Da legte sich Schwester Bianca, die stille und traute, aufs Krankenlager. Ein Schleimfieber, das nervös wurde, hatte sie, die immer zarte, im blühenden Jungfrauenalter ergriffen. Ihr Heimgang, so glaubensvoll und ergeben, ihr schönes Bild im Tode mit dem Myrtenkranz auf dem Haupt und ihrem Konfirmationskreuz am schwarzen Sammtbande auf der Brust — haben mich begleitet in die gefahrvollen Wogen, in die nun mein Lebensschifflein steuern sollte. Wenig Wochen darauf saß ich in dem Postwagen, der von Frankfurt a. M. nach Halle fuhr. Hinter mir sanken die achtzehn Jahre einer sonnigen Jugend — im Herzen aber steht mir heute noch jugendfrisch das Elternhaus mit seinem Odem der Ewigkeit, mit seiner unvergleichlichen Liebe und Treue in der Zeit.

Digitized by Google

Im Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen:

Frommel, D. Emil, Hofprediger, **Erzählungen.** Gesamt-Ausgabe. I. **Aus der Chronik eines geistlichen Herrn.** (Aus dem untersten Stockwerk. Aus der Familien-Chronik. Aus vergangenen Tagen.) **2. Aufl.** Mit dem Bildnis des Verfassers in Lichtdruck. *M* 3. —. Schön geb. *M* 4. 20.

— — II. **Nach des Tages Last und Hitze.** Wanderungen durch Werkstatt, Schlachtfeld und Pfarrhaus. (Der Heinerle von Lindelbronn. ‚O Straßburg, du wunderschöne Stadt!' In zwei Jahrhunderten.) **2.** Aufl. *M* 3. —. Schön geb. *M* 4. 20.

In Einzelausgaben hübsch gebunden in Leinwand:
Jedes Bändchen *M* 1. 50.

— — **Aus der Familienchronik eines geistlichen Herrn.** Erzählungen. 4. Aufl.
— — **Der Heinerle von Lindelbronn.** 7. Aufl.
— — **Aus vergangenen Tagen.** Erzählungen. 4. Aufl.
— — **In zwei Jahrhunderten.** 4. Auflage.
— — **‚O Straßburg, du wunderschöne Stadt!'** 4. Aufl.
— — **Aus dem untersten Stockwerk.** 4. Aufl.
— — **Johann Abraham Strauß.** Westfäl. Pfarroriginal. 2. Aufl.
— — Dr. **Aloys Henhöfer.** Ein süddeutsches Pfarroriginal.
— — **Aus goldnen Jugendtagen.** Forts. des ‚Untersten Stockwerks'. 2. Aufl.

Digitized by Google

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek.

Bis jetzt 155 Bändchen.

Jedes Bändchen kartoniert mit Titelbild 75 ₰.

1. Gedichte, deutsche, zur deutschen Geschichte. 2. Aufl. von Dr. G. Klee.
2. Stöber, K., Geschichten des Pfarrers Siebentisch. 3. Aufl.
3. Wild, K., Der Seidenweber. Erhard Daubitz. 2 Erzählungen. 2. Aufl.
4. Caspari, K. H., Alte Geschichten aus dem Spessart. 7. A.
5. — — ‚Zu Straßburg auf der Schanz.' Dorfsagen. 6. Aufl.
6. Edelsteine deutscher Gedichte und Lieder.
7. Grube, A. W., Blicke ins Seelenleben der Tiere. 2. Aufl.
8. Wild, K., Kriminalgeschichten aus älterer und neuer Zeit. 2. Aufl.
9. Stöber, K., Geschichten von der Altmühl. 3. Aufl.
11. Grube, A. W., Scharnhorsts Leben und Wirken. 2. Aufl.
12. — — General Gneisenau. 3. Aufl.
13. Frommel, D. Em., Familienchronik eines geistlichen Herrn. 4. Aufl.
14. Mürdter, Fr., Die blitzende Legion. Erzählung a. d. 2. Jahrh. 2. Aufl.
15. Wild, K., Lebensbilder. 2. Aufl.
16. Aesops und anderer weiser Meister Fabelschatz. 2. Aufl.
17. Schott, Th., Hugenottengeschichten. 2. Aufl.
18. Grube, A. W., Abraham Lincoln. 2. Aufl.
20. Frommel, D. Em., Der Heinerle von Lindelbronn. 7. Aufl.
21. Grube, A. W., Aus der Alpenwelt der Schweiz. 2. Aufl.
22. Stöber, K., Der Mühlarzt nebst anderen Geschichten. 3. Aufl.
23. Roland Leicht. Leben eines Londoner Straßenjungen. 2. Aufl.
24. Beutelspacher, Fr., Erzählungen eines alten Jägers. 2. Aufl.
25. Frommel, D. Em., Aus vergangenen Tagen. Erzählungen. 4. Aufl.
26. Jauß, Ad., Juda. Erzählung aus der Zeit der Zerstörung von Jerusalem durch Titus. 2. Aufl.
27. Stöber, K., Möhren, nebst anderen Erzählungen. 3. Aufl.
28. v. Schubert, Dr. G. H., Zwei Erzählungen. 5. Aufl.
30. Frommel, D. Em., In zwei Jahrhunderten. 4. Aufl.
31. Flammberg, G., Der Vogelsteller vom Eschlippthal. 2. Aufl.
32. Grube, A. W., Der welsche Nachbar. Lebensbilder aus dem Krieg von 1870—71. 2. Aufl.
33. Schott, Th., Hieronymus Savonarola.
34. v. Schubert, Dr. G. H., Acht Erzählungen. 4. Aufl.
35. Stöber, K., Das Elmthäli. Nebst weiteren Erzählungen. 6. Aufl.

Digitized by Google

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

36. Flammberg, G., Vom treuen Kunrat. 2. Aufl.
37. Glökler, J. P., Johann Jakob Moser, der Patriot.
38. Guntisberg, Marie, Eine Deutsche im Osten.
39. Wießner, H., Wild gewachsen. Erzählung. 2. Aufl.
40. Frommel, D. Em., ‚O Straßburg, du wunderschöne Stadt.' 4. Aufl.
41. Blaul, Fr., Alte und neue Geschichten.
42. Hoffmann, E., Die Schwaben an der Marne 1870/71.
43. Rebe, Maria, Am Eichstein.
44. Thelemann, O., Franz von Sickingen, der letzte Ritter.
45. Weitbrecht, G., Pfarrer Joh. Friedr. Flattich. 2. Aufl.
46. Blaul, Fr., Glaubenstreue oder die Wallonen in der Pfalz.
47. Grube, A. W., Napoleons Kriegszug nach Moskau im Jahr 1812. 3. A.
48. Stöber, K., Der Schneider von Gastein und Kleinere Erzählgn. 5. Aufl.
49. Weitbrecht, G., David Livingstone. Ein Lebensbild. Mit Karte. 3. A.
50. Wießner, H., Verlorne Söhne. Geschichten aus dem Gefängnis.
51. Flammberg, G., Bilihild. Erzählung aus dem 8. Jahrhundert.
52. Frommel, D. Em., Aus dem untersten Stockwerk. 4. Aufl.
53. Rebe, Maria, Andreas König. Eine Elsäßer Geschichte.
54. v. Schubert, Dr. G. H., Sohn und Enkel. Der Krüppel von Rottenstein. 6. Aufl.
55. Weitbrecht, G., Dr. C. G. Barths Leben und Wirken.
56. Blaul, Fr., Der Stiefsohn. 2. Aufl.
57. Flammberg, G., Die Rückkehr der Waldenser im Jahr 1689.
58. Merz, Dr. Heinr., Luise, Königin von Preußen.
59. v. Schubert, Dr. G. H., Drei Erzählungen. 3. Aufl.
60. Wießner, H., Fabrikant oder Meister? Erzählung.
61. Adelberg, Dr. H., Jean Martel. Ein Bekenner auf den Galeeren.
62. Paulus, Dr. J., Zoraide. Erzählung aus dem heil. Lande.
63. Pichler, Luise, Konrad Widerhold, der Kommandant von Hohentwiel.
64. Spieß, Phil., Bis zum Feierabend. Eine Handwerkergeschichte.
65. Willms, A., Das Kind der Krabbenfrau.
66. Flammberg, Ein deutscher Mann. Anh.: Brombeeren.
67. Müller, C. W., Aus der Irre. Kriegserzählung.
68. Weitbrecht, G., Der Freiherr vom Stein.
69. Wild, K., Aus dem Leben und aus Büchern.
70. Willms, A., Die Böcklenburg. A. d. Gesch. d. Dithmarser Bauernschaft.
71. Bonnet, J., Das Grafenschloß in den Sevennen. Hugenottengeschichte.
72. Frommel, D. Em., Joh. Abr. Strauß. Westf. Pfarroriginal. 2. Aufl.

Digitized by Google

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

73. Müller, C. W., Ein altes Bild.
74. Pichler, L., Der Schreckenstag von Weinsberg.
75. Spieß, Phil., Der Krankenhauspförtner.
76. Frommel, D. Em., Dr. Aloys Henhöfer. Ein süddeutsches Pfarroriginal.
77. Merz, Dr. H., Albrecht Dürer, der große deutsche Künstler.
78. Rebe, Maria, Der Silber-Adel. In dritter Klasse. Elsäß. Geschichten.
79. v. Schubert, Dr. G. H., Herbstrosen. Ausgewählte Erzählungen.
80. Zeller, M., Dr. G. H. v. Schuberts Jugendgeschichte.
81. Barth, Dr. C. G., Vier Erzählungen.
82. Gotthelf, Jerem., (Pf. Bitzius), Schweizer-Geschichten.
83. v. Schubert, Dr. G. H., Nach der Abendglocke. Ausgew. Erzählungen.
84. Spieß, Phil., Der Wichse-Fabrikant. Erzählung aus Schwaben.
85. Weitbrecht, Rich., Der Prophet von Siena. Erzählung.
86. Paulus, Dr. J., Judas der Galiläer. Eine Erzählung aus der Zeit der Geburt Christi.
87. v. Schubert, Dr. G. H., Grüne Blätter. Ausgew. Erzählungen.
88. Stöber, W., Scherz und Ernst. Erzählungen.
89. Weitbrecht, G., Dreisam. Erzählungen.
90. Zeller, M., Dr. Gotth. Heinr. v. Schubert's Tagewerk und Feierabend.
91. Barth, Dr. C. G., Der Negerkönig Zamba. Eine Sklavengesch. 3. Aufl.
92. Bauer, Dr. L., Karl Theodor Körners Leben.
93. Braun, Dr. Fr., Martin Luther im deutschen Lied. 2. Aufl.
94. Paulus, Dr. J, Die Hochzeit zu Kana.
95. Spieß, Phil., Der Klostervogt von Lichtenstern. Eine Erzählung aus dem 17. Jahrhundert.
96. Barth, Dr. C. G., Lebensbilder. Vier Erzählungen.
97. Hofacker, Ludwig, Deutscher Rätselschatz. Altes und Neues.
98. Klee, Dr. Gotth., Langobardische Sagen und Geschichten.
99. Paulus, Dr. J., Herodias. Eine Erzählung aus der Zeit Christi.
100. Weitbrecht, G., Von der Blockhütte zum Präsidentenpalast. Lebensgeschichte James Garfields. 3. Aufl.
101. Eberhardt-Bürck, A., Maria, die Kleidermacherin.
102. Klee, Dr. G., Der arme Mann im Tockenburg. Eine Schweizer Geschichte.
103. Kübler, Th., General Gordon, der Held und Christ.
104. Paulus, Dr. J., Der Jüngling zu Nain.
105. Stöber, Wilh., Altes und Neues aus den Altmühlbergen.
106. Klee, Dr. G., Alte deutsche Märlein und Schwänke.
107. Paulus, Dr. J., Barabbas. Eine Erzählung aus der Zeit Christi.

Digitized by Google

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

108. Stöber, Wilh., Ein Held im Kirchenrock. Aus dem Leben des Pfarrers Veit von Berg.
109. Strehle, F., Die Brüder. Erzählung.
110. Viator, V. M., Lucius. Erzählung aus altchristlicher Zeit.
111. Barth, Dr. C. G., Fünf Erzählungen.
112. Gans, Emil, König David. Eine biblische Erzählung.
113. Gotthelf, Jerem., Der Knabe des Tell. Erzählung. 2. Aufl.
114. Hofacker, Ludw., Johannes Brenz und Herzog Ulrich von Württemberg.
115. Klee, Dr. G., Eines deutschen Volkes Ruhm und Untergang. Erzählungen.
116. Gotthelf, Jerem., Dursli oder Der heilige Weihnachtsabend. 2. Aufl.
117. Liebrecht, M., Ein Bettelkind. Erzählung.
118. Paulus, Dr. J., Aus Nacht zum Licht. Erzählung aus der Zeit der Apostel.
119. Traub, Theod., Gustav Wasa, Befreier, König und Reformator von Schweden.
120. Weitbrecht, G., Wilhelm I. Deutsches Kaiserbüchlein.
121. Frommel, D. Em., Aus goldnen Jugendtagen. Forts. des ‚Untersten Stockwerks'. 2. Aufl.
122. Alcock, D., Kreuz u. Krone. Lebens- u. Leidensgeschichte eines Hugenotten.
123. Frohnmeyer, Imm., Bilder aus der französischen Revolution.
124. Klee, Dr. G., Drei Erzählungen aus dem deutschen Mittelalter.
125. Paulus, Dr. J., Maria. Erzählung a. d. Zeit der Zerstörung Jerusalems.
126. Burk, A., Der blinde Heinrich. Erzählung.
127. Heinrich, E., Friedrich Friesen und die Lützower 1814/15.
128. Klee, Dr. G., Wunderliche Schicksale des armen Simplex.
129. Paulus, Dr. J., Der Brand von Rom. Aus der Zeit der Apostel.
130. Titelius, M., Treue Herzen. Drei Erzählungen.
131. Berthold, H., Die Kinder des Geächteten. Erzählung.
132. Caspari, K. H., Der Schulmeister und sein Sohn. 12. A.
133. Frohnmeyer, Dr. L., General-Feldmarschall Graf Helmut v. Moltke.
134. Paulus, Dr. J., Viktoria. Erzählung aus der Kirche der Katakomben.
135. Titelius, M., Ohne Heimat. Drei Erzählungen.
136. Berthold, Hel., Das Testament. Ein Stück Leben a. d. guten alten Zeit.
137. Caspari, K. H., Christ und Jude. Eine Erzählung aus dem 16. Jahrh.
138. Oberlin, Joh. Friedrich, Pfarrer im Steinthal. Sein Leben und Wirken.
139. Paulus, Dr. J., Perpetua. Eine Märtyrergeschichte aus der Christengemeinde in Karthago.
140. Weitbrecht, G., Umwege und Abwege. Zwei Erzählungen.

Digitized by Google

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

141. Brüschweiler-Wilhelm, Benjamin Franklins Lebensgeschichte.
142. Burk, A., Meister Bernhard oder Im Feuer bewährt. Erzählung.
143. Schlatter, Dora, Kampf überall. Acht Erzählungen für das Volk.
144. Titelius, M., Wo ist mein Vaterland? und: Mutter Rosette in der Vendée. Zwei Erzählungen.
145. Caspari, K. H., Schatzkästlein von Erzählungen aus Casp. ‚Geistliches und Weltliches'. I
146. — — Schatzkästlein von Erzählungen aus Casp. ‚Geistliches u. Weltliches'. II.
147. Hackenschmidt, K., Alte und neue Geschichten aus dem Elsaß.
148. Heinrich, E., General Bülow von Dennewitz. Ein Held der deutschen Freiheitskriege.
149. Weitbrecht, G., Kämpfe und Siege. Drei Erzählungen.
150. Yonge, C. M., Der kleine Herzog oder Richard ohne Furcht. 3. Aufl.
151. Hoffmann, Paul, Johannes Arndt in Braunschweig. Geschichtliche Erzählung aus dem 17. Jahrhundert.
152. Klee, Dr. Gotth., Fünf Erzählungen.
153. Paulus, Wilh., Paul Warnefrit. Erzählg. a. d. Zeit Karls des Großen.
154. Schlatter, Dora, Im Dienst des Nächsten. Zehn Erzählungen.
155. Titelius, M., Eigene Wege. Erzählung nach Familienpapieren.

☞ Eine Sammlung volkstümlicher Erzählungen, – bis jetzt 155 Bändchen – jedes Bändchen spannend und anziehend, sittenrein, gehaltvoll und wohlfeil. Für Haus und Familie, für alt und jung, für Volks- und Anstaltsbibliotheken, Kasernen, Schiffe u. s. w. vortrefflich.

Jugendblätter, illustr. Herausgegeben von Dekan G. Weitbrecht. In 12 Monatsheften à 25 ₰. Preis für den Jahrgang ℳ 3. —, schön geb. ℳ 4. —.

Ein Hausschatz der edelsten Unterhaltung und Belehrung von nicht veraltendem Wert für die Jugend wie für die Familie, zugleich von überraschender Wohlfeilheit.

Digitized by Google

Weitbrecht, G., Dek. in Stuttg., **Heilig ist die Jugendzeit.** Ein Buch für Jünglinge. **11.** Aufl. Mit Titelbild von Prof. Grünenwald. Geh. ℳ 4.—. Schön geb. ℳ 5.—. Mit Goldschn. ℳ 5. 60.

Ein Lebensbuch für jeden jungen Mann. Mit sonniger Jugendfrische giebt Verf. die rechten Grundanschauungen von Führung, Zweck und Ziel des Lebens und zeigt den Weg der Wahrheit und der Pflicht zu den ewigen Idealen.

— — **Maria und Martha.** Ein Buch für Jungfrauen. Mit Titelbild von Prof. D. Pfannschmidt. 5. Auflage. Geheftet ℳ 4.—. Geb. ℳ 5.—. Mit Goldschnitt ℳ 5. 60.

Nicht die Künste des Gefallens zeigt das Buch, aber es spricht von der wahren Weiblichkeit und von ihrem Hauch aus Gott, von der Hoheit der Demut, von allen den Eigenschaften, die wie Lilien und Rosen in der jungfräulichen Seele blühen sollen, und von den unwandelbaren Leitsternen des inneren und äußeren Lebens.

— — **Der Fels in den Wellen.** Altes und Neues. Geh. ℳ 4.—. Fein geb. ℳ 5.—. Mit G. ℳ 5. 60.

Das Buch ist eine bleibende Festgabe für Männer, aber auch für Frauen und für die reifere Jugend, ein lichter Stern über dem Wege.

— — **Das Leben Jesu** nach den vier Evangelien für die christliche Gemeinde dargestellt. 2. Aufl. Geh. ℳ 4.—. Schön geb. ℳ 5.—.

— — **Unser Glaube.** Der Gemeinde dargelegt. Geh. ℳ 3.—. Schön geb. ℳ 4.—.

— — **Die Festzeit des Kirchenjahres.** Evangelien-Predigten von Advent bis Pfingsten. Geh. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. (Unter der Presse.)

UNIV. OF MICHIGAN.

DEC 21 1912

Digitized by Google

Digitized by Google